

Malerische Ansichten des Rheins 1806

von Alois Wilhelm Schreiber

Mahlerische Ansichten des Rheins
von Mainz bis Düsseldorf. Mit 32 nach
der Natur von Schütz aufgenommenen
und von Günther gestochenen Kupfern,
und einer Karte. Frankfurt am Main. Bei
Friedrich Wilmans. 1806.

bearbeitet von Norbert Flörken

Reiseberichte vom Rhein. Alltag und Kultur zwischen Mainz und Düsseldorf 1783 – 1816

Folge 14

Der Text folgt der digitalisierten Vorlage der ULB Düsseldorf;
urn:nbn:de:hbz:061:1-3322.

Rechtschreibung und Zeichensetzung sind beibehalten worden, gegebenenfalls sind Namen in der modernen Schreibweise hinzugefügt worden. Die Punkte hinter den einfachen Zahlen, z.B. den Jahreszahlen, sind weggelassen worden. Der Text der Vorlage steht in dieser Serifenschrift, Zusätze, Ergänzungen des Bearbeiters in dieser serifenlosen Schrift. – In den Fussnoten stehen die Anmerkungen des Verfassers, in den Endnoten die des Bearbeiters. – Fremdsprachige Wörter und Zitate sind *kursiv* gesetzt. – Beim Seitenwechsel wurde die anfallende Trennung aufgehoben. Die häufigen Sperrungen bei Eigennamen oder Ortsnamen wurden nicht übernommen. Die Angaben zu Personen, Orten oder Sachen sind dem Portal Wikipedia entnommen. – Für ihre Hilfe bei fremdsprachigen Texten danke ich Bernhard Herzhoff, Gisela Heyn, Klaus Kohlwes und Elisabeth Wortmann.

Inhalt

Zu dieser Reihe	6
ERSTES HEFT	10
DER RHEIN	10
HOCHHEIM	11
MAINZ	14
VERGANGENHEIT UND GEGENWART	19
BIBERICH	23
DER RHEINGAU	28
ELLFELD	29
NIEDERINGELHEIM	31
HATTENHEIM	33
DER JOHANNESBERG	35
DAS GOTTESTHAL	37
GEISSENHEIM	39
DER NIEDERWALD	41
RÜDESHEIM	44
DIE RUINEN ZU RÜDESHEIM	45
BINGEN	49
DAS NAHETHAL	53
HATTO'S THURM	55
ASMANNSHAUSEN	58
DER RHEINWEIN	60
BACHARACH	65
KAUB UND DIE PFALZ	67
DIE NATUR UND DER MENSCH	69
ZWEITES HEFT	73
CAUB	73
SCHLOSS SCHÖNBERG, OBERWESEL	75
DER LURLEY	78
DIE BANK	79
ST. GOAR, RHEINFELS	81
WELMICH	85
FAHRT BIS HIRZENACH	86

DIE BEIDEN BRÜDER	87
BORNHOFEN	91
BOPPART	93
BRAUBACH	96
DER KÖNIGSSTUHL	100
LAHNSTEIN	105
FAHRT NACH COBLENZ	107
COBLENZ	109
UMGEBUNGEN VON COBLENZ	117
ENGERS	124
DER WEISSE THURM	126
NEUWIED	129
GEGEND UM NEUWIED	134

DRITTES HEFT	136
ANDERNACH	136
HAMMERSTEIN UND RHEINECK	139
ARGENFELS	145
LINZ	145
UNKEL	147
DIE RHEINFLÖSSE	149
DIE SIEBEN BERGE	156
OBERWINTER	158
ROLANDSECK	160
GODESBERG	165
BONN	167
BRUEL	172
KLOSTER SIEGBURG	173
KÖLN	174
DEUZ	184
FAHRT NACH DÜSSELDORF	186
DÜSSELDORF	187
ZUGABE	214
ITALIENISCHE SCHULE	215
NIEDERLÄNDISCHE UND TEUTSCHE SCHULE	217
FRANZÖSISCHE SCHULE	220
Nachwort zu dieser Folge	222

Verzeichnis der Abbildungen	224
Literaturverzeichnis	225
Index	240
Anmerkungen	252

Zu dieser Reihe

Diese Reihe stellt 15 Reiseberichte aus den Jahren 1783 bis 1816¹ vor, die dem geneigten Publikum die Schönheiten und Sehenswürdigkeiten des Rheintals zwischen Mainz und Düsseldorf, auch in Teilabschnitten, schilderten. Vier Autoren sind Briten, ein anderer Italiener; zwei Autoren sind weiblich. Die Autoren und das Jahr ihrer Reise:

1. Schoenebeck (DE) 1783
2. Bertola (IT) 1787
3. Gardnor (GB) 1787
4. Lang¹ (DE) 1789
5. Forster (DE) 1790
6. Cogan (GB) 1791/92 (deutsch + englisch)
7. Wakkerbart (DE) 1791
8. Janscha/Ziegler (AT/CZ) 1792
9. NN (Godesberg) (DE) 1792
10. Ann Radcliffe (GB) 1794
11. Becker (DE) 1798
12. Arndt (DE) 1799
13. Klebe (DE) 1801
14. Schreiber (DE) 1806
15. Carr (GB) 1806
16. Johanna Schopenhauer (DE) 1816

Die Reihe beginnen SCHOENEBECK (DE), BERTOLA (IT) und GARDNOR (GB), die unmittelbar vor dem Schicksalsjahr 1789 den Rhein bereisen und von denen der eine oder andere

¹ Nicht aufgenommen – oder nur in kurzen Abschnitten – wurden die Berichte des Schweden Jakob Jonas BJÖRNSTÄHL († 1779) aus den 1760er Jahren, des Franzosen Emmanuel Duc DE CROY († 1784): (Björnstaehl, 1782) und (Croy, 1906). Spätere Autoren auch bei (Stader, 1973).

Schriftsteller später ausdrücklich oder heimlich abschreibt. Bei ihnen und ihren Nachfolgern kommen zusammen

- a) der Drang nach enzyklopädischem Wissen,
- b) das Reisebedürfnis höherer gebildeter Schichten,
- c) in Teilen das Aufkommen der Mittelalter-Begeisterung (Burgruinen, Ritterthemen),
- d) die Aufgeschlossenheit und Begeisterung für die Erscheinungen der Natur – im Vorgriff auf die Romantik,
- e) in Teilen die Auseinandersetzung mit dem *ancien regime* am Rhein – zunächst als Rechtfertigung, später als Abrechnung.

Einige Berichte sind um die Abschnitte, die sich nicht mit dem Rheintal befassen, gekürzt worden, z. B. (Forster, 1791).

Schönheiten: Überschwenglich werden die Schönheit des Rheintals gepriesen, die Natur, die Architektur und die Werke der bildenden Kunst. Gelobt wird zuweilen der Fleiss der Menschen, ihre Umgänglichkeit und Freundlichkeit – abgesehen von den groben und bigotten Kölnern.

Mißstände: Die drei Kurfürsten und ihre unmittelbaren Vorgänger werden von mehreren Autoren regelrecht gelobt für ihr soziales Engagement, die Förderung der bildenden Kunst und der Wissenschaften und vereinzelt sogar für ihre liberale Einstellung. Der Adel kommt unterm Strich – Einzelfälle ausgenommen – auch noch glimpflich davon. Erschreckend negativ wird durchgängig der Klerus – Mönche, Nonnen, Priester – bewertet: Fresser, Säufer, Hurenböcke, Volksverdummer, Dummschwätzer sind die Etiketten, die ihnen von mehreren angeheftet werden – mit entsprechenden Belegen. Ähnlich miserabel sind die französischen Emigranten von Adel und Klerus dargestellt: Durch Ignoranz und Arroganz fallen sie auf.

Frankreich: Nur sehr versteckt, und dann auch nur von den Klubbisten, wird dem Eroberer Frankreich in den späteren Berichten dafür gedankt, dass die Grundrechte im Rheinland

eingeführt wurden. Die real existierenden Franzosen vor Ort, in Mainz, Koblenz, Bonn oder Köln werden als egoistisch, raffgierig oder Banausen dargestellt; ihr Betragen sei der republikanischen Idee abträglich.

Einzelne Themen werden sehr ausführlich behandelt: der Vulkanismus in der Eifel und am Rhein; der Weinbau mit seinen sozioökonomischen Begleitumständen; die Historie, die durchaus von der Sage geschieden wird, für die römische Zeit jedoch unscharf ist (Überbewertung des Drusus); die Namensherleitung, die zeitbedingt meist fehlerhaft ist (Hunsrück, Bacharach, Godesberg); vereinzelt Schlachten am Rhein. Juden werden nur am Rande – z. B. in Köln – erwähnt. Breiten Raum nimmt die Gemeinde der Herrnhuter ein, deren Bewertung unterschiedlich, überwiegend aber doch negativ, ausfällt.

In die 1790er Jahre fällt die Expansion der französischen Republik, die die sozialen und ökonomischen Verhältnisse auf dem linken Rheinufer mächtig durcheinander wirbelt. Die Berichte spiegeln diese Umwälzung wider: während der eine (SCHREIBER) noch bedauernd die pittoreske Ärmlichkeit der Landleute schildert, wettern andere (BECKER und KLEBE) über die erbärmliche, durch die Kirche verursachte Rückständigkeit der Bauern. Überhaupt schaut der in Koblenz geborene BECKER, der zu den Mainzer Republikanern gehörte, viel genauer hinter die beschauliche Kulisse als die anderen Autoren.

1806

DER RHEIN

Unter den Flüssen Teutschlands gebührt dem alten Rheingotte der erste Rang, man mag nun den Reichthum seines Bettes, die Schönheit und Fruchtbarkeit seiner Ufer, oder die historische Bedeutenheit der Völker in Betracht ziehen, deren Gemarkungen er durchströmt, und deren Handelsverkehr er befördert und erleichtert. Seine Umgebungen waren der Schauplatz grosser Thaten schon von den letzten Römern her, und Wissenschaften, Künste und Gewerbfleiss siedelten sich früh zwischen seinen Felsen an, auf denen das Gold der Traube zur köstlichen Reife gedeiht.

Wie alles Grosse meist einen dunkeln Ursprung hat, so entspringt auch er aus einem kleinen Schneewasser der Alpen, ringt sein Knabenalter durch mit Mühen und Gefahren, verliert sich sogar einige Zeit namenlos in den Tiefen des Bodensees, bis er, im ganzen Gefühle seiner Heroenkraft, sich seinen Weg <4> durch die Felsen bei Schaffhausen bricht, und dann seine beschwerlich errungene Herrschaft im majestätischen Laufe zwischen dem alten Teutschland und dem neuen Frankreich hin – würdig und wohlthätig behauptet, und endlich – in Hollands Sandebnen ein friedliches Grab findet.

Wer die Rheinfahrt machen will, der schönen und grossen Naturszenen wegen, die an seinen beiden Ufern in den reizendsten Mischungen wechseln, um der hohen Erinnerungen willen, die sich an seine Umgebungen anknüpfen, der wähle Mainz zu dem Punkte seines Ausflugs, und endige mit Düsseldorf, wo die schöne Natur von ihm

Abschied nimmt, und ihn der Führung ihrer Zwillingschwester, der Kunst, überlässt.

Diese Strecke von ohngefähr sechszehn Meilen enthält das Paradies von Teutschland. Hier wurde der erste heisse Kampf um unsere Freiheit gekämpft, hier ging der edle Drusus über den Rhein, ein Römer, als schon keine mehr waren, und werth, für die Sache seiner Feinde zu kämpfen. Hier stand die Wiege Karls des Grossen; von hier aus ging die Erfindung der Buchdruckerkunst, und mit ihr die Kultur der Erde. Da ist jeder Schritt heiliger Boden, da wechseln die farbenlosen Bilder Ossians² mit den anmuthigsten Gemälden Virgils – Theokrit-sche³ Fischeridillen mit Armidens Zaubergärten. Von <5> den Felsen winken die Trümmer zerfallener Ritterburgen, und erinnern an die Geschichte vergangener Zeit – die Städte zeigen ihre alten Kaufhäuser und Rathhäuser, als Überreste unsrer Verfassung, von der vielleicht auch bald nichts mehr übrig seyn wird, als einige Blätter in der Geschichte; Abteien und Landhäuser und fröhliche Dörfer, blühende Weinberge und Eichenhaine mit Druidenaltären, einsame Hirtenthäler und lachende Auen und himmelanstrebende Berge – und überall dazwischen das heitere Leben der Menschen, ihr stilles Wirken und ihre laute Freude – dies und was keine Sprache und kein Pinsel nachzubilden vermag, fesselt hier das Auge des erstaunten Wanderers, dem jeder Blick eine neue Schönheit, jeder Ruderschlag einen neuen Genuss bereitet.

HOCHHEIM

Hochheim ist die eigentliche Pforte des Rheingaaues, ob es gleich nicht dazu gehört, und am Maine, zwo Stunden von Mainz, auf der

Strasse von da nach Frankfurt liegt. Dieses Städtchen wurde im letzten Kriege⁴ hart mitgenommen, und war einigemahle der Kampfpfeis der Preussen und Franzosen. Von <6> seinem westlichen Thore nach Mainz hin breitet sich eine reiche und schöne Landschaft aus. An dem gelben Maine hinab ziehen sich köstliche Weinhügel – jenseits dieses Flusses dehnt sich das Darmstädtische Gebiet, gleich einem fruchtbaren Garten, bis zum dunkeln Melibokus hin; unten, bei Kostheim, eilt die schüchterne Nymfe des Mains den Umarmungen des mächtigen Rheingottes zögernd entgegen. Gegenüber liegt Mainz mit seinen zahlreichen Thürmen, und aufwärts von da ziehen sich die rebenreichen Höhen von Weissenau, Laubenheim, Nierstein und Oppenheim. Aus unendlicher Ferne her blinkt der Rhein im Sonnenschimmer, als stürzt er aus den Wolken des Himmels, und strömt den blauen Bergen des Rheingaus zu, welche das Gemüth des Wanderers wunderbar anziehen.

Der Wein um Hochheim gehört schon zu den vorzüglichsten des Rheins, und sieht an Geist und Würze kaum dem Johannesberger nach. Den Ertrag sämmtlicher Rebhügel um Hochheim kann man – ein Jahr um das andere – auf zweihundert Stück-Fässer berechnen. Die Blume dieses Weins wächst auf einem – sonst dem jedesmaligen Mainzer Domdechanten gehörigen – Hügel von ohngefähr acht Morgen. Jeder Morgen trägt vier tausend Stöcke, und jeder Stock wird auf einen Dukaten geschätzt, so dass der Preis eines Morgens sich auf viertausend <7> Dukaten belaufen würde. Denselben Preis nimmt man auch für die bessern Lagen um Johannesberg und Rüdesheim an. Dahingegen trägt dieser vormals Domdechantische Weinberg auch, im Durchschnitte,

jährlich sechs Stück-Fässer Weins, und ein Stück-Fass – sieben und eine halbe Ohm⁵ – wurde schon oft von der Kelter um zwölfhundert Gulden und darüber verkauft.

Die Hochheimer Blume verdankt ihre Vorzüge theils der Lage des Weinbergs, welcher den ganzen Tag über der Sonne geniesst, und den Mauern, durch welche der Stock gegen die Nordwinde geschützt ist, theils der düngenden Bewässerung eines aus der Stadt dahin abgeleiteten Bachs, und dann auch der ausgezeichneten Sorgfalt in Rücksicht des Anbaus. Die Stöcke sind in regelmässigen Reihen und in zweckmässiger Entfernung – einer von dem andern – gepflanzt. Gemüse und Obstbäume, die das Mark der übrigen Weinberge aussaugen, werden hier nicht geduldet. Der Berg ist mit hölzernen Röhren unterlegt, und dadurch wird die überflüssige Feuchtigkeit in nassen Jahren abgeleitet. Die Unterlage des Bodens bestellt aus Kohlschichten, die mit Thon und Mergel bedeckt sind, und auf diesen hat der Kunstfleiss des Menschen dem Weinstocke sein üppiges Beet bereitet.

Von Hochheim herab bis Kassel [=Mainz-Kastel] geht die <8> Strasse durch ein ununterbrochenes Gartenfeld – man schwimmt in einem Meer von Wohlgerüchen. Die Verwüstungen des Kriegs haben wenige Spuren mehr zurückgelassen. Der Weinstock schlingt sich wieder um seinen Stab; die jungen Obstbäume halten dem Wanderer wieder ihre Blütensträusse entgegen, der Halm schwillt auf der Flur, die Menschenblut düngte, und der Landmann vergisst der erlittenen Mühen beim Lächeln der Natur, die nie aufhört, Mutter ihren Kindern zu seyn.

MAINZ

Kassel, die ehemalige Vormauer von Mainz, ist geschleift, und bietet nur noch eine traurige Erinnerung, die sich aber gar bald verliert, wenn man die nach Mainz hinüberführende Schiffbrücke betritt.

Am jenseitigen Ufer erhebt sich Mainz, längst dem Flusse hin, wo ein Wald von Masten vor demselben emporsteigt, und auf den dahinter liegenden Höhen, – links strömt der Rhein aus den gesegneten Auen der Bergstrasse herab, und breitet sich majestätisch aus, und scheint hier verweilen zu wollen in seinem Laufe – rechts verliert er sich in die blauen Berge des Rheingaus, als wäre dort das <9> Ziel seiner Herrschaft. Freundliche Auen schwimmen auf seinem Rücken, umbuschte Dörfer und Meiereien winken an seinen Ufern, und das schöne Biberich scheint, wie ein Feenschloss, seiner Fluth zu entsteigen.

Es ist sonderbar, dass sich der Blick des Wanderers von den mannichfachen Schönheiten der Gegend doch immer wieder abzieht und auf den Fluss selbst und das melancholische Spiel seiner Wellen heftet. Wie oft stand ich so da, und schaute sinnend in den ewig bewegten Strom, als zeigte er mir im Bilde das Geheimniss des Lebens, bis ich dann wieder hinaufblickte zu den fernen Bergen, und das Weh der Heimath mich ergriff, und ich Zerstreung suchen musste im Gewühle, das mir von der belebten Stadt entgegentosste. –

Die innere Anlage von Mainz – seine meist engen und dunkeln Gasen, seine unbequemen, lichtscheuen Häuser, seine zahlreichen Kirchen und Kapellen deuten auf ein hohes Alter und eine allmälige Entstehung, wobei immer das Gesetz der Nothdurft, und nicht das der Schönheit zu Rathe gezogen wurde. Dieses finstere, melancholische

Aussehen hat besonders der dem Rhein nah gelegene Theil der Stadt, der wohl auch der erste angebaut worden seyn mochte. Nur drei neuere Strassen, die Bleichen genannt, zeichnen sich durch heitre <10> Regelmässigkeit, und angenehmere Gebäude aus. Der Churfürst Lothar Franz [1655-1729] aus dem Hause Schönborn liess sie in gleichlaufenden Linien von dem Schlosse, jede in einer Länge von achthundert Schritten, anlegen.

An öffentlichen Plätzen hat Mainz, ausser den Bleichen und dem Schlosshofe, noch den Thiermarkt, den Flachsmarkt, und den Platz um den Dom, wo ehemals meist Adelige wohnten. Die Grafen von Schönborn, Bassenheim, Ostein, Stadion, Elz, Ingelheim, Walterdorf, Leyen, Metternich-Winneburg, Kesselstadt, die Freyherrn von Dalberg, Erthal, Fechenbach, Breidenbach und verschiedene Andere hatten hier ihre – zum Theil ansehnliche und meist geschmackvoll eingerichtete Häuser, oder, nach einem hiesigen Ausdruck, Höfe, die itzt von Beamten und Offizieren der neuen Regierung⁶ bewohnt werden.

An mehreren Orten zeigen sich leider noch die Spuren der langen und furchtbaren Belagerung, besonders um den Dom und die Jesuitenkirche.

Der Dom ist ein gotisches Gebäude, mit dem, Werken dieser Art und Kunst eignen, Karakter der Grösse und Kühnheit. Ihm gegenüber stand – noch hehrer und grosser – die Liebfrauenkirche, die mit ihren lichten Säulen und hohen spitzen Bogen, mit ihren ungeheuern Massen und mystischen <11> Verzierungen das Herz so bedeutend ansprach, und in deren dunkeln Chorgewölben man sich von der Ahndung einer

höhern Welt so mächtig ergriffen fühlte! Sie wurde schon durch die Belagerung hart getroffen, und ist nun vollends abgetragen.

Auch der Dom hat gelitten, doch scheint man ihn erhalten zu wollen. Er bewahrt verschiedne Grabmähler, merkwürdig in Rücksicht der Namen, denen sie gewidmet sind, und zum Theil auch von Kunstwerth. Am interessantesten waren mir darunter das Monument des Grafen von Lamberg, das der Fastradana, der Gemahlin Karls des Grossen, welches linker Hand am Eingange des Kreuzgangs steht, und endlich der leider! erneuerte Denkstein des berühmten Sängers Heinrich Frauenlob⁷, den die Mainzer Frauen dankbar zu Grabe trugen. Unwissende Hände hatten – und diess erst im Jahr 1787 – das alte und ächte Grabmahl des Sängers teutscher Minne und teutscher Treue zer schlagen, und das gegenwärtige wurde durch Beiträge den Mainzer Damen wieder errichtet. Auch dem würdigsten aller Erfinder, dem wackern Guttenberg, soll eines in diesem Tempel, wo seine Asche liegt, errichtet werden. Möchte doch Teutschland sich dieses kleine Verdienst selbst zueignen, wenn anders die Verehrung derer, durch die wir einen Namen haben, ein Verdienst, und keine heilige <12> Schuld ist. – In der Schustergasse zeigt man noch das Haus, wo der Erfinder der Druckerkunst geboren wurde.

Das schönste und in seiner Art einzige Gebäude der Stadt – die Domprobstei – wurde bei der Belagerung ein Raub der Flammen.

Der letzte Domprobst, ein Graf von der Leyen, hatte sie grösstentheils auf eigne Kosten, nach dem Plan und unter der Leitung des trefflichen Baumeisters Mangin – wenige Jahre vor dem Ausbruche des allverheerenden Revolutionskriegs – aufführen lassen. Die Gallerie der

Hauptfaçade ruhte auf sechs korinthischen Säulen. Den reich vergoldeten Saal stützten sechs und dreissig Säulen, zwischen welchen, abwechselnd, Genien mit Armleuchtern und Armsessel von Mahagony und vergoldetem Bronze glänzten. Das gewöhnliche Speisezimmer hatte eine von J. Zick schön gemalte Decke, die sieben Planeten in fröhlichen Spielen vorstellend, und statt der Tapete vier keck ausgeführte mythische Gemählde. Die meisten Zimmer, die alle in einem Zirkel umherlagen, erhielten ihr Licht von oben, und dadurch gewann das Ganze, bei seinen reichen und geschmackvollen Verzierungen – das Ansehen eines Feenpallastes. In einem dieser Zimmer überraschte den Kunstfreund eine schöne Kreuztragung vom alten Frank, ein herrliches Opfer vom wackern Pietro von Cortona, und, <13> als Gegenstück zum letzten, die Schöpfung der ersten Menschen von Lazarini.

Diesem Pallaste fehlte blos eine angemessene Umgebung, sonst aber war er in jeder Hinsicht ein Meisterstück zierlicher und edler Kunst.

Hoch über alle andere Kirchen und Gebäude erhebt sich, zwischen den Rüstern des Stefansbergs, die diesem Heiligen gewidmete Kirche, einfach und schmucklos, aber gross und schön. Den Hochaltar schmückt ein Bild vom Niederländer Heinrich Golzius, mit der Jahreszahl 1522, den Märtyrertod des genannten Heiligen vorstellend. Golzius, ob er gleich Italien sah, konnte sich so wenig als seine übrigen Landsleute, die vor und nach ihm über die Alpen pilgerten, zu dem Idealischen der Form und der Bedeutung hinanschwingen, welches wir vereinigt in den Antiken und theilweise bei den ersten Lichtern der modernen Kunst erblicken. Seine hier erzählte Märtyrergeschichte hat das nach Regeln zu erlernende Verdienst guter Gruppen und

angenehmer Färbung, wie auch den Ausdruck einer Natur, wie sie das leibliche Auge des Künstlers überall umgiebt, und die ihn für alle höhere Kunstforderung unfähig machen muss, so lange er sich nicht von ihr loszureissen weiss.

In dieser Kirche ruhen die Gebeine des ersten Mainzer Churfürsten, Willigis [940-1011], der auch ihr Erbauer <14> seyn soll. Von ihrem Thurm geniesst man einer weiten, erfreulichen Umsicht, fern über den Rhein und Main hin, die zu beiden Seiten fruchtbare Länder bespühlen.

Auf den Höhen um die Stefanskirche stand das alte Magu[n]tium, vom Drusus [38-9 v.Chr.] erbaut, aber nichts ist mehr davon übrig, als einige Trümmer bei dem sogenannten Kästrich – Castrum – und bei dem Kloster Dalheim, eine halbe Stunde von Mainz, die halbzerstörten Pfeiler einer Wasserleitung, deren Anblick auf dem einsamen Felde, mit ihren fremdartigen Umgebungen, eine sonderbare Wirkung hervorbringt. Auf dem Jakobsberge, den die Zitadelle einschliesst, und wo vormalis eine Benediktinerabtei stand, liegt noch eine alte Steinmasse, vermuthlich ein kleiner Überrest des römischen Kastells, dem später seine Gestalt den Namen des Eichelsteins gab. So schwinden gewöhnlich in der Zeiten Lauf die kühnsten Denkmäler auch des tapfersten Volks von dem Boden weg, auf den es seine Waffen aus Eroberungsdünkel trug, denn früh oder spät verwaltet die unerbittliche Welt-richterin ihr Strafamt, und gleicht alte Schuld mit später Schmach und Herabwürdigung aus. –

Am Rhein trauert die gothische Martinsburg, der uralte Sitz der Erzbischöffe, durch Diether von Isenburg erbaut. Das neue Schloss

stösst dicht <15> daran. Aus den Fenstern hat man eine der herrlichsten Aussichten – vor sich den Feldberg, die Gegend um Frankfurt, die Weingärten von Hochheim und die Vereinigung zweier mächtigen Flüsse an der Mainspitze, auf welcher Kostheim sich allmählig wieder aus seinen Ruinen erhebt, zur rechten die heitre Rheinstrasse, die Schiffbrücke, die Auffahrt mit dem frohen und geschäftigen Menschengewimmel; zur linken die Petersaue mit ihren zerstörten ländlichen Anlagen, die an Rousseaus einsamen Zufluchtsort im Bielersee erinnert, den paradiesischen Rheingau und einen Theil der Bergkette, die sich aus der Wetterau, an Wisbaden vorüber, bis an den Rhein zieht, mit dem Berggipfel, die Platte genannt, der sich hinter Wisbaden erhebt, und ein freundliches Jägerhaus trägt.

Das Innere des Schlosses war unter dem letzten Mainzer Churfürsten, aus dem Hause Erthal⁸, mit Pracht und Geschmack ausgeziert, und zeugte von dem gebildeten Geiste seines Besitzers, der mehr für Kunst und Wissenschaft that, als je ein Grosser bei gleichen Hülfsmitteln, und am Ende durch den schnöden Undank derer belohnt wurde, die er aus dem Dunkel grossmüthig hervorgezogen hatte. <16>

VERGANGENHEIT UND GEGENWART

Um Mainz trägt noch alles die Spuren eines langen und schrecklichen Kampfes⁹. Jede Anhöhe war ein Schlachtfeld, jede Erdscholle ist ein Grabhügel. Verschwunden ist die herrliche Rheinallee, die von Mainz bis Mombach führte, wo sich an den Morgen und Abenden das schöne Jahr hindurch die geselligen Einwohner der gebildetem Stände

sammelten, und im fröhlichen Leben der Mühen des Tags vergassen. Am Ende der Allee, auf dem sogenannten Sande, hatten mehrere Adelige kleine Lusthäuser und Gärten angelegt, und das ganze bildete ein reizendes englisches Dörfchen, wie durch dichterische Begeisterung hervorgerufen, zum zwanglosen Genusse, der dankbar nimmt, was die Stunde giebt, und es nicht der Mühe werth achtet, die Hand nach dem auszustrecken, was schon im Entfliehen begriffen ist. Nahe dabei prangte ein herrlicher Wald von Kirschbäumen, die im Frühlinge mit ihren schimmernden und duftenden Blüten die ganze Gegend durchwürtzten. Von dem Allen ist keine Spur mehr vorhanden.

Vor dem Weissenauer Thore lag das Churfürstliche <17> Sommerhaus, die Favorite, mit einem auf den Trümmern der vormaligen Kartause und in der Albanschanze angelegten englischen Garten, der jedem Lustwandler offen stand. Wie manche Stunde ernsten Sinns und süßen Träumens und frohen Naturgenusses bracht ich dort hin! – Aber welche Wandlung! Der Garten ist wieder zur Brustwehr geworden, der Tempel der Freude zum Tummelplatz des Todes! Der Frühling eilt vorüber, und streut keine Blume mehr auf diesen Boden, und es geht nur dahin, wer seines Kammers genießen will! –

Mainz hat noch manches verloren! Welcher trefflichen Männer freute es sich in der letzten Zeit! Heinse¹⁰, der aus Italien die Glut eines warmem Himmels mitbrachte, und rein und nüchtern wie ein alter Römer lebte, blühte in Aschaffenburg ab. Forster¹¹ büsste einen kurzen Irrthum durch lange Leiden, und liegt in einer fremden Erde begraben, wo niemand ist, der seine Asche ehrte! Johannes Müller¹² verfolgt einen weltbürgerlichen Zweck auf mühevollen Wegen, und sein Ruf ist itzt

für Deutschland und Helvetien die Stimme aus der Wüste. So könnt ich noch viele nennen, Zöglinge der Gelehrsamkeit und der Kunst, die in Mainz wirkten mit Lust und Erfolg, und deren Namen gekannt und geehrt waren selbst im Volke. <18> Der Hof war glänzend, und wurde in seiner Prachtliebe durch einen zahlreichen und vermögenden Adel unterstützt. Man hat diese Seite zu bitteren Vorwürfen gegen den letzten Regenten benutzt, ohne bedenken zu wollen, dass der Aufwand, der hauptsächlich im Bauen und in Hoffesten bestand, meist in die Hände der arbeitenden und gewerbsamen Klasse sich vertheilte, dass so viele gemeinnützige Anstalten, wie die Abschaffung des Bettelns durch Errichtung eines Armen- und Arbeitshauses, die Stiftung einer Niederkunftsanstalt, die glänzende Ausstattung der Universität und der öffentlichen Bibliothek, die Verbesserung der Volksschulen, ja dass selbst das treffliche Theater und die glänzende Hofkapelle zunächst auf den Vortheil und zugleich mit auf das Vergnügen des gesammten Publikums berechnet waren. Der Churfürst liess junge Gelehrte und Künstler reisen, und der Adel folgte häufig diesem rühmlichen Beyspiele. Selbst seine kostbare Privatbibliothek stand denen offen, die sie benützen wollten, und sein Bruder hatte seine Kupferstichsammlung – eine der erlesensten und reichsten, die je ein Privatmann zusammenbrachte, der Universität als Legat zugedacht, und wird sie nun der Schule in Aschaffenburg hinterlassen.

In Mainz herrschte eine Freiheit der Meinungen, von welcher man in unsern Tagen bald nirgends <19> mehr einen Begriff haben wird, und dieser Umstand allein schon müsste für die lautern Absichten der

vormaligen Regierung sprechen, wenn inzwischen die Zeit nicht selbst die ungerechten Urtheile – nur freilich nicht gar schonend – berichtigt hätte. Die Gegenwart ist die Schutzrednerin der Vergangenheit geworden, und die guten Mainzer haben der Gelegenheiten genug, den Unterschied zwischen jetzt und ehemals zu fühlen.

Auf ihren Charakter haben inzwischen die Ereignisse der letzten Zeit keinen merkbaren Einfluss ausgeübt. Es ist noch das heitre, frohsinnige, leichtbewegliche und gastfreundliche Volk, wie beim Anfange der grossen Veränderung; es lacht noch die Sorgen des Lebens weg, und rächt sich durch witzige Einfälle an seinen Plagen. Der leichte Erwerb hat freilich aufgehört, und die Noth gibt einen ernstern Sinn, auch ist sie unter einem Theile der erwerbenden Klasse hoch genug gestiegen, um die Aufmerksamkeit der Häupter des Staats zu verdienen. Mainz besitzt aber auch in seiner Lage unerschöpfliche Hülfsmittel, sobald diese nicht durch eigensinnige Handelsgesetze gebunden werden.

Von Paris hat man eine kleine Gemäldesammlung hiehergeschickt, zum Unterricht junger Künstler. Aber die Kunst, die nach Brot gehen muss, ist keine Kunst mehr. Armuth weckt den Erwerbsfleiss, <20> aber nicht den Funken der Begeisterung. Der Adler schwingt sich nicht zur Sonne, so lange ihn der Hunger zwingt, das Gewürme im Schlamme des Ufers aufzusuchen. Die Armuth macht den Menschen feig und verdrossen, oder wenn er Muth und Kraft besitzt, zum Schleichhändler und Räuber. Jedes schönere Gefühl erstirbt im Mismuth der Nahrungssorgen, und wie soll da eine schöne Kunst gedeihen!

Übrigens sind unter den hier aufgestellten Bildern mehrere, die wenigstens ehrwürdige Namen tragen, unter andern, eine Madonna vom

alten nach etwas gothischen Mantegna, eine Geburt und Christus unter den Schriftgelehrten vom kräftigen aber auch derben Giordano, ein heiliger Franz vom eilfertigen aber gewandten Guercino, Adam und Eva vom teutschen Albrecht Dürer, den die gemeine Natur seiner Vaterstadt an seinem Ideal irre machte; ein Thierstück von Reyders herrlichem Pinsel, ein Bartholomäus von Raphaels Lehrer Perugino, eine Anbetung der Hirten von Van Dyk, der der flamändischen Form etwas von der italienischen Grazie zu geben wusste, und einige andere. Ein Hauptbild ist nicht darunter, auch möchte es für angehende Künstler von grösserem Vortheil gewesen seyn, statt dieser Gemählde, die von dem Pariser Überflusse hierher und in einige andere Hauptstädte <21> Frankreichs abgegeben wurden, sie mit guten Abgüssen von Antiken zu bedenken, denn wer es zu einen bleibenden Namen in der Kunst bringen will, der muss sich an die Vorbilder selbst halten, welche den ersten Meistern neuerer Zeit zum Kanon dienten.

BIBERICH

Die Reise durch den Rheingau macht man am angenehmsten auf einem Rheingauer Nachen. Diese Fahrzeuge haben die Form einer kleinen Jacht, ein bequemes Zimmer, und ein räumiges Verdeck, von welchem man keine der zahllosen Schönheiten verliert, die sich an den beiden Ufern des Stroms ausbreiten, und man gewinnt so noch von Zeit zu Zeit einen neuen Standpunkt für die schon zurückgewichenen Gegenden, und kann euch überall, wo es der Mühe lohnt, anlegen, und einen Abstecher landeinwärts machen.

Ich verliess Mainz an einem etwas schwülen Morgen, der Wind war uns entgegen, und wir konnten uns nur eine langsame Fahrt versprechen, was mir ganz recht war, weil ich so jeden Gegenstand länger im Auge hatte, und die Veränderungen nicht zu schnell erfolgten. <22> Mit wehmüthigem Blick schiffte ich die Petersaue und die Ingelheimer Aue vorüber, die jetzt ihrer schattigten Spatziergänge, ihres ländlichen Schmuckes und ihrer stillen Freuden beraubt sind, und wandte mich nach Biberich, der Residenz des Fürsten von Nassau-Usingen.

Das Bibericher Schloss hat eine reizende Lage, wo der Rhein eine starke Krümmung macht, und zwei verschiedene Aussichten mit einander verbindet. Man mag nun den Fluss hinauf- oder herabfahren, immer strahlt dem Schiffenden dieses freundliche Schloss mit seinen schönen Formen und rötlichen Gesimsen aus den dunkeln Bergen des Rheingaus entgegen.

Das Gebäude ist im einfachen und edlen Styl aufgeführt. Es besteht aus drei Flügeln, wovon sich der mittlere auf einer hohen, mit Bäumen besetzten Terrasse am Rhein hinzieht, und mit seiner auf acht ionischen Säulen ruhenden Kuppel einen prächtigen Anblick gewährt. Die beiden Nebenflügel laufen landeinwärts gegen die Gebirge, und umfassen das Parterre des anstossenden Schlossgartens. Die Verzierungen des innern sind ebenfalls einfach und geschmackvoll, ein treues Bild der edlen Fürstenfamilie, die hier wohnt, und mit häuslichem Sinn der Freuden der Natur geniesst.

Im Garten wechseln französische und englische <23> Anlagen in einer hier freundschaftlichen Mischung. Die Mitte umfasst ein grosses Bassin mit Wasserkünsten. An den Nebenflügeln ziehen sich, in

gleicher Richtung mit diesen, dunkle Kastanienalleen hin, die sich in Sinesische Häuschen endigen. Von der Terrasse am Bassin hat man durch eine dreifache Reihe hochwipfeliger Bäume eine dreifache Aussicht gegen die sanftgewölbten Berge bei Wisbaden, wo der Blick hier von alten Ruinen, dort von einer Dorfkirche, die aus Wallnussbäumen hervorragt, angezogen wird.

Die Spatziergänge ausser dem Garten, über die duftenden Wiesen und längs den Mühlbächen hin, sind nicht minder einladend, und der reiche Segen der Felder, die mit Obst beladenen Fruchtbäume, das fröhliche Leben der Menschen – alles zeigt eine glückliche Gegend, die mitten unter den Verheerungen des Kriegs verschont blieb, wie von einem treuen Schutzgeiste bewacht.

Von Biberich aus lohnt es, einen Ausflug auf die Höhen von Erbenheim und nach Wisbaden zu machen. Bei Biberich zieht sich vom erhöhten Rheinufer ein hoher Wall mit einem tiefen Graben – vielleicht eine alte Befestigung des dreissigjährigen Kriegs – in den sogenannten Landswald hinauf, der den Hintergrund des ganzen Rheingaus bis Lorrach begrenzt. Hier auf der Höhe bildet sich eine Reihe <24> der schönsten Aussichten, deren man sich auf der ganzen Rheinfahrt zu freuen hat. Unten breitet sich die Landschaft in einen weiten und fruchtbaren Baumgarten aus, und das Bibericher Schloss mit seinen schwanken Pappeln steigt zauberisch am glänzenden Rhein empor – jenseits liegt Mombach mit seinen melancholischen Tannenhügeln. Am Ende dieses Waldes hüllt sich Budenheim in einsame Schatten. Diesseits – ein köstlicher Anblick! umgrenzen die blauen Berge des Rheingaus den alten Strom, der hier einen majestätischen See bildet,

und die im Morgenstrahl glänzenden Bilder von Schierstein, Ellfeld und Walluf freundlich zurückstrahlt. Fern dämmern, wie in einem Hintergründe von Lorräns Landschaften – der Johannesberg und Rochusberg, und unten gähnt der düstre Schlund bei Bingen, wo der Rhein sein Grab zu finden scheint.

Wendet man sich aufwärts gegen Mainz, Kassel, und Hochheim hin, so nimmt die Aussicht den entgegengesetzten Charakter an – eine unermessliche, lichte Ebene von Wasser und Land, bis an die fernen Gebürge der Bergstrasse, die das Herz mit einem unendlichen Sehnen ergreift.

Hinter den Höhen von Erbenheim hebt sich ein romantischer Hügel aus einem dunkeln Thale, mit den Ruinen der einst stolzen und hochgethürmten Veste Sonnenberg, die Kaiser Adolf von Nassau¹³ <25> hier erbauen liess. Grosse Erinnerungen und ernste Betrachtungen wecken diese Trümmer in der Seele des Wanderers. Wäre Adolf, auf welchem der kühne und hochstrebende Geist seines Hauses ruhte, nicht in der Schlacht bei Gelheim¹⁴ gefallen, so wäre vielleicht das teutsche Kaiserhaus am Rheine gegründet worden, unser Vaterland hätte vielleicht die gewaltsamen Erschütterungen nicht erlitten, und der schöne Fluss betrauerte nicht das Loos der Völker, deren Länder er durchströmt. Der damalige Churfürst von Mainz, Gerhard von Eppstein, hatte seinen Neffen Adolf auf den Kaiserstuhl erhoben, und stürzte ihn wieder mit dem bittern Scherz, noch mehrere Kaiser in seiner Tasche zu haben. Er konnte freilich nicht vorhersehen, dass der bedeutendste Theil des Mainzischen einst dem Hause Nassau zum Loos fallen würde, wie es durch den letzten Reichsschluss¹⁵ geschah.

Der Weg von da nach Wisbaden führt durch eine unfreundliche Wildniss, wo hier und da arme Strohhütten an steinigten Feldern liegen, als hätte die Natur, indem sie den herrlichen Rheingau so mütterlich ausstattete, diesen Fleck ganz vergessen.

Wisbaden selbst gewährt keinen schönen Anblick, aber es hat artige Umgebungen, und das frohe Gewühl um seine warmen Quellen und die Leichtigkeit, womit sich in Bädern oft interessante <26> Bekanntschaften knüpfen, macht den Aufenthalt hier in den schönen Tagen des Jahrs doch angenehm. Dieses Bad kann sich jedoch in keiner Hinsicht mit dem verschwisterten zu Baaden in der Markgrafschaft messen, dessen Gegenden mit den schönsten Landschaften des Rheingaus wetteifern.

Von Wisbaden macht man gern eine kleine Streiferei in den Wald hinter Schwalbach, wo noch einige übriggebliebene Mauern der zerstörten Burg, Adolfseck, aus einem grauen Felsen hervorzuwachsen scheinen.

In diesen Überresten haben sich einige Tagelöhner angebaut. Hier, wo der muthige Nassauer seinen hochstrebenden Geist in die Träume der Herrschaft über Teutschland wiegte, siedelt itzt genügsame Armuth, sicherer unter den Trümmern der stolzen Veste, als er in der aufrechtstehenden Pracht derselben. Die Wünsche arbeitsamer Menschen schweifen nicht über den Hag ihres Ackers, und wenn das Leben ihre kleine Hoffnungen täuscht, so blicken sie mit Vertrauen zum blauen Himmel hinauf, und finden Beruhigung in der Zuversicht eines redlichen Gemüths. Ihr Glück ist, in der Hütte zu altern, wo ihre Wiege

stand, und von der Erde nicht mehr zu kennen, als die Berge ihrer Heimath.

Die Nacht senkte sich schon in die Thäler, als ich noch mit meinem Führer um diese Ruinen <27> weilte, – ödes Schweigen war ringsumher – aus den kleinen Fenstern einer Hütte schimmerte ein Licht. Ich träumte mir Adolfs Geist, der in der Stille der Nacht die Überreste seiner Wohnung besucht, und im anspruchlosen Leben der Dürftigkeit die Gewissheit erhält, dass ihn auch die Erfüllung seiner schimmernden Entwürfe nicht zu dem Frieden mit sich selbst geführt haben würde, dessen der Arme hier nach vollbrachtem Tagwerke geniesst, der, wenn er nun sein Nachtgebet mit herzlicher Innbrunst verrichtet hat, sich sicher genug durch einen hölzernen Riegel verwahrt hält, und ohne alle Furcht auf seinem Strohlager schläft.

DER RHEINGAU

Wenn man zwischen den Auen bei Biberich hervorkömmt, erhält man die erste Ansicht des Rheingaus. Zwar ist sie dieselbe, die man schon von den Erbenheimer Höhen hatte, aber die Parthien sind hier dem Auge näher, und der Reisende tritt in die schöne Landschaft selbst ein, die durch den veränderten Standpunkt neue Reitze gewinnt und entfaltet. Sanft erheben sich längs dem Gestade hin die Anhöhen mit ihren Terrassen, auf welchen der <28> Weinstock blüht, und schliessen sich tief unten in einem Halbzirkel, so dass der Fluss hier als ein grosser See erscheint, in dessen hellem Spiegel die freundlichen Bilder von umbuschten Dörfern und grünenden Weinhängen, von lachenden Auen

und stillen Meiereien mit dem wechselnden Zauberspiel von Licht und Schatten gaukeln.

Vor sich hat man Walluf, die eigentliche Thüre des Rheingaus, dessen heitre Wohnungen am ruhigen Ufer hinstehen. Schon sieht man weniger Wiesen und Felder, und das Reich des Efeubekränzten Weingottes beginnt, der sonnigte Höhen und Felsen liebt.

Noch vor Walluf liegt das Dörfchen Schierstein, wo die Familie von Holzhausen einen schönen Garten besitzt. Am Ufer zu Walluf stellt das anmuthige Landhaus der Grafen von Stadion.

Itzt nähert man sich dem reizenden Ellfeld mit seinen gothischen Thürmen, und hat schon den köstlichen Johannesberg und sein weisses Schloss im duftigen Hintergründe.

Trauriger ist aber das linke Ufer. Aus niedern Hügeln von Flugsand steigen düstre Tannenwälder, die sich bei Ingelheim in eine unfruchtbare Heide verlieren. <29>

ELLFELD

Dieser Flecken – der Hauptort des Rheingaus – dehnt sich mit seinen Thürmen und Landsitzen prächtig am Ufer hin. Die grosse Sommerwohnung des Grafen von Elz nimmt beinahe die Hälfte der vordern Ansicht ein. Ganz unten haben die Herrn Knein und Langen ein heitres Landhaus.

In diesem Flecken wurde im J[ahre] 1349 der Vergleich zwischen Kaiser Karl IV. und dem unglücklichen und eines bessern Schicksals würdigen Günther von Schwarzburg geschlossen.

Nahe hinter Ellfeld liegt, in einem schattigten Thale, Kidrich mit seiner gothischen Kirche, wo die Herrn von Ritter eine angenehme Villa besitzen. Über dem Dorfe wählten sie sich ein schönes Plätzchen, die Rittersruhe, von wo man einer herrlichen Aussicht nach Mainz hin geniesst.

Nicht weit von Ellfeld liegt das Dorf Erbach, und zwischen beiden der Draiser Hof, mit grossen Scheunen und Keltern, ehemals dem Kloster Erbach gehörig.

Beim Eingänge in Erbach steht das Birkenstockische <30> Haus, und am Ende dieses Orts hat sich der Burggraf von Westphalen-Fürstenberg ländlich angesiedelt, und sich eine geschmackvolle Villa erbaut, die eine der schönsten Aussichten am Rheine hin gewährt.

Von Erbach aus versäume man nicht zwei Abstecher zu machen, wozu wenige Stunden hinreichen; den einen in die ehemalige Abtei Erbach oder Eberbach, den andern nach dem am linken Rheinufer gelegenen Niederingelheim.

Die Abtei Erbach – von Zisterzienserorden – liegt in einem Wald versteckt, wohin schattigte Spatziergänge durch Wiesengründe und abwechselnde Gehölze führen. Unterwegs kommt man den von Eichen und Pappeln mahlerisch umkränzten Neuhof und das romantische Dorf Hallgarten vorüber. Das Kloster selbst erblickt man nicht eher, bis man vor dem Eingange steht. Es ist von grossem Umfange, und wurde schon im eilften Jahrhundert durch Erzbischoff Adelbert von Mainz gestiftet. Seine Einkünfte waren fürstlich, besonders an Wein. Dagegen übten die Mönche eine allgemeine Gastfreiheit, und trieben mitunter

auch Künste und Wissenschaften, wie denn einer von ihnen sich durch schätzbare Beiträge zur Geschichte des Rheingaus auszeichnete.

In der Klosterkirche, im sogenannten Grafenchor, <31> findet man die Grabsteine einiger Erzbischöffe von Mainz und vieler Grafen und Gräfinnen von Nassau und Katzenelnbogen, die sich durch reiche Vermächtnisse dem frommen Andenken der ehrwürdigen Väter empfohlen hatten.

NIEDERLINGELHEIM

Welcher Teutsche, wenn ihn Absicht oder Zufall in diese Gegend führen, möchte nicht die paar Stunden daran wenden, um eine Stätte zu besuchen, die durch das Andenken an einen grossen Mann geheiligt ist! Und ein solcher war Karl [der Grosse]; – seine Fehler gehören seiner Zeit, seine Grösse gehört ihm selbst.

Ingelheim liegt ohngefähr in der Mitte zwischen Mainz und Bingen, auf einer Höhe, von welcher es sich bis in das Thal hinab erstreckt. Von dem Umfange des Pallastes, den Karl bewohnte, zeugen noch die umher zerstreuten Überreste, wo sich hier und da arme Bauersleute mit ihren Strohdächern in die Mauern eingeknistet haben – von seiner Pracht ist wenig mehr vorhanden, als einige Schäfte von Marmorsäulen, zertrümmerte Kapitale und Gesimse.

Ein alter lateinischer Dichter¹⁶ sagt, dieser Pallast habe auf hundert marmornen Säulen geruht, und <32> hundert Thore gehabt, und ein anderer, den Leibniz anführt, preist ihn als ein Wunder der Kunst, als das grösste Werk jener Zeit, und versichert, die Säulen seyen von Rom und Ravenna hierher gebracht worden! – Und so wenig ist mehr übrig

von seiner Herrlichkeit und Schönheit, obgleich Friedrich der erste [Barbarossa] ihn wieder hatte erneuern lassen.

Es ist ein eignes Gefühl, auf der Stelle zu stehen, wo ein grosser Mann wandelte und wirkte! Und dieser Mann war ein Wohlthäter nicht nur Teutschlands, sondern der Erde. Er wusste, dass die bürgerliche Kultur eines Volks die Bedingung seiner Humanität sey, und dass der Mensch erst den Kampf der leblosen Natur bestanden haben müsse, bevor er das Geheimniss eines höhern Lebens zu fassen vermag. Er achtete und förderte Kunst und Wissenschaft, und indem er ihren wohlthätigen Einfluss in seinem Gemüthe wahrnahm, suchte er sie allgemein zu verbreiten, und diess beweist, dass er den Menschen schätzte, und an seine Würde glaubte, statt dass man ihn in unsern Tagen meist nur als unentbehrlichen Hauptressort in der künstlichen Staatsmaschine betrachtet und behandelt. Karl verdankt man die erste Anlage der Städte, und damit die Entstehung des dritten Standes, ohne welchen es keine eigentliche bürgerliche Gesellschaft giebt. <33> Die Erinnerung an diesen Kaiser, wie Teutschland seit ihm keinen mehr hatte, weckt auch das Andenken an Eginhard und Emma, und ihre romantische Liebe. Dort, sagt' ich zu mir, wo die halbnackten Kinder unter den bemoosten Steinen spielen, und die Schwalbe am Architravnistet, dort war vielleicht das stille Gemach der holden Fürstentochter. Dorthin schlich der treue Geheimschreiber ihres Vaters, und erhielt in verschwiegener Nacht den Sold der Minne, und da stand vielleicht der Söller, von welchem Karl mit kummervollem Staunen das sinnreiche Opfer der Liebe sah – seine Emma, ihren Geliebten auf dem Rücken

über den beschneiten Schlosshof tragend, damit kein Argwohn die Spur ihrer Liebe entdecken möchte! –

Aber ach! es sind nicht bloß freundliche Gestalten der Vorzeit, die den Waller hier umschweben! Diese Stätte war auch der Schauplatz der Leiden und des Verbrechens. Nahe dabey, auf der Ingelheimer Aue, starb Ludwig der Fromme, ein Sohn Karls, aus Gram; hier wurde der unglückliche, geächtete, von allen verlassene vierte Heinrich von seinem entarteten Sohne [1105] der Krone beraubt! –

Versunken in das Andenken der Vergangenheit achtet man weniger der herrlichen Aussicht, deren man von dieser Anhöhe genießt. Sie führt den <34> Blick weit über Mainz hin, beherrscht den ganzen Rheingau und des breiten Stroms mannigfache Umgebungen.

HATTENHEIM

Zwischen Ellfeld und Hattenheim, die kaum dreiviertel Stunden von einander liegen, sieht man noch die vormal's Erbarchischen angenehmen und reichen Meiereien Dreise und Reichardshausen, und fährt an drei grossen Werdern vorüber – der Langwarther Aue, der Rheinaue, die eine Gemarkung von dreissig Morgen umschliesst, und der alten Sandaue. Der letzten zur Seite liegt Hattenheim im Schoosse einer fruchtbaren Natur.

Diesseits unter den Bäumen des Dorfs hat sich der Weihbischoff Heimes ein friedliches Tusculum¹⁷ erbaut. Dicht am Rheine steht die freundliche Wohnung des Weinhändlers Mappes mit lieblicher Aussicht aus den Fenstern des Saals. Am Ende des Dorfs liegt der Schönbörner Hof, zu welchem ein schöner Garten gehört.

Vor Hattenheim wächst der köstliche Markebrunner Wein; seinen Namen hat er von einer <35> Quelle, welche die sonnigte Gegend durchplätschert und belebt.

Die freundlichen Wein Hügel von Hattenheim verlieren sich seitwärts in ein wildes, ödes Thal, das sich zwischen ungeheuern Bergen durchwindet, und wo Düsternheit und Einsamkeit herrschen. Man glaubt hier das alte Bett eines Flusses zu sehen, dessen Quelle vertrocknete, und von dem nur noch ein durch Regenwasser angeschwelltes Bächlein übrig ist, welches sich mühsam durch Kies und üppige Kräuter seinen Weg bahnt. Im Schutze eines waldigten Bergs hat sich hier ein kleines Dorf versteckt, dessen elende hölzerne Hütten mahlerisch über einander hängen, und von den höher stehenden Bäumen dunkel beschattet werden. Verschwunden sind auf einmal die heitern Bilder des Rheingaus, verschwunden Weinstöcke und Obstbäume, und der wogende Rhein. Hier ist der Aufenthalt der Armuth, hier die Szene ungeschmückter Natur, wie sie Everdingen¹⁸ mahlte: liegende Baumstämme, geborstene Felsen, aus deren Spalte die Birke grünt, verwachsene Hecken, wo der Vogel scheu auffliegt beim Fusstritt des Wanders, und hier und da das bemooste Dach einer Strohhütte und ein Gärtchen mit Hagedorn umzäunt, und ein halbnackter Knabe, der seinen Ziegen ein Liedchen pfeift.

Die Natur scheint in einer wahren Künstlerlaune <36> diese Landschaft des verschiedensten Styls und Karakters neben einander gestellt zu haben, um das Auge durch Schönheiten jeder Art – vom Anmuthigen und Heitern bis zum Düstern und Erhabenen zu bezaubern.

DER JOHANNESBERG

Ein Viertelstündchen unter Hattenheim liegt der Flecken Östrich mit einigen reizenden Landhäusern und Höfen. Vom jenseitigen Ufer strömt die Selz in den Rhein, der auch hier wieder verschiedene liebliche Auen, wie schwimmende Gärten, auf seinem Rücken trägt.

Etwas weiter unten ruhen Mittelheim und Winkel oder Weinzell vertraulich ganz nahe am lachenden Gestade, und gehen die Richtung des mit Weinreben und Bäumen eingefassten Wegs auf den in breiten Terrassen sich erhebenden Johannesberg.

An seinem Fuss reiht sich ein Dorf gleiches Namens in einem schattigten Grunde hin, den ein Mühlbach durchplätschert. Ländliche Stege von zerbrochenen Mühlrädern und Steinen führen darüber, und von den zerstreut umherliegenden Wohnungen ziehen sich kleine Treppen an sein <37> blumichtes Ufer. – Es ist ein wahrhaft dichterisches Thal, würdig der Radiernadel eines Swanefeld¹⁹ oder Waterloo²⁰, und ich sah es von der angenehmsten Staffage belebt. Hier stieg ein Mädchen sorgsam die Treppe herab, um seinen Milchtopf in das Wasser des Bachs zu setzen; dort wusch ein andres sein Gewand von Linnen, und holde Kinder, deren ganze Bekleidung ein Hemd war, plätscherten in dem Wasser, und versteckten sich unter dem überhängenden Gesträuch des lieblichen Bordes.

Etwas weiter hin liegt die Klause, ein längst verlassenes Nonnenkloster, und das dem Grafen von Greifenklau gehörige Rittergut Vollratz [=Volrads] mit geschmackvollen Anlagen.

Der Weg auf den Johannesberg wird allmählig zum schmalen und mühsamen Pfad – man steigt zwischen den Weinreben hinauf, und

steht nun vor dem schönen neuen Schlosse, das eine der schönsten Aus-sichten des Rheingaus beherrscht.

Wahrlich diese Stelle verdient es, der Tempel des teutschen Weingottes zu seyn!

Vor sich hat man den Rheingau, in einer sanften Krümmung hingedehnt, den Rhein mit Inseln besät, dessen Wogen hier wie Silber funkeln, und dort von den tiefen Schatten überhangender Felsen und Bäume bedeckt werden. Zahllose Flecken und Dörfer und Landhäuser und Klöster erheben sich – <38> bald halb in Thälern versteckt, bald zwischen lieblichen Auen, bald zwischen den Bäumen der Berge. Einsam trauern zerfallene Ritterburgen auf nackten Felsen, die den frohen Ruf der Vorüberschiffenden hundertfach zurückhallen. Die Ferne verschwimmt, in unbestimmten Umrissen, und wiegt Herz und Fantasie in ein stilles Sehnen nach dem Unbekannten, das uns wehmüthig ergreift, wie das beginnende Weh der Heimath. –

Wär' ich Besitzer dieses Götterbergs, ich würde im Schatten von Ulmen, um die sich Reben rankten, einen kleinen Tempel erbauen, und darin den Bacchus und Amor als Knaben ausstellen, wie dieser lächelnd den irdischen Nektar kostet, und der Efeubekränzte Liber den Bogen des geflügelten Eros zu spannen versucht, und wie die Grazien sich ihnen nähern, eine Leyer und ein Körbchen mit Rosen in der Hand, um ihre Gaben zu erhöhen durch herzugewinnende Lieder, und ihre Freuden in Harmonie zu bringen mit der schönen Natur umher und mit des Lebens höherer Bedeutung.

Eine Probstei war zum Tempel des Bacchus und Komus²⁷ wohl recht gut, aber ich zweifle, ob Amor sonst je in Begleitung der Grazien hieher gekommen seyn möchte.

Übrigens wurde diese Probstei von Ruthard, dem zweiten Erzbischoffe von Mainz, im Jahr 1102 <39> gestiftet, und von dem Grafen des Rheingaus Reinholf und seiner Gemahlin Danknoth ansehnlich bereichert. Albert von Brandenburg zerstörte sie im sechzehnten Jahrhundert, endlich kam sie an Fuld[a] und bey den letzten grossen Veränderungen an Nassau-Oranien.

Unter dem Schlosse befindet sich ein sehr geräumiger Keller, doch wurden die bessern Weine nie hier aufbewahrt, sondern immer nach Fuld abgeführt. Das Stückfass eines guten Jahrgangs wird gewöhnlich mit drei bis vier tausend Gulden bezahlt.

DAS GOTTESTHAL

Beim Blick in die Ferne verliert sich der Geäst aus sich selbst. Wer sich wieder sammeln will auf einsamen Gängen und an den Bildern stiller Häuslichkeit, der wandre vom Johannesberg zu dem nahen Frauenkloster Gottesthal, wo Ruhe und Abgeschiedenheit ihn empfangen. In einem verborgenen Thale hinter dem Kloster liegen, einsiedlerisch und vertraulich – mehrere Mühlen, von Erlen und Wallnussbäumen beschattet. Ein kühler Waldstrom rauscht an ihnen vorüber, und verliert sich im wilden überhängenden Gesträuche. Der Boden des Thals ist <40> eine blumichte Wiese – einzelne Baumgruppen stehen da und dort – von der Höhe wirft ein dunkler Wald seine Schatten. Ich möchte

diess Plätzchen das Thal der Ruhe nennen, wie man im Ocean ein Eiland hat, welches die Insel der Ruhe heisst.

Man findet in diesen Mühlen eine gastfreundliche, ländliche Bewirthung und die Biedersitte der alten Zeit, die nur hier und da noch in der Dunkelheit wohnt.

An den röthlichen Balken der einen Mühle windet sich ein Weinstock hinauf; unter seinen schwebenden Ranken, die spielend gaukelnde Schatten umherstreuen, sind Bänke von alten Mühlrädern und Baumästen angebracht. Ein breiter eben gesägter Eichenstrunk dient als Tisch, und nebenan fliesst der lebendige Bach, und kühlt die Milchtöpfe und die Weinflaschen.

Dazu die zwanglose Gutherzigkeit dieser patriarchalischen Menschen, deren Vertrauen ein Händedruck gewinnt, und deren ganzes Leben man in einer Stunde kennen lernt; – die harmlosen Spiele ihrer Kinder, die diesen kleinen Fleck für die Welt halten, und sie nicht grösser wünschen. – Wahrlich, man vergisst dabei des reichen Johannesbergs, und möchte sich hier eine Hütte bauen, und alle Wünsche und alle Thorheiten seines Lebens jenseits der Grenze dieses engen Bezirks zurücklassen. – <41> Aber ach! Nicht Ruhe und Genuss sind unser Loos, sondern Mühe und Entsagung, und wenn es irgend ein wahres Glück für den Menschen giebt, so kann es kein Geschenk der Natur oder des Zufalls, es muss etwas – nicht im Spiel, sondern in Anstrengung und Beschwerde Errungenes seyn.

GEISSENHEIM

Ungern verlässt man den Johannesberg und seine Umgebungen, aber man wird nach einer halben Stunde reichlich durch den Anblick von Geissenheim entschädigt. Dieser Flecken, der anderwärts für ein schmuckes Städtchen gelten könnte, prangt mit den Landhäusern der Grafen von Ingelheim, Metternich und Ostein, und der Freiherrn von Hopfer. Auf der einen Seite umgeben ihn liebliche Fluren und Triften, auf der andern waldigtes Gebürg, und diese verschiednen Parthien sind auf das Gefälligste verbunden.

In der Kirche steht ein schönes Grabmal von der kunstbegabten Hand des wenig gekannten <42> Bildhauers Rauchmiller², welches der treffliche Churfürst Johann Philipp²² seinem Vater hier setzte.

Dieser Fürst, der, wie alle grosse Männer, einen offenen Sinn für die Schönheiten der Natur hatte, brachte gewöhnlich die Sommermonate in Geissenheim zu, und lebte hier in einer würdigen Musse. An eben diesem Ort war es, wo er die interessante Unterredung²³ zwischen dem gutmüthigen Schwärmer Bartholomäus Holzhausen und dem nüchternen Denker Leibnitz anstellte, die beide in seinen Diensten waren. Es ist zu bedauern, dass man von dieser Unterredung nur unbefriedigende Nachrichten hat. Vielleicht, dass Leibnitzens Theodicee und Holzhausens Visionen einigen Ausschluss darüber geben können.

Beide Werke zeigen den Gang der Vorsehung in der unsichtbaren Leitung des Universums, und wenn der philosophische Denker das Übel als nothwendige Bedingung der Materie und der Freyheit

² Rauchmiller arbeitete lange in Mainz und Wien. Mit der Schönheit der Formen wusste er hohe Bedeutung zu vereinigen, und jene zu dieser zu benutzen.

betrachtet, so glaubt der religiöse Seher den Knoten damit zu lösen, dass er die Ausartung der Kirche und ihre Verfolgungen als nothwendige Reinigung der Religion angesehen wissen will. Jener umfasst die ganze Natur; diesem ist der Mensch die Welt. <43> Zwischen Geissenheim und Rüdesheim liegt das Frauenkloster Eubingen; welches ursprünglich von der durch ihre mystischen Schriften und Prophezeiungen bekannten Äbtissin Hildegard auf dem Rupertsberge bei Bingen gestiftet, nach den Zerstörungen des dreissigjährigen Kriegs aber hierher versetzt wurde. Noch bewahrt man als kostbare Reliquien die eigenhändigen Briefe der Stifterin an Päbste, Könige und Fürsten, ihr nach dem Geschmacke jener Zeit bemahltes Gebetbuch, das Messer, welches ihr der heilige Bernhard geschenkt hatte, und ihren Ring mit der sinnvollen Inschrift:

Ich leide gern!

Mag Schwärmerei in dieser Hingebung und Entsagung liegen, sie zeugt doch auch von nicht gemeiner Seelenstärke. Was wir dem Kopf des Mannes nicht vergeben würden, diess vergeben wir dem Herzen des Weibes, und lernen es sogar an ihr achten. Wenn ihr reines schuldloses Gemüth nichts hienieden findet für seine Ahnungen und Wünsche, wenn ihm seine Liebe ein zu heiliges Gefühl ist, um es an etwas Vergängliches zu heften, wenn es so fest hängt an dem Guten, dass ihm schaudert auch nur vor dem Namen des Bösen, wer mag ihm verargen, wenn es schüchtern in sich selbst flüchtet, und sich im Sehnen nach einem höhern Leben verzehrt? <44> Ich habe solche Gestalten gesehen,

deren Anblick etwas überirdisches hatte – sie wandelten an mir vorüber, wie Erscheinungen einer andern Welt, und ich fühlte es innigst, auch dieses Entsagen müsse mit einem Frieden lohnen, wie er nach jeder guten That unser Herz erfüllt.

DER NIEDERWALD

Das prächtige Östeinsche Landhaus zu Geissenheim lehnt sich an einen Garten, der sich allmählig in die Gebirge erhebt, und über Rüdesheim, Ehrenfels und Asmannshausen durch den ganzen dem Grafen gehörigen Unterwald hinführt. Beim ersten Eintritt beleidigen die mit der Scheere zugestutzten Bäumchen und die steinernen Götter und Göttinnen, die sich zu wundern scheinen, wie sie dahin gekommen sind.

*Am Ufer wild hinstürzender Ströme,
Unter dunkeln Lauben
Heiliger Gebüsche,
Unter Trümmern der Vorzeit,
auf kräutervollen Hügeln,
Auf beblühten Pfaden, <45>
In fruchterfüllten Thälern,
Wo das ländliche Mädchen
Bei der Heerde singt —³*

³ Marnezia *Essai sur la nature champêtre*, ch[ant] 2. [= Claude-François de Lezay-Marnésia : *Essai sur la nature champêtre*. 1787].

was sollen da die französischen und holländischen Kunstschnörkel? – Doch zum Glücke verliert sich dieser widrige Eindruck hier bald bei dem Anblick der schauerlichen Felsenthäler, der tausendjährigen Eichen, die den Rittern der zertrümmerten Burgen noch Schatten gaben, des herrlichen Rheinstroms, der itzt still und majestätisch, wie ein grosser See sich ausbreitet, itzt tosend und schäumend an den Klippen des Niederwalds vorüberrauscht. Reitzender mögen die Gegenden um Tivoli und Pausilippo²⁴ seyn, grösser und kühner sind sie nicht.

Auf der einen Seite öffnet sich dem staunenden Blick eine lachende Aussicht über gesegnete Felder und Auen hin, wo der Fleiss und die Hoffnung des Landmanns blühen, und deren schattigte Ufer der Rhein freundlich bespült; auf der andern graut ein furchtbarer, dunkler Bergschlund, mit halb verwitterten Felsen und traurigen Ruinen, durch welchen der wilde Fluss sich durchbricht. Aus der lichten Ferne schlängelt die silberne Nahe, die sich hiermit dem Rheine vermischt, von dem uralten Kreuznach her, das schon unter Karl dem Grossen eine <46> Kaiserstadt war, und von Heinrich dem Vierten an Bischof Erhard von Speierverschenkt wurde, der ihm dafür in seiner Verbannung die Thüre wiess.

Eine alte Steinbrücke führt hier über die Nahe, wo in mahlerischer Umgebung zur Linken das emsige Bingen am Fusse eines mit den Trümmern einer Ritterburg gekrönten Bergs liegt, und zur Rechten der furchtbare Rupertsberg mit seinen melancholischen Klosterruinen, die der weiten, hellen Landschaft einen eigenen Charakter geben.

Einige von den Anlagen des Niederwalds hat auch der verhängnisvolle Krieg zerstört. Unter den noch vorhandenen scheinen mir der

griechische Tempel und die alte teutsche Ritterburg glücklich gedacht, und könnten vielleicht noch treffender benützt werden. Die Landschaft um den Tempel ist heiter, anmuthig, ergötzend. Eine Büste des lieben, alten Homer hier unter Akazien und andern blühenden Gebüsch – denn Lorber- und Zitronenbäume möchten schwerlich in diesem Boden frei fortkommen – würde an die Zeit der Helden vor Troja erinnern, und eine Büste Tasso's unter den grauen Eichen um die Ritterburg an das wundervolle Mittelalter, und so knüpften sich das heroische und das romantische Zeitalter gefällig an einander.

Ausserdem würde ich aber auch der Kunst hier <47> wenig mehr zugestehen, als – Handdienste; sie halte die Schattengänge und Wege reinlich, wehre dem wuchernden Gestrüppe, bringe an den rechten Stellen Bänke, Tische, schirmende Laubdecken an, lichte die Aussichten: was sie darüber thut, möchte ihr kaum verdankt werden, denn die Natur hat alles, alles gethan, um diese Gegend zu einem englischen Garten zu machen, wie das ganze goldreiche England keinen besitzt.

Hierher sollten unsre Gartenkünstler wallfahrten, und der Natur ihr Geheimniss ablernen. Sie würden dann keine Millionen vergeuden, um ein Weissenstein, ein Schwezingen, ein Wilhelmsbad zu schaffen, sondern sich mit dem erhaltenen Geheimniss dahin wenden, wo die grossen Parthien schon vorhanden und schon geordnet sind, und nur der nachhelfenden Künstlerhand bedürfen. Die Bewohner schönheitleerer Gegenden werden sich immer besser an den Landschaftsmahler wenden, und wenn sie klug sind, und doch einen Garten haben wollen, sich lieber an den holländisch-französischen, als an den englischen Geschmack halten. <48>

RÜDESHEIM

Wenn man sich Rüdesheim zu Wasser nähert, bildet sich wieder vor dem entzückten Auge eine der schönsten Ansichten des Rheins.

Es war gegen Abend, als ich von Geissenheim abfuhr. – Vom Niederwald fielen dunkle Schatten auf das stille Becken des Flusses, doch brach hier und da ein Strahl der scheidenden Sonne durch die Wolken, und beleuchtete Augenblicke lang einzelne Stellen. Stattlich dehnt sich der Flecken Rüdesheim am Ufer hin, und das Auge weilt besonders auf den bemoosten Thürmen der alten Burg, wo das Geschlecht der Brömser hausste. Zur Linken erhebt sich am Ufer der freundliche, fruchtbare Rochusberg mit einer Kapelle, die der fromme Pilger besucht, um an ihren Wänden seine Gelübde aufzuhängen. Im Vordergrund hat man das Ufer von Bingen, wo an der Mündung der Nahe und an beiden Seiten des Rheins steile Felsgebürge emporschwellen, in deren Schlund sich der Strom zu begraben scheint. Im Hintergrunde verjüngt sich die lachende Gegend um den Johannesberg. <49> Der feurige Rüdesheimer wird mühevoll auf einem schroffen Berg gebaut, der in Terrassen abgetheilt, hinter dem Flecken emporsteigt. Schauerlich hängt hier der Winzer am übergebückten Fels, und gätet und beschneidet seinen Weinstock – ein unvorsichtiger Schritt, und er würde sein Grab in dem Flusse finden.

Das Leben des Weinbauers ist voll Mühe und Noth, und der Gewinn seines Fleisses wird nicht ihm, sondern dem klügelnden Weinändler zu Theil. Demungeachtet sind diese Menschen von frohem, heiteren Sinne, wozu der Genuss des Weins, die schöne Natur und die reine Gebürgluft das Meiste beitragen mögen. Auch haben sie nicht das

Verscheuchte, Kriechende, was die Armuth gewöhnlich giebt – sie blicken frei und offen um sich her, als wären sie die Herrn der Erde, und sie scheinen es nie zu fühlen, dass ihre elenden Strohthütten sich an Paläste lehnen, wo Bequemlichkeit und Wohlleben thronen. <50>

DIE RUINEN ZU RÜDESHEIM

Diese ehrwürdigen, mahlerischen Ruinen sind vielleicht noch römischen Ursprungs. Da das gegenüberliegende Bingen von den alten Weltbezwingern befestigt war, so mochten sie hier vielleicht ein Vorwerk angelegt haben⁴. Später schufen die Herrn von Rüdesheim das zerstörte römische Kastell zum teutschen Rittersitz um. Wirklich sind auch die Fensterbogen und Gewölbe des einen Thurms römisch, da hingegen die Fenster, Erker und Gesimse des weiter oben stehenden, hohem Thurms einen gothischen Ursprung verrathen. Konrad Brömser, der um 938 lebte, heirathete eine Frein von Rüdesheim, und kam durch sie in den Besitz der Burg und des Städtchens. Mit Heinrich von Brömser, der Churmainzischer Hofrichter und Vizedom, auch Abgeordneter bei den Friedensunterhandlungen zu Osnabrück [1648] war, starb das Geschlecht in seiner <51> männlichen Linie aus, und von weiblicher Seite theilten sich die Grafen von Metternich, die noch im Besitze des zerfallenden Schlosses sind, und die Freiherrn von Erthal, Bettendorf und Frankenstein in die Rechte und Güter.

⁴ Noch deuten die Namen mehrerer Orte auch des diesseitigen Rheingaus ihren römischen Ursprung an, zum Beispiel: Eltvill – alta villa, Weinzell – vinicella, Lorch – Laureacum, und verschiedene andre.

In der Burg, aus deren Ritzen und Spalten itzt der Wachholder grünt, und der Raubvogel schreit, sieht man noch das ganze alte Ritterleben im täuschenden Bilde.

Im Rittersaale hängen die Familienbildnisse umher, immer Mann und Frau auf einem Bilde beisammen, daneben Namen, Jahrzahl, Wappen und Reimlein.

In der dunkeln Kapelle sieht man die Hörner des Ochsen, welcher das Wunderbild in dem von Hans Brömser gestifteten Kloster zur Noth Gottes herausgescharrt haben soll.

In dem mit gothischen Gestalten bemahlten Schlafgemach steht noch das ziemlich geräumige Ehebett, mit Schnitzwerk und Vorstellungen aus dem alten Testamente verziert, die auf eheliche Liebe und Treue deuten. Neben dem Bette ist ein Schränkchen von gleichem Geschmack angebracht, und hin und wieder erblickt man altes Geräthe, Stühle, Fusschemel, und dergleichen, alles roh und einfach, aber für die Dauer, wie die Menschen jener Zeit. <52> Die Veranlassung zur Stiftung des ebengenannten Klosters ist eine ächt romantische Novelle, die man sich hier, auf dem Schauplatze der Handlung, mit dem schauerlichen Vergnügen vergegenwärtigt, welches tragische Gegenstände in der Darstellung gewähren.

Hans Brömser von Rüdesheim war mit mehrern Edlen des Rheingaus nach Palästina gezogen, um dort die Sünden seiner Jugend abzubüssen. Er erwarb sich Ruhm und Achtung durch seinen Muth, der keine Gefahr scheute, und durch seinen Arm, der manchen Muselmann schwer traf. Einst erlegte er einen Drachen, der des Unheils viel angerichtet hatte, gerieth aber bei dieser Gelegenheit in türkische

Gefangenschaft, wo er in Ketten geschlagen wurde, und schweres und langes Ungemach dulden musste. Hier, ohne Hoffnung zur Rettung, that er das Gelübde, bei seiner Heimkunft seine Tochter, seine geliebte Giesela, dem Himmel zu weihen, und ihr den Nonnenschleier zu geben.

Brömser wurde wirklich aus der Gefangenschaft befreit, und es war sein erstes, als er nun wieder in seine Burg zurückgekommen war, seiner Tochter sein Gelübde bekannt zu machen, und seinen ernstlichen Voratz, dasselbe ohne Zögern zu erfüllen.

Für die schöne Giesela war diess ein Donnerschlag. Sie liebte einen benachbarten jungen Ritter, <53> der ihrer Hand vollkommen würdig war. Sie hatte sich geschmeichelt, bei der Heimkunft ihres Vaters ihre Wahl durch ihn gebilligt, und durch seinen Segen gekrönt zu sehen, und nun sollte sie dem Glück entsagen, in dessen Besitz sie sich schon so gewiss und so selig träumte, sollte den Schleier nehmen, sollte sich abwenden auf immer von des Lebens freundlichen Bildern, und sich mit ihrem liebevollen Herzen in kalte, todte Mauern verschliessen. Sie umklammerte die Knie ihres Vaters, flehte, weinte, jammerte, und versicherte liebend fromm, nie werde sie den ihrem Geliebten gethanen Eid brechen.

Der Aberglaube verhärtet auch ein Vaterherz. Brömser fluchte seiner Tochter, und stiess sie von sich. Zernichtet in ihrem Innersten wandelt sie auf die Felsenspitze am Rhein – wie ein Gespenst rauscht hinter ihr drein der väterliche Fluch; sie will ihm entrinnen, und stürzt herab in die Fluthen.

Noch wähnt sie der Schiffer auf dem Fels schweben zu sehen im Sternenlicht, und zu hören ihren Klage-ton, der im Gesäusel der Mitternacht zerfließt.

Der alte Brömser härmte sich über das Loos seiner Tochter, und gelobte, um ihren Schatten zu versöhnen, eine Kirche zu bauen. Aber er vergass dieses Gelübdes wieder, da weckte ihn einst um Mitternacht eine furchtbare Erscheinung; er sah den <54> Drachen, den er in Palästina getödtet hatte, wieder lebendig, und mit aufgesperrtem Rachen auf ihn losfahrend; seine mitgebrachten Sklavenketten fielen rasselnd von der Wand; – eine blasse jugendliche Gestalt, die er für seine Giesela erkannte, erschien zu seiner Rettung. Das Ungethüm entfernte sich auf ihren Wink, – sie sah ihren Vater wehmüthig an, und verschwand.

Zu diesem Wunder kam ein zweites. In der Frühe des andern Tags kam Brömsers Knecht mit einem Bildchen nach Hause; einer seiner Ochsen hatte es auf dem Felde hervorgescharrt, und dreimal hatte das Bild – *Noth Gottes* gerufen!

Nun liess Brömser sogleich Anstalten treffen, und auf der Stelle, wo das Bildchen gefunden worden, eine Kirche bauen, wo noch seine Sklavenketten und die Zunge des von ihm getödteten Drachen gezeigt werden. Später wurde neben der Kirche ein Kapuzinerkloster errichtet, und man kann denken, dass die klugen Väter durch die Noth des lieben Gottes der ihrigen trefflich abzuhelfen wussten, bis endlich der Unfug so arg wurde, dass selbst die höhere Geistlichkeit ihm ein Ziel zu setzen für gerathen fand. <55>

BINGEN

Der Rhein, der seinen Weg erst nach einem langen hartnäckigen Kampfe zwischen den Felsen bei Bingen hindurchfand, hat hier etwas Schauerliches und Grosses. Rechts steigt der steile Rüdesheimer Berg in die Wolken empor, und bückt sein graues Haupt über den Strom. Hier zwingt der Mensch dem kahlen Fels des Weinstocks goldne Frucht ab, und auf dieser steilen Höhe, die schon im eilften Jahrhundert Erzbischoff Siegfried von Mainz roden, und mit Reben bepflanzen liess, und welche daher auch das Rodeland heisst, wächst auch der beste Rüdesheimer.

Wo der Strom um den Berg sich wendet, ragt aus schwer zu ersteigenden Klippen, trotzig und mahlerisch, die alte Veste Ehrenfels, und giebt mit ihren grün bewachsenen Vormauern und dunkeln Thürmen dem lichten Vorgrunde einen höhern Reitz.

Dem Rüdesheimer Berge gegenüber, jenseits Bingen, ziehen sich hinter einander einige dicht mit Gehölz bewachsene Berge hin, und werfen düstre <56> Schatten auf das Binger Loch, in welchem der Fluss sich zu verlieren scheint. Aus hohen über einander geschichteten Felsenmassen wachsen gleichsam die Ruinen alter Schlösser hervor; senkrecht windet ein schmaler Pfad sich zu ihrem Fuss herab, wo aus wilden Hecken und Bäumen die öden, halbzerstörten Mauern der Clemens-Kirche hervorblicken.

Gegen diese finstere Bergwand dreht sich der Strom in heftiger Bewegung, und scheint noch über den Widerstand zu grollen, den er einst hier gefunden, dann wendet er sich rasch gegen die nördliche Seite, und stürzt in zürnendem Ungestüm furchtbar tosend über das Binger

Felsenloch hin, wo düster und einsam, wie eine Geisterburg, Hatto's Thurm steht, vom schäumenden Gestrudel umrauscht.

Wie verschieden ist diese Gegend von den freundlichen Auen um Biberich und Hattenheim; dort sind die lachenden Gärten des Alcinous²⁵, hier denkt man sich den wilden Aufenthalt des Kyklopen, den der Dulder Odysseus auf seiner Irrfahrt überlistete.

Links gegen den Schlund hin liegt Bingen mit seinen gothischen Thürmen und mit den ehrwürdigen Namen seiner Brunnen und Thore, und daneben ergiesst die Nahe sich in den Rhein.

Diese Stadt rühmt sich umsonst der Ehre, von Drusus, dem Germaniker, erbaut, und von Kaiser Julian verschönert worden zu seyn. Ausser <57> der Brücke über die Nahe und verschiednen Ruinen ist nichts mehr von römischer Art und Kunst hier zu sehen. Einige Plätze haben noch ihre römischen Namen. Die Stadt ist eng und finster, aber belebt durch Handel und Gewerbflais.

Über Bingen schweben, auf einer mit Weinreben angebauten Bergspitze, die verödeten Mauern des Schlosses Klopp, dessen Geschichte verloschen ist, und jenseits der Nahe erheben sich aus dem wilden Gebüsch der Felsenkuppe die Ruinen des Klosters Rupertsberg, und tiefer laufen ringsum noch höhere Bergwände, und machen eine schauerliche Wildniss, deren Schluchten vom Rauschen des Rheins und der Nahe wiederhallen.

Der Rupertsberg ist zum Sitz klösterlicher Schwermuth gemacht, und unwillkürlich sagt' ich beim Herumwandeln die ersten Verse aus Heloisens Brief²⁶ an Abälard her –

*In dieser tiefen Einsamkeit, in diesem
Schwermüth'gen Aufenthalt, wo die Betrachtung
Vertieft in himmlische Gedanken wohnt!*

Die fromme Gräfin Hildegard von Sponheim stiftete im Jahr 1148 das Kloster, und schrieb hier ihre Prophezeiungen, so wie, später, Bartholomäus Holzhausen seine Visionen. Die gothischen Kapellen und Kreuzgänge liegen mahlerisch <58> zerstört zwischen Felsen, und sind mit wildem Gesträuch überwachsen. – Die dunkeln hohen Berge umher, das tiefe Schweigen der Einöde – alles wiegt das Gemüth in Ernst und Wehmuth.

Tiefbewegt stand ich am Brunnen, den die schwärmerische Hildegard, mit eigner Hand grub, und an ihrer stillen Gruft, die in dieser Abgeschiedenheit ein schauerliches *memento mori* für den Wanderer ist, und dachte der Thränen, die einst hier geweint wurden.

Itzt sind sie getrocknet, und gelöst ist den Armen, in sich Gescheuchten das dunkle Räthsel des Lebens!

*[...] Noch soll der Schiffer, wenn Orkane dräun,
Am alten Dom sie warnend schweben sehn;
Ein matter Feuerglanz zuckt am Gestein,
Wo Meteoren gleich die Schleier wehn.
Die Blumenkette der Geselligkeit
Durchschlang, o Jungfrau'n, eure Pfade nicht!
Euch spendete des Lebens Rosenzeit
Nur welke Kränze, wie der Gram sie flicht.
Der Muttername, für ein zärtlich Ohr,
Der Stimme der Natur noch unentwöhnt,*

*Der höchste Zauberklang im Schöpfungschor,
Hat nie den Himmel euch ins Herz getönt.*

<59>

*Vernichtung dräute schon, als euer Loos
Euch zum Altar der Opferweihe rief,
Dem Funken, der vielleicht in euerm Schoos
Zu Luthern und Timoleonen schlief.
Wie mancher Heloise glühend Herz,
Im Kampf mit Pflicht und Leidenschaft erkrankt,
Hat bis zum letzten Schlag mit Todesschmerz
Hier zwischen Abälard und Gott geschwankt!
Ihr, längs dem finstern Kreuzgang hingereicht,
Bemooste Zellen! vom Gesträuch umbebt,
In deren Öde der Vergangenheit
Gebild' erstehn und Geistersäusel'n schwebt:
In euern Mauern starb der Jugend Reitz,
Eh' seine Fülle noch der Knosp entswoll,
Und auf der Dulderinnen Todtenkreuz
Goss Liebe nie der Zähre letzten Zoll.
{Die Alpenros' auf Bernhards wilden Höhn
Glüht einsam oft an schwarzer Klüfte Moos,
Und senkt der Schönheit Purpur ungesehn,
Vom Sturm entwurzelt, in der Fluthen Schoos.}
Beim Klosterthurme schlummert ihr Gebein,
Wo scheu des Uhus träger Fittig streift,
Und graunvoll, statt geweihter Kerzen Schein,
Am hohen Schilf des Irrlichts Flamme schweift.*

<60>

Auch bebt es oft, wie die Legende lehrt,

*Gleich Engeltönen durch die Abendluft;
Die Kirchhofmale glänzen wie verklärt,
Und jedem Grab‘ entwallt‘ ein goldner Duft.²⁷*

DAS NAHETHAL

Die Nahe entspringt auf den Vogesen, und nimmt in ihrem Laufe vierzehn kleinere Flüsse und Gebirgsströme in ihren Schoos auf. Ihre Ufer sind so wäherisch, und enthalten einen so grossen Reichthum für den Naturforscher, dass eine Wanderung dahin für diesen, wie für den Künstler und für den Naturfreund in jeder Hinsicht belohnend ist. Die Felsen und Berge haben hier zum Theil ganz eigne groteske Gestalten, und bilden Höhlen und Gänge, wie sie sonst nur in Feenmärchen vorkommen.

Alte Ritterburgen trotzen, wie Adlernester auf hohen Felswänden, und erinnern an merkwürdige Namen und Geschichten vergangener Zeit, wie das in der Nähe von Bingen gelegene romantische Stromberg, wo der biedre Fust von Stromberg²⁸ hausste, der Rheingrafenstein, der kühn und trotzig aus den Wellen der Nahe emporsteigt, und <61> das gothische Oberstein mit seinen furchtbar wilden Umgebungen.

Einige Stunden von Bingen liegt das alte ehrwürdige Kreuznach in einer schönen und fruchtbaren Landschaft. Diese Stadt ist mit Recht stolz auf ein Denkmahl teutscher Treue, welches in der Geschichte der Griechen hervorglänzen würde. In der mörderischen Schlacht bei Gensingen, welche Graf Johann von Sponheim im Jahr 1279 dem Bischoff Werner von Mainz lieferte, war der Graf, nach Wundern der Tapferkeit, von den Feinden überwältigt worden, sein kleines Heer war

getötet oder zerstreut, und der Bischoff hatte geschworen, kein Lösegeld für ihn zu nehmen, sondern ihn, fern vom Tageslicht, im tiefsten Burgverliess, verzweifeln zu lassen. Da bahnte ein Kreuznacher Bürger, Michael Mort ist sein Name – sich über Leichen einen Weg zu seinem Herrn, und trug ihn, der verwundet war, mit starken Armen, auf einen nahen Hügel. Bischoff Werner knirschte, und forderte seine Krieger auf, die Schmach zu rächen. Zwanzig seiner Getreuesten lagen schon auf der Wahlstätte, von Morts Rächerschwert tödlich getroffen – er, der einzelne Mann, stand allein vor seinem Herrn, wie die Löwin, die ihr Junges schützt, und hob die Streitaxt empor; da rissen drei edle Jünglinge, drei Brüder sich aus Werners Haufen, <62> und stürmten auf den einzelnen – ihre Lanzen trafen ihn, er sank in die Kniee, und frohlockend glaubten sie schon sich des Grafen bemächtigen zu können, aber Morts Arm warf sie nieder, dass sie mit den blutigen Locken im Staub lagen. Zwei andre, die ihnen nacheilten, hatten gleiches Loos – itzt drang ein ganzer Haufe an – die Pfeile und Wurfspiese zischten von allen Seiten – Mort warf sich auf seinen Herrn, sein warmes Blut quoll über den blanken Harnisch des Grafen – schon umhüllten die kalten Schatten des Todes sein Auge, da hörte er den nahenden Ruf der Leiningen und Vehingen, welche die zerstreute Schaar des Sponheimers wieder gesammelt hatten – er sah seinen Herrn gerettet, und verschied.

Müller²⁹, der Mahler und Dichter, ein Sohn Kreuznachs, hat seine Vaterstadt und diese edle That in einem Gedichte besungen, welches, wie die meisten seiner durch kühne Originalität und wahrhaft

mahlerische Darstellungsgabe ausgezeichneten Poeme, unsern Landsleuten wieder ins Gedächtniss gerufen zu werden verdiente. <63>

HATTO'S THURM

Ich verliess Bingen mit dem grauenden Morgen – die Sterne verglommen über mir am unendlichen Himmel, die Häupter der Berge traten in bestimmtem Umrissen hervor, ein erfrischender Wind erhob sich von dem Ufer, und blies in unsre Segel, und friedlich wankte der Nachen über den noch dunkeln Strom hin. Ich sah nun vor mir den fabelhaften Mäusethurm, der in einiger Entfernung am Fusse des Bergs erbaut scheint. Er vergrössert sich dem Auge immer mehr, je näher man ihm kömmt, und man bemerkt nun erst, dass er auf einer Felsenspitze aus dem Wasser hervorrage. Ein lichter Nebelstreif zog sich um seine Stirne – mir däucht' es Hatto's Geist, der beim Hahnenruf die verhängnissvolle Stätte verliess, und ins Schattenreich zurückkehrte.

Über diesen Thurm giebt es mancherlei Sagen und Vermuthungen. Einige halten ihn für einen Mauth- oder Zollthurm; andere, die sich vielleicht gelehrter wähnen, leiten seine Benennung von <64> Mäusen her, was noch in der rheinischen Volkssprache stall Rauben und Stehlen üblich ist.

Eine schauerliche Sage lässt den Bischoff Hatto den Zweiten von Mainz lebendig hier von Mäusen aufgezehrt werden.

Wenn dieser unbeglaubigten Sage eine verlornе historische Thatsache zum Grunde liegt, so könnte man immer annehmen, dass Hatto an dieser Stätte sein Grab gefunden habe. Die Mönche, die ihm nicht gut waren, und die es vielleicht nöthig finden mochten, den Glauben an

eine bestimmte Ursache seines Todes zu verbreiten, ersannen das Märchen, welches sich in dieser Gegend noch immer in Ansehen erhält.

Es wird mir erlaubt seyn, auch meine bescheidne Meinung über den Mäusethurm, oder, wie ich ihn lieber nennen mag, über Hatto's Thurm zu sagen. Ich halte ihn für eine von dem obengenannten Bischoff erbaute Warte, welche in ältern Zeiten des Nachts beleuchtet wurde, um die Vorüberschiffenden vor Gefahr zu warnen. Schon um den Thurm her macht der Fluss einen starken Wirbel. In einer kleinen Entfernung ragen bei niedrigem Wasser einige Felsenspit[z]en hervor, welche ehemals ohne Zweifel höher waren, und ein gefährliches Riff bildeten.

Diese Meinung von der ursprünglichen Bestimmung des Thurms wird noch wahrscheinlicher, wenn <65> man bedenkt, dass die Rheinschiffahrt in dieser Gegend eigentlich, durch das am jenseitigen rechten Ufer, auf dem Rüdesheimer Berg, sich erhebende Schloss Ehrenfels beherrscht wird, und dass auch der Rheinzoll, den Bingen itzt besitzt, ehemals auf diesem Schloss gehaftet habe.

Übrigens ist dieser Wirbel, in der Volkssprache – das Binger Loch³⁰, so gefährlich nicht mehr, als ihn die Schiffer und Bettler aus Eigennutz, und einige Reisende aus Prahlucht machen, die davon sprechen, als hätte man die bellenden Hunde der Scylla³¹ vorbeizufahren. Bei seichem Wasser hält man sich an das rechte Ufer, wo ohnediess die Strömung hingeht, und bei hoher Fluth wird man vollends nichts von einem merklichen Falle des Flusses gewahr, nur dass das Fahrzeug etwas schneller dahingleitet.

Sonst gehört diese Gegend zu den interessantesten des Rheingaus. Das Schauerliche fantastischer Vorstellungen vereinigt sich hier mit

den Schrecknissen der Natur. Die hochgethürmten Berge, der dunkelbeschattete Rhein, die überhängenden Felsen, die tückische Felsenbank, die zahllosen Ruinen alter Burgen und Raubschlösser, und die seltsamen Geschichten ihrer Bewohner – die Sagen von Gespenstern und Räubern – alles diess bringt einen Zustand von Unruhe und Neugierde, von Furcht und <66> Behaglichkeit, von Erhebung und heimlichem Grauen hervor, die den Geist mit dem Sturz der Wellen dahin reissen.

Bald lacht eine blumichte Wiese den Wanderer an, bald ein Hain von Obstbäumen mit den Spielen fröhlicher Kinder; aber gleich daneben dräut ein wildbebuschter Fels mit den Trümmern einer alten Veste, wo nun am Söller der Sperber nistet, und der Fuchs aus den verwachsenen Fensterbogen schaut. Da grünt der Weinstock aus mühsam zutragendem Erdreich, dort wuchert ein üppiges Gartenfeld, indess die benachbarte Steinklippe den hartnäckigsten Fleiss des Menschen höhnt, und nur hier und da ein magres Reis zwischen ihren Ritzen duldet. Hier reihen sich freundliche Wohnungen, von Reben umrankt, am fruchtbaren Ufer hin – eine kleine Strecke weiter ist die Landschaft arm und kahl, und nur durch die netzumhangenen Wohnungen roher Fischer belebt. An das stolze Sommerhaus des reichen Gutbesitzers lehnt sich schüchtern des Winzers enge Strohhütte, und hinter der belebten Stadt wohnen Stille und Betrachtung in einsiedlerischen Thälern.

Der bald schnelle, bald ruhige Lauf des Stroms, seine mannichfachen Windungen nach der Lage der Gebürge, die sich hier vorschieben, und dort zurücktreten, das daraus entstehende Spiel von Licht und

Schatten in derselben Tagszeit – alles vermehrt <67> wunderbar den Reichthum der Naturszenen und den Genuss des Wanderers.

Dazu kommen die vielen Sagen und Geschichten von all diesen Gegenden, die wir entweder im Gedächtnisse mitbringen, oder vom gesprächlichen Schiffer in seiner treuerherzigen Sprache hören.

Darum ist die Reise auf dem Rhein und an seinen Ufern hin auch nicht für den neugierigen, für den gemächlichen, für den gleichgültigen, und für den gelbsüchtigen Reisenden. Diese finden ihre Rechnung besser auf der grossen Heerstrasse durch die Hauptstädte Europens. Wem aber die Natur mehr ist, als die Dekoration einer Schaubühne, wer ein Auge hat, nicht blos für ihre Farbengebung, sondern auch für die magischen Gebilde der Fantasie, in wessen Gemüth sich die Welt der Ideen, und die Welt der Erscheinungen harmonisch verknüpfen, – der wird hier einen Genuss erhalten, der ihn noch Jahrelang in der Erinnerung wohlthätig erquickt. <68>

ASMANNSHAUSEN

Kaum dreht sich das Fahrzeug durch die Rheinwindung und an Hatto's Thurme vorüber, so hat man schon Asmannshausen vor sich, dessen Winzerhütten sich in Fruchtbäume verstecken, und am linken Ufer die zerfallenen Mauern von Bauzberg oder Pfalzberg, an dessen Fusse eine anmuthige Meierei liegt, die Trümmer von Königstein oder Rheinstein, und etwas weiter hinab das alte Schloss Falkenburg, in dessen Nähe die Pfeiler und Fensterbogen einer zerstörten gothischen Kirche mahlerisch zwischen Bäumen hervorblicken. Diese verschiedenen

Ruinen, deren Geschichte niemand mehr kennt, erheben das Feierliche der wilden romantischen Gegend.

Asmannshausen zeigt schon durch seinen Anblick, dass seine Bewohner arm sind, und ihr Brot von dem Spaten haben, denn hier, wie meist im ganzen Rheingau, ist der Landmann entweder Tagelöhner des reichen Gutbesitzers, oder er wird durch die von Zeit zu Zeit eintretenden Misjahre dem Weinhändler zinnbar, von welchem er auf den ungewissen Ertrag des Herbstes baare Vorschüsse zieht. <69> Auf dem Steinberge hinter dem Dorfe wächst ein köstlicher rother Wein, den auch manche Kenner dem Burgunder gleich schätzen.

Hinter Asmannshausen windet sich ein angenehmer Pfad bald offen zwischen Reben und Bäumen – bald durch einen mit überhangendem Gebüsch bewachsenen Hohlweg zu dem Nonnenkloster Aalhausen, und von da etwas tiefer in den Wald zu den Kapuzinern von Noth Gottes, deren Geschichte ich oben erzählt habe.

Unter Asmannshausen macht der Fluss wieder eine neue Krümmung – das linke Ufer tritt wie eine Halbinsel hervor, auf welcher, zwischen Baumgärten und Wiesen das Dorf Dreieckshausen seine ländlichen Wohnungen ausbreitet. Die Berge weichen hier etwas zurück; auf einem derselben erblickt man die Ruinen von Sonneck, und zur Seite das Dorf Niederheimbach, welche den Hintergrund dieser reizenden Landschaft schliessen.

Zur Rechten prangt der Flecken Lorch, die eigentliche Grenze des Rheingaus, mit einer langen Häuserreihe, und darunter mehrere adeliche Höfe. Von dem dabei gelegenen Schloss sind kaum noch einzelne Spuren übrig, und bald wird man nur noch die Stelle wissen, wo es

gestanden. Gegenüber, dem linken Ufer näher, schwimmt eine fruchtbare Insel. Ober Lorich steigt eine schroffe <70> Bergwand empor, unter dem Nahmen der Teufelsleiter, die ein junger Wagehals hinaufgeritten seyn soll. Überall ketten sich hier abentheuerliche Sagen an das Wunderbare der Natur.

Hinter Lorich bildet sich ein wildes Felsenthal, durch welches die Wisper, ein kühler Waldbach, melancholisch hinmurmelt. Da herrschen Finsterniss und Trauer in den ewigen Schatten des alten Forsts, gethürmte Felsen drohen auf den Waller zu stürzen, und nur hier und da zittert ein Sonnenstrahl durch die bewegten Zweige, und spielt am moosigten Stamm herab, und verschwindet wieder. Mitunter vernimmt man ein Gestöhne, wie der Geist der Wüste seufzt an den Ufern des Meschasebe³².

Hier und da trifft man auf eine Hütte, die sich sorglos an die gespaltene Granitwand lehnt, und glaubt beim Anblick ihrer blassen, dürftigen Bewohner, die Natur habe hier einige ihrer Kinder vergessen.

Dieses Thal hätte Salvator Rosa³³ sehen und mahlen müssen. Zur Staffage würde er eine Räuberfamilie gewählt haben, oder einen alten Einsiedler, dessen Geräthe ein hölzerner Becher und dessen Betrachtungsbuch ein Todtenschädel ist. <71>

DER RHEINWEIN

Die Fahrt durch den herrlichen Rheingau ist mit Lorich geendigt, und es kann dem Leser nicht unangenehm seyn, einige nähere Nachrichten über das köstlichste Erzeugniss dieser Gegenden – den Rheinwein, zu erhalten.

Der stärkere Wein, den der Rheingau hervorbringt, wächst nicht mehr jenseits des Schlundes von Bingen. Der Strom hat bis dahin seine Richtung von Morgen gegen Abend, und diess giebt den Rebhügeln die Lage gegen den Mittagsstrahl der Sonne. Auch trägt die Gestalt des östlichen Gebürgs, das auf seiner Oberfläche beinahe ganz eben ist, vieles zur vorzüglichen Wärme dieses von der Natur so begünstigten Tha-les bei. Die Winde von Norden und Osten stürzen sich nicht geradezu über den Rand jener erhabnen Fläche hinab, sondern äussern ihre der Vegetation nachtheilige Kraft erst auf der entgegengesetzten Seite des Flusses, die auch grösstentheils unfruchtbar und öde ist; das Thal unmittelbar unter dem Berge berühren sie kaum.

Der Rheingau wird, in Rücksicht des Weinbaus, in die obere und untere Gemarkung <72> eingetheilt, das heisst, in die Dörfer auf der Höhe, längs dem Walde hin, und die in der Tiefe, in der Richtung des Flusses. Die höher liegenden Weinberge haben – wegen ihres schweren Bodens – in heissen Jahren den Vorzug, und die Trauben erhalten hier auch früher eine hochgelbe Farbe. Die tiefer liegenden gewinnen in gemässigten Jahren.

Auf den Bergen, die einen schweren, steinigten Grund haben, wachsen die schwersten, stärksten, und dauerhaftesten Weine; die Berge hingegen, deren Erdreich aus warmem und lockeren Kies besteht, bringen sehr geistige, und sehr flüchtige Weine hervor. Die gesündesten sind immer die, welche auf mässigen Höhen gezogen werden, der Boden ist da gewöhnlich leicht und locker, und saugt Thau und Regen besser ein. Schädlicher aber sind die Weine tiefer

Gegenden, der Grund ist daselbst feucht, kalt, und schwer, auch werden sie nach langen Jahren erst trinkbar.

Die Hauptgelänge des Rheingaus, wo die besten Weine wachsen, sind:

1. Zu Asmannshausen und Rüdesheim: der Hauptberg, das Rodland, und die Hinterhäuser, oder der Berg, der hinter einigen Häusern jäh emporschwillt, und dessen bester Theil den Herrn von Boest, Frankenstein und Ritter gehört.
2. Zu Geissenheim: der Rodenberg und der Kapellgarten.
3. Auf dem Johannesberge: der ehemals Fuldische, itzt Nassau-Oranische Schlossberg.
4. Zu Hattenheim: der Markebrunner.
5. Bei dem Kloster Eberbach: der hundert Morgen grosse, und sonst dem Kloster gehörige Steinberg.
6. Zu Kiederich: der Gräfenberg.
7. Zu Rauenthal: der Hauptberg.

Ausser dem Rheingau wachsen noch folgende gute Rheinweine:

Am linken Ufer – zu Laubenheim, Bockenheim, Bischheim, Nierstein, Dienheim und Harschheim.

Auf dem rechten Ufer, zu Hochheim, und zum Theil auch zu Wickers und Kostheim.

Unter diesen Weinen sind die Laubenheimer, Bischheimer und Asmannshäuser die lieblichsten; die Hochheimer, Johannesberger und Geissenheimer die gewürzvolsten; die Niersteiner, Markbrunner und Rüdesheimer die stärksten und feurigsten.

Auch weiter hinauf gedeiht noch mancher köstlicher Trank, wie die zarte Liebfrauenmilch zu Worms, die Deutesheimer, Forster, Rother Weine, und verschiedne andre, welche freilich <74> nicht die Würze und das Öl des eigentlichen Rheinweins haben, aber gesunde kräftige Tischweine geben.

Ursprünglich wurden im Rheingau nur zwei Arten von Weinreben gepflanzt, die Hunischen und Fränkischen. Später lernte man seinen Vortheil besser kennen, und wählte die Stöcke nach Lage und Boden. So baut man itzt in den tiefern Gelängen den Kleinberger; zu Asmannshausen den rothen Burgunder, dort Klebroth genannt; zu Nierstein den Harthengst; im Rüdesheimer Berge den Orleaner, am häufigsten aber den gewürzreichen kleinen Riessling, der den Orleaner Reben vorzuziehen ist, weil er früher reift, und der auch als die eigentliche Rheindraube betrachtet werden kann, wie diess die Hochheimer, Markebrunner, Johannesberger, und Hinterhäuser Weine beweisen. Die Trauben der Ruhlandrebe verlieren ihr Feuer sehr bald, dahingegen wäre vielleicht der stärkere Anbau der Burgundertrauben zu empfehlen, weil sie noch früher reifen, als die Riesslinge, und daher auch in schlechten Jahren zur Zeitigung kommen. Auch schadet die rothe Farbe dem ächten, weissen Rheinweine nicht.

Unter den Weinen des Rheingaus wird der Johannesberger am spätesten vom Stocke gelesen, wenn der Saft in den Beeren sich schon zu verdicken anfängt, und diesem Umstande ist es wohl <75> zuzuschreiben, dass er das Öhlige des Strohweins und – von guten Jahrgängen – wenig oder keine Säure hat.

Beim Keltern ist der erste Ablauf aus der Presse der lieblichste und schwächste, der zweite der stärkste und feurigste, der dritte aber der schlechteste, darum werden sie gewöhnlich alle drei vermischt. Jeder Kuchen wird viermal frisch beschnitten und gepresst, wobei denn auch oft der herbe Saft der Kämme mit ausgepresst werden mag, was dem Geschmack des Weins unmöglich Vorthail bringen kann.

Der Rheinwein füllt sich, so wie jeder andre, am besten in Fässer, worauf ein guter Wein gelegen, der einen guten Weinstein angesetzt hat. In neuen Fässern gewinnt der Most einen sanftern lieblichem Geschmack, in alten aber mehr Stärke und Feuer, indem das neue Holz, bei der Gährung des Weins, viel von dem Schwefelsalz und den öhlichten Theilen desselben einsaugt, was in Fässern, worin sich Weinstein angesetzt hat, nicht geschieht. In kleinen Fässern wird der Wein angenehmer, zarter und früher trinkbar, in grossen aber stärker und kräftiger, und zehrt auch weit weniger, als in kleinen.

1. Die Kennzeichen eines ächten, gesunden Rheinweins sind:
<76> Er muss einen lieblichen Geschmack haben;
2. sich in einem reinen Glase hell und klar zeigen.
3. Beim Einschenken muss man ein rauschendes Säuseln hören, und der Wein muss mit vielen kleinen Perlen aufspringen.
4. Beim schnellen Einschenken muss sich mitten im Glase ein kleiner Schaum mit kleinen Bläschen bilden, aber schnell wieder verschwinden. Wenn der Schaum sich langsam ansetzt, und auch langsam wieder vergeht, so ist Künstelei zu vermuthen.

BACHARACH

Unter Lorch werden die Berge sanfter, die Ufer ebnen sich mehr, und geben den Wohnungen der Menschen und ihrem Fleisse grössern Raum.

Bei Heimbach, einem Dorfe am linken Rheinufer, schleichen sich einige ländliche Gärten unter Felsen hin, und ein angebauter Grund unterbricht in sanften Krümmungen die Rauhigkeit des Gebirgs; auf welchem nach und nach die Ruinen von Fürstenberg und Stahleck hervortreten.

Das Fahrzeug dreht sich hier bald rechts bald links in der Windung des Stroms – man bemerkt rückwärts keinen Eingang in sein Gewässer, und <77> vorwärts scheint das am Fusse rebenreicher Berge hingereihte, alte Bacharach ihn unter seinen Häusern aufzunehmen.

Bacharach, eine vormalige pfälzische Zollstadt, verdankt ihren Namen dem Weingotte. Nahe bei der Stadt, an einem anmuthigen Werder – hier Wörth genannt – ragt bei sehr seichter Fluth ein Fels aus dem Rheine, der die Form eines Altars hat, und der vielleicht bey den Römern schon *Bacchi ara* – Altar des Bacchus – hiess. Gewöhnlich ist der Stein nicht sichtbar, aber in den Jahren 1654, 1695, 1719 und 1750 und in einigen folgenden trat er aus dem seichten Wasser hervor, und war jedesmal die glückliche Vorbedeutung eines herrlichen Weinjahres.

Die Stadt, an deren Spitze sich ein Kapuzinerkloster aus dem Wasser hebt, hat ein etwas finstres und altfränkisches Ansehen – ihre Strassen drängen sich – eng und lichtscheu – am Rheine hin zusammen, und die übereinander hängenden Wohnungen scheinen augenblicklichen Einsturz zu drohen. Die weit in die Weinberge hinaussteigenden

Ringmauern, und die vielen leeren Plätze im obern Theile der Stadt, die itzt mit Reben bepflanzt sind, geben ein Bild ihrer vormaligen Grösse und nachherigen Verwüstung im dreissigjährigen Kriege. Oben schliessen sich die Mauern an die Ruinen der Veste <78> Stahleck, die so manche Belagerung rühmlich aushielt, und itzt vom freundlichen Weinstock umgrünt ist.

Auf dem benachbarten Vogtsberge und Kühlberge wächst ein trefflicher Wein, der seine Stelle noch unter den besten Rheinweinen mit Ehren einnimmt, und von welchem der Abt Bertola³⁴ behauptet, dass er unter allen teutschen Weinen allein dem verwöhnten Gaumen eines Bewohners wärmerer Gegenden Zusagen könne. Wahrscheinlich brachte der gelehrte Italiener für denselben schon ein günstiges Vorurtheil aus seinem Vaterlande mit hierher, wo es noch im Andenken seyn mag, dass Pabst Pius der zweite, bekannter unter dem Namen Aeneas Sylvius, sich jährlich ein Fuder desselben nach Rom bringen liess. Auch dem Kaiser Wenzel mundete der Bacharacher so trefflich, dass er nach seiner im Jahr 1400 bei Oberlahnstein geschehenen Entthronung, von der Stadt Nürnberg vier Fuder dieses Weins statt der zwanzigtausend Gulden verlangte, welche ihm gedachte Stadt für die Entlassung ihrer ihm schuldigen Pflicht angeboten hatte.

Von hier nach Bernkastel, über den Hundsrück, hatten schon die Römer eine Strasse³⁵ angelegt, deren Spuren aber fast verloschen waren. Der für Kunst und Industrie wohlthätig wirkende Churfürst Karl Theodor liess diese Strasse wieder herstellen, wie die Inschrift auf einer Wegsäule sagt. <79>

KAUB UND DIE PFALZ

Unter Bacharach rauscht der Rhein wieder über Felsentrümmer hin, die einen zweiten Strudel bilden; aber das Auge gleitet leicht darüber weg, und ergötzt sich an den Ruinen des alten Sitzes der Pfalzgrafen, Stahleck.

Man befindet sich itzt in einem neuen See, in dessen Mitte die auf einem Fels erbaute Pfalz – ehemals der Pfalzgrafenstein genannt, wie ein Kriegsschiff schwimmt, das nach der Mündung eines Kanals segelt.

Gegenüber liegt am rechten Ufer das freundliche Städtchen Kaub mit seiner noch ziemlich erhaltenen Bergfestung Gutenfels, und wie die Pfalz im Rheine zu schwimmen scheint, so glaubt man die Veste in der Luft schweben zu sehen, wenn ein Morgennebel die Bergspitze umhüllt, worauf sie gebaut ist.

An der Pfalz ist – auf der Seite gegen Kaub zu – eine wohlverwahrte Fallthüre angebracht, zu welcher man auf einer schmalen hölzernen Treppe hinaufsteigt. Man zeigt den Reisenden darin das kleine Gemach, wo die Pfalzgräfinnen, einer alten Sage <80> nach, ihre Niederkunft halten mussten, und verschiedene Gewölbe, die bisweilen zu Staatsgefängnissen dienten. Der Thurm ist dick von Mauerwerk, und scheint aus einer einzigen Masse gebaut. Merkwürdig ist ein tief in den Fels gehauener Brunnen, der süßes Wasser giebt, und mit dem Rhein keine Verbindung hat. Gegenwärtig wird dieser romantische Thurm, durch den die umgebende Landschaft einen eigentlichen Reitz erhält, zum Wachtthurme gebraucht, damit kein Schiff der Aufmerksamkeit der Zollbedienten entschleichen könne. Wie sich ein Fahrzeug nähert, wird ein Zeichen mit einer Glocke gegeben, auf welches die

Zolleinnehmer von Kaub herangefahren kommen, um sich die Abgabe entrichten zu lassen.

Auf unzähligen kleinen Treppen besteigt man die Festung Gutenfels, oder erklettert sie vielmehr, und erinnert sich da der schrecklichen Verheerungen des dreissigjährigen Kriegs, welche auch in dieser Gegend noch traurige Spuren zurückliessen. An einer vorspringenden Felsenspitze ist ein Wachthaus in die Luft hinaus gebaut, von welchem man schwindelnd in den tief unten rauschenden Strom schaut. Von da aus gab einst der edle Schwedenkönig Gustav Adolf, der muthige Kämpfer für Recht und Freiheit, seine Befehle beim Angriffe der Spanier, die sich gegenüber festgesetzt hatten. <81> Ach! wird itzt kein Gustav Adolf sich erheben und sein Schwert für uns ergreifen, und den tiefschlafenden teutschen Gemeingeist wecken? Wie damals von Osten her, so droht uns gegenwärtig, nur furchtbarer noch, vom Abend die Gefahr einer neuen Weltherrschaft, und wie itzt auf den Felsen des Rheins die Ritterburgen verödet stehen und zertrümmert, und wie die Namen derer meist verloschen sind, die sie bewohnten, so werden – wenn kein Ruf aus der Wüste uns weckt, im nächsten Jahrhundert die Sitze unsrer Fürsten stehen, und hingeschwunden seyn die Namen ihrer Geschlechter. –

Am Ufer von Kaub entfaltet sich vor dem Auge eine Landschaft von unennbaren Reitzen; zur Linken die Gegend von Bacharach, auf welches waldigte Berge ihre tiefen Schattenmassen herabwerfen; in der Mitte die gothische Pfalz, und ihr gegenüber dunkle Schieferwände zwischen grünem Gebüsch; zur Rechten, in weiter Ausdehnung, das heitre Oberwesel, mit Schlössern und Ruinen gekrönt. Sieht man

aufwärts von diesem Standpunkte, so schäumt der Rhein bei Bacharach aus düstern Felsschlünden hervor und stürzt sich, im raschen Laufe, bei Wesel in den Abgrund der Berge. <82>

DIE NATUR UND DER MENSCH

Noch einmal blicke ich zurück nach dir, freundlicher Rheingau, mit deinen heiligen Bergen, deinen frohen Weinhügeln, deinem ewig bewegten Strome, und mit deinen Bildern und Geschichten der Vergangenheit!

In diesem kleinen Raume verliert man sich auch mit einem ganzen Menschenleben.

Überall hat sich auch hier der Mensch auf den Rath der Natur angebaut. Kreisförmig dehnen sich seine Wohnungen auf den Höhen aus, welche die Strahlen des Mittags aufnehmen, und sie dem tiefem Rheinthal entziehen, oder sie ruhen gesellig im sonnigten Grunde, wo die hohe Bergwand sie gegen rauhe Winde schützt. Einige strecken sich an kühlen Waldströmen hin, welche ein Wiesenthal bewässern, und sich in den Rhein ergiessen, andre lagern um friedliche Buchten, wo ein ergiebiger Fischfang die Arbeit lohnt; noch andre schmiegen sich zwischen die Bergengen, welche dem Verkehr mit benachbarten Ländern sich öffnen, und bewachen gleichsam die Früchte des Weinstocks, die zu beiden Seiten auf den Höhen in lieblicher Fülle gedeihen. <83> Die Berge näher dem Strome tragen die Ruinen alter Burgen und begeistern zum Liede der Schwermuth; an der bebuschten Klippe hängt die geweihte Kapelle mit der kleinen Wohnung des Klausners, und im Gehölz der fruchtbaren Aue verbirgt sich das melancholische Kloster.

Die Landschaften des Rheins werden immer wieder neu beim Umblick auf den zurückgelegten Weg, und diese schnelle Verwandlung setzt das Gemüth oft in das angenehmste Erstaunen. Die vielen und ungeheuern Krümmungen der Berge, und die weiten Becken des Flusses verursachen diese willkommene Täuschung. Auf der Mitte eines solchen Beckens sieht der Schiffende weder wo er hereingekommen, noch kann er irgend einen Ausgang entdecken, und wähnt, ein See nehme itzt den Rheinstrom in seinen Busen auf. Oft weiss man nicht, wo man den Blick ruhen lassen soll – rückwärts entflieht eine entzückende Gegend; vor sich hat man eine paradiesische Landschaft, die schnell zu verschwinden droht.

Eine Wasserfahrt ist zu wenig für den Genuss dieser unendlich mannichfaltigen und immer neuen Szenen; wer nicht einige Zeit hier verweilt, der wird bald übersättigt, wie an einer schwelgerischen Tafel.

Der Mensch thut meist nicht viel für sich, wo die Natur viel für ihn gethan hat. Er betrachtet <84> sich als das Schooskind einer liebenden Mutter, und glaubt ihr füglich alle Sorgen für sein Wohlergehen überlassen zu können. Vielleicht liegt auch eine Ursache, warum der Bewohner einförmiger und unfruchtbarer Gegenden bei weitem regsamer und rühriger ist, weniger in den unsanften Mahnungen des täglichen Bedürfnisses, als in dem Bestreben, die unangenehmen Eindrücke eines kahlen, leeren Bodens zu entfernen, und sich den Fleck seiner Ansiedelung zum angenehmen und weniger ermüdenden Aufenthalte umzuschaffen. Dieser Antrieb fällt in den Rheingegenden weg, und da auch der Weinbau, beinahe das Einzige, womit sich die Bewohner des Rheingaus beschäftigen, den kleinsten Theil von der Zeit eines Jahres

fordert, so ist ihr Leben eben nicht beschwerlich, so wie sie im Ganzen nicht zum mühsamen Erwerb aufgelegt sind.

Der Anbau des Weinstocks auf nackten Bergen, wohin das Erdreich oft erst aus der Tiefe getragen worden muss, ist freilich nicht ohne Mühe, dabei gewährt ihnen aber der Blick in die weite und reiche Landschaft, auf den vielbefahrenen Strom, die Hoffnung eines ergiebigen Herbstes und das Bild der fröhlichen Weinlese eine beständige Erholung; das Gemüth wird nicht eingengt, der Geist nicht niedergedrückt; die Arbeit teilt die Familien nicht, der Greis kann noch den Weinstock jäten und beschneiden, <85> und schon der Knabe kann es auch, und während jener die schauerlichen Märchen von den Burgen umher, die Wunder der Wallfahrten, und die Geschichten der von ihm erlebten Kriege erzählt, horcht der Kleine freudig auf, und gewinnt den heimathlichen Boden lieb, und die Beschäftigung seiner Väter.

Von Sparsamkeit weiss der Weinbauer nichts. In den Missjahren lebt er vom Vorschusse des Weinhändlers, und wenn nun ein Herbst die Keltern füllt, so wird ihm immer noch so viel heraus, dass er Weib und Kind neu kleiden und einige Wochen lang einen Braten und eine volle Flasche auf seinen Tisch setzen kann. Die übrige Zeit begnügt er sich wieder mit Kartoffeln und Milch, und sieht dabei voll Vertrauen auf seinen Weinberg.

Wo die Natur im Rheingaue stiefmütterlich oder vielmehr in Künstlerlaune war, und der steile Fels aller Vegetation das Fortkommen versagt, da baut sich der Mensch zwischen die Felsenblocke hin eine Fischerhütte, und sitzt geduldig bei Frost und Sonnenhitze mit der Angel oder dem Netz am Ufer, unbekümmert um das Gold, welches der

Strom in seinem Sande führt, wenn er nur den Hamen oder die Ruthe nicht leer zurückzieht.

Die Gestalt der Anwohner des Rheins hat in dieser Gegend nicht das mindeste von den Teutschen <86> des Tacitus, und die blauen Augen, die blonden Haare, die festen, gedrunghenen Körper sind hier äusserst selten. Die Weinbauer sind meist hager, von gelblicher Gesichtsfarbe, und dunkeln Haaren – in den Flecken und Städten trifft man schöne weibliche – und mitunter auch männliche Formen, aber sie scheinen grösstentheils von eingewanderten Ausländern abzustammen. Nicht nur der gebildete Städter, auch der Landbewohner ist im Rheingau lebhaft, witzig, anständig, nicht ohne Sinn für das mahlerische und dichterische Schöne. Die vielen Reisenden haben freilich den Sitten etwas von ihrer Einfalt und Lauterkeit genommen, nur in den weniger besuchten Nebenthälern findet man noch die ungeglättete Treuerherzigkeit, die ihr Wohlwollen ohne Ansprüche giebt, dahingegen wird Einem die berechnete Höflichkeit der Gastwirthe, und die aufgedrungene Dienstfertigkeit der Schiffer, Führer und – Bettler in den Städten und Flecken längs dem Ufer hin, oft lästig. Es ist derselbe Fall, wie in den abgelegenen Schweizerthälern, deren Bewohner ihrer patriarchalischen Sitten wegen so lange und so laut von den Reisenden gepriesen wurden, bis sie durch die selbst verwischt waren, welche dahin kamen, sie zu bewundern.

Höhere Rücksichten müssen den Menschenfreund darüber trösten. Das Leben muss seine ursprüngliche, <87> einfache Gestalt verändern, wenn die Natur ihre Absicht erreichen soll. Jede Anregung von aussen trägt bei, den Gesichtskreis des Menschen zu erweitern, und ihn die

Unendlichkeit seiner Kraft ahnden zu lassen. Mag sein Fuss noch so oft straucheln, wenn er sich von der Hand seiner ersten jugendlichen Führerin losgerissen hat: von jedem Falle auf die Erde erhebt er sich mit neuer Stärke, und ist entschädigt für alle Mühen und allen Verlust, wenn er nun endlich, statt einer blinden Zuversicht auf täuschende Erscheinungen und einer, zwar gemächlichen, aber das Gemüth überall beschränkenden Abhängigkeit von Gewohnheiten, den lebendigen Glauben an sich selbst gewinnt, und, oft schmerzlich zurückgewiesen mit seinen Ansprüchen an das Fremde, diese in sich geltend zu machen lernt.

ZWEITES HEFT

<3>

CAUB

Als ich zum erstenmale die Reise in diese bezaubernde Gegend machte, war es die Neuheit der grossen Naturscenen, die mich so mächtig ergriff; jetzt, da ich zum drittenmale den Rhein herabschwimme, wird mir jeder Anblick interessanter durch das Andenken an die Vergangenheit. – Die Tage, die nicht mehr sind, schweben um mich, wie die Gestalten abgeschiedener Freunde, und an die Gegenwart knüpft sich wehmüthig lächelnd die Erinnerung: das Auge ergänzt mit Vergnügen die unbestimmten Umrisse der Phantasie, aber ungern entdeckt es Veränderungen, die auf eine traurige, verhängnisvolle Katastrophe hindeuten.

Wer übrigens auf einer Rheinreise sich einen vollkommenen Genuss verschaffen, und nicht, wie beim Durchlaufen einer erlesenen Gallerie, nur flüchtige und zuletzt, ermüdende Eindrücke in sich aufnehmen will, der lasse sich von Zeit zu Zeit ans <4> Land setzen, und mache sich mit den nächsten Umgebungen der Dörfer und Städte bekannt. Es ist ein ewiger Wechsel in allen diesen Naturscenen – vom Charakter ländlicher Anmuth an bis zum furchtbar Grossen und schauerlich Erhabenen. Dies ist ein klassischer Boden für unsere Geschichte, und fast jede Landschaft in dieser zahllosen Reihe erhält eine höhere Bedeutung durch die denkwürdigen Personen, welche auf diesem Schauplatze handelten.

Ich verweilte in Caub ein paar Tage, und streifte in dem wilden Gebirge umher, wo die Schauer der Einsamkeit sich zur ernstesten Betrachtung gesellen, und der Blick von einer Bergspitze in die endlose Ferne das Sehnen des Herzens nach dem Dunkeln und Unbekannten so mächtig erweckt. – Das wild romantische Sauerthal, eine halbe Meile landeinwärts von Caub, führte mir die Zeiten des Mittelalters recht lebendig in die Seele zurück. Wo vier Wald- und Felsthäler zusammen stossen, quillt ein Sauerbrunnen; um ihn liegen arme Bauernhütten; hoch oben auf dem Berge steht gross und trotzig die Sauerburg, einst Franzens von Sickingen herrlichste Veste. Ein Bild altdeutscher Grösse und wilder Stärke! Aber alles spricht „Vergangen“! Durch Dornen und verwachsenes Haselgesträuch entdeckt man kaum den Eingang zu den geräumigen Hallen; den gähnenden Schlund des grässlichen Burgverliesses <5> hat die Natur freundlich mit Gebüsch umranket; der meist

in Felsen gehauene Burggraben ist ein natürlicher Garten für Erdbeeren und Veilchen geworden.

Der Schiefer, der hier bricht, wird häufig zur Bedachung der Wohnungen in diesen Gegenden gebraucht, was ihnen ein finsternes Ansehen gibt, welches aber hie und da durch freundliche Weinreben, die sich um die Fenster ranken, gemildert erscheint.

SCHLOSS SCHÖNBERG, OBERWESEL

In abwechselnden Gestalten reihen sich von Caub aus Berge und Felsen am linken Ufer hin. Da und dort werden Dachschiefer in Kähne geladen – andere liegen aufgethürmt an der grünen Bergwand. Tiefer erblickt man die Bruchhölen mit Arbeitern belebt. Rechts sind die Felsen bald kahl, bald mit Reben bedeckt. Furchtlos hängt hier der Winzer an der schroffen Klippe, die er mit Erde belegt. Mühsam ist sein Geschäft und gefahrvoll, und wie oft zernichten wenige Stunden den Fleiss und die Hoffnungen eines Jahres!

So ausdauernd aber auch der Muth des Weinbauers in diesen Gegenden ist, so mochte es ihm <6> doch schwerlich je gelingen, alle diese Felsen fruchtbar zu machen. Indessen werden die Versuche von einem Geschlechte zum andern wiederholt, und jeder sterbende Hausvater hinterlässt hier seinen Kindern das Vermächtniss jenes Äsopischen Landmannes: *Mein Schatz ist in diesen Felsen verborgen; hier grabt und sucht!*

Allmählig nähert man sich dem anmuthigen Oberwesel, das am linken Ufer liegt, wo die Wogen des Rheins sich laut brausend an dem

sogenannten Rümmelsteine brechen. Noch etwas herwärts trauern auf einer Bergspitze die Ruinen von Schönberg oder Schomberg, und erinnern an die Geschichten vergangener Zeit.

Auch Oberwesel hat von seiner ehemaligen Herrlichkeit zum Theil nur noch Trümmer aufzuweisen, die zwischen den spätem Ansiedelungen warnend hervorblicken, und von seiner ehemaligen Bedeutenheit zeugen. Eine grosse gothische Kirche steht etwas entfernt am Ufer, und ruht in der stillen Umgebung weitschattender Bäume. Sie wurde im Jahr 1331 vom Erzbischof Balduin von Trier erbaut, und mit einem Kollegiatstift verbunden.

So abgeschieden vom Lärm und Gewühl sollten alle Kirchen liegen. Die Schauer der Einsamkeit sind so nahe verwandt mit den Empfindungen der Andacht, und nur in der Entfernung vom Getreibe <7> des niedrigen Lebens öffnet sich das Gemüth dem Übersinnlichen.

Ich bestieg die Ruinen von Schönberg, als schon die Berge ihre Schatten über den Strom verlängerten. Öde Trauer schwebt nun über der Wiege der Helden – zerfallen ist der Söller, Bäume strecken ihre Kronen durch die Fensterbogen, und der Uhu nistet in den Gemächern. Hier hatte eines der ältesten und edelsten Geschlechter seinen Wohnsitz. Schon unter Karl dem Grossen diente ein Belmont. Seiner Abkömmlinge einer erbaute dieses Schloss gegen das Ende des eilften Jahrhunderts, und nahm den teutschen Namen Schönberg an. Unter mehreren tapferen Kriegern, die aus diesem Hause hervorgingen, ist Friedrich³⁶, Herzog von Schönberg oder Schomberg, der berühmteste. Er übte sein Feldherrntalent zuerst unter Heinrich und Wilhelm II. von Oranien, kämpfte mit Kunst und Glück im französischen Kriege gegen

Spanien, befestigte das Haus Braganza auf dem Throne Portugalls, zernichtete die Hoffnungen der Stuarte in England, und fand den Heldentod in der Schlacht am Boyne im Jahr 1690. Aber verödet ist die Stätte, wo seine Wiege stand, und keiner von denen, die diese ehrwürdigen Überreste täglich gedankenlos betrachten, kennt seinen Namen.

In Oberwesel stehen noch ein paar jetzt <8> verlassene Klöster. In der Kirche der Minoriten sah ich bei meiner ersten und zweiten Reise eine Kreuzabnahme von Diepenbeck, einem Schüler von Rubens, der zwar nicht die seltne Kraft seines Lehrers besass, aber ihn an Innigkeit und Blütthe der Phantasie übertraf.

Eine an der Stadtmauer nächst dem Rhein gelegene Kapelle bewahrt die schaudervolle Sage eines von Juden³⁷ gemordeten Christenknaben, die man auf die Erfindung eines fanatischen Jahrhunderts schreiben würde, wenn nicht der Wahrheit liebende Hontheim³⁸ die Urkunden hierüber gesammelt hätte.

Was die politische Geschichte von Oberwesel betrifft, so übten die Grafen von Schönberg in altern Zeiten das Burggrafenrecht über die Stadt, Friedrich der II. machte sie zur Reichsstadt, und Kaiser Heinrich der VII. gab sie seinem Bruder Balduin, wodurch sie zum Churfürstenthum Trier kam, welches auch, bis auf die neuesten Zeiten, im Besitze derselben blieb.

Am rechten Rheinufer, Oberwesel gegenüber, ragt eine jäh, schroffe Felsenwand hervor, die den Namen Rostein trägt. In diese Wand hat die der Natur alles abtrotzende Menschenhand Stufen

eingehauen, und sie mit Reben bepflanzt, die einen vortrefflichen Wein geben.

Wenn man von Oberwesel sich entfernt, so lasse <9> man ja nicht ausser Acht, sich noch einmal umzukehren, und die nun sich neu bildende Landschaft zu betrachten. – Mahlerisch erbebt sich von hier aus die Stadt mit den anliegenden Bergen. Caub, und die romantische Pfalz, die wie eine bezauberte Burg mitten im Strome liegt, machen den sich in sanftere Töne zerschmelzenden Hintergrund.

DER LURLEY

Das Fahrzeug wendet sich jetzt zur Rechten, und man sieht sich plötzlich von allen Seiten durch Berge und gigantische Felsmassen eingeschlossen, die sich bald über den Strom beugen, und tiefe Schatten auf seine Fläche werfen, bald in senkrechten Wänden emporsteigen, bald furchtbar geborsten sind. Hier und da wuchsen Bäume und Gesträuche aus den bemosten Spalten. Auch aus dem Flusse ragen hin und wieder Klippen, an die der Rhein bald wild anprallt, bald sie umwirbelt oder sanft umspielt.

In kleiner Entfernung macht der Fluss wieder eine neue Wendung – ernster und einsamer und feierlicher wird die Gegend. – Die Felsen schieben sich bis dicht an das Ufer hervor – hier und da liegen am Gestade grosse Felsenblöcke. <10> In dieser Gegend war es, wo der fromme Einsiedler Goar sein Leben zwischen gutgemeinten Bussübungen und dem Unterrichte roher Fischer theilte. Mir däuchte, als säh ich ihn am wilden Ufer stehen, um ihn her Jünglinge und Greise

und Weiber und Kinder, die seinen Lehren horchen. Welch ein schönes Seitenstück zu Salvator Rosa's predigendem Johannes in der Wüste!

Etwas weiter hin strebt am rechten Ufer, kühn und trotzig, ein ungeheurer Felsen, der Lurleyberg³⁹, in die Wolken. Ihn bewohnt die Echo, die Tochter der Liebe, die nach Herders schöner Dichtung, weil sie nicht unsterblich war, von Jupitern wenigstens das erhielt, unsichtbar seyn zu dürfen um ihre Kinder, und zu wiederholen die Laute ihrer Empfindung. Drei bis viermal tönt sie den Zuruf des Schiffenden aus diesen Klippen zurück, und erinnert ihn an die Allgegenwart einer Mutter, die alle ihre Kinder am Herzen trägt. <11>

DIE BANK

Ohngefähr eine Viertelstunde ober St. Goar bildet der Rhein einen tiefen Kessel, rings mit Felsenwänden umgeben. Er scheint jetzt stille zu stehen, und das Ende seines Laufes gefunden zu haben. Hoher Ernst spricht hier den Wanderer an aus der grossen Naturscene. Man wähnt sich auf einmal von der übrigen Welt getrennt. Bald aber macht der Fluss eine neue Krümmung – und mit Blitzesschnelle ergreift und verfolgt er seinen gefundenen Weg, und rauscht unmutig über mehrere Felsen dahin, die eine Reihe von hintereinander liegenden Bänken bilden; daher auch die Stelle den Namen der Bank hat. Diese Bank ist gefährlicher als das Binger Loch, zumal bei niedrigem Wasser, und Schiffe und Flösse haben alle Vorsicht nöthig, um nicht zerschellt zu werden.

Sobald sich eine Flosse dem gefährlichen Fleck nähert, bringen die Schiffer einen grossen und einige kleine Stämme an das Vordertheil

desselben, um dadurch den Lauf des Stroms zu gewinnen, oder, im schlimmsten Fall, dem Anprallen an das jenseitige Ufer <12> vorzubeugen. Der grössere Stamm heisst der Hund, und wird in den Wirbel gestossen, um der Flosse die Gegenrichtung zu geben; die kleineren dienen dazu, die Wirkung des Stosses zu lähmen, wenn die ungeheure Holzmasse etwa doch an das jenseitige Ufer geschleudert würde. Es ist ein furchtbar schönes Schauspiel, eine solche Flosse zu sehen, die, meist tausend Fuss in die Länge, und neunzig in die Breite hat, mit hölzernen Hütten bedeckt, und von vier bis fünfhundert Ruderknechten und Arbeitern bevölkert ist, wenn sie nun über die Sandbänke herabschiesst. Das läuft, schreit, arbeitet durch einander. Die schäumenden Wellen schlagen von beiden Seiten über Bord, – die Masse wankt, kracht, wird ans Ufer geworfen, die Kniee splintern wie Glas, die Flosse fährt zurück und über den Strudel dahin, und lässt eine lange wallende Furche im Strome hinter sich.

Gleich unter der Bank ist ein Wirbel, in der hiesigen Sprache das Gewirr genannt. Nach einer Sage, die noch unter dem Volke, wie alles Wunderbare, Glauben hat, hängt dieser Wirbel mit dem Binger Loche zusammen, und ehemals sollen dort gescheiterte Schiffe hier wieder in Trümmern zum Vorschein gekommen seyn. Überhaupt ist diese Gegend reich an Sagen und Märchen dieser Art, und es scheint, dass das Romantische der Natur, die vielen Bergruinen <13> und Klöster, die dunkeln und mit Fabeln ausgeschmückten Erzählungen von merkwürdigen Ereignissen, deren Schauplatz die Rheinufer waren, dem Gemüthe dieser Menschen einen besonderen Hang zum Seltsamen und Abentheuerlichen einprägen.

ST. GOAR, RHEINFELS

Eine neue freundlichere Scene empfängt nun den Wanderer wieder. Das Düstre, Einsame verschwindet, und das Anmuthige tritt an seine Stelle. Zwar schreiten auch hier die Berge in kühnen Felsmassen hinter einander her, aber sie sind bald mit Holz bekränzt, bald mit Weinstöcken und hangenden Gärten. Kleine Thäler bilden sich dazwischen, wo stille Wohnungen an Wiesenbächen, im Schatten von Obstbäumen ruhen, und überall frohes Leben herrscht. Der Rhein breitet sich weiter aus, aber sein Gang ist friedlich und bedroht die angebauten Ufer nicht.

Schon mehrere Reisende haben die Bemerkung gemacht, dass eines der reizendsten Schauspiel in den Rheingegenden durch das Gaukelspiel der Lichter entstehe, welches jede Stunde, und bei den verschiedenen Krümmungen des Flusses, oft jeden Augenblick wechselt, und in ein und derselben Gegend <14> die auffallendsten Veränderungen der Ansicht bewirkt. Mit diesem Wechsel des Lichts vereinigt sich die Wirkung der Wolken, die bald einen dünnen Schleier über die beleuchteten Stellen ausbreiten, bald die dunkeln Parthien noch dunkler halten, bald zitternde Streifen von Licht durch die Schatten spielen lassen. Eine ferne Spitze erscheint auf einmal durch einen Strahl beleuchtet, und hebt sich deutlich hervor, und eine nahe Lichtparthie versinkt plötzlich in Schatten und Dunkel.

Zu diesem Wechsel der Beleuchtung kommt auch der des Flusses, welcher sich bald mühsam zwischen Felsen durchdrängt, bald wie ein kleiner See majestätisch ausbreitet. Dies alles trägt bei, dass das Auge in dieser weiten und reichen Gallerie von Landschaften nie ermüdet,

und sich zu jeder veränderten Ansicht auch der Reitz der Neuheit gesellt.

St. Goar erhebt sich prächtig in diesem neuen Amphitheater, und still und ernst auf den Felsen dahinter die Veste Rheinfels. Vor dem Kriege prangte sie mit stolzen Thürmen, Bollwerken und Mauern, und schien zu gebieten über die weite Gegend; jetzt liegt sie wehrlos da im Staube, und ihre Trümmer sind über den Berg herab zerstreut. Ihr Fall war ruhmlos – ein schreckendes Vorbild von dem Schicksale Germaniens.

Es war im Jahr 1245, als Graf Diether der Reiche <15> von Katzenelnbogen das hier gelegene Mönchskloster Mattenburg in ein festes Schloss verwandelte, und die vorüberfahrenden Schiffe zur Erlegung eines Rheinzolls zwang. Sechzig Städte am Rhein rüsteten sich gegen ihn, und belagerten Rheinfels fünfzehn Monate lang, aber vergeblich.

Im Jahre 1692 vertheidigte der brave hessische Oberste Görz die Veste gegen Tallards⁴⁰ ganze Kriegskunst und Übermacht. Schon lag ein Theil der Mauern und Wälle darnieder, schon hatten die Franzosen im wüthenden Sturme die Brustwehr erstiegen, – die tapfern Hessen – wussten zu sterben, aber nicht zu weichen, und bestätigten durch ein neues Beispiel, was die Geschichte alter Zeiten lehrt, dass die Hartnäckigen als Sieger aus dem Kampfe gehen. Tallard zündete selbst sein Lager an, und zog sich durch Rauch und Flamme zurück.

Unten am Berge ist jetzt eine neue Kaserne erbaut, die mit den Ruinen der Vestung einen etwas schneidenden Kontrast bildet. Das Städtchen ist noch voll Leben, wie ehemals. Am Rheintor bewahrte man sonst ein Halsband, welches die beiden Söhne Karls des Grossen, Karl

und Pippin, hier am Orte ihrer Versöhnung, und als ein Denkmahl derselben aufhingen. Mit diesem Halsbande wurde vormals eine ziemlich gemeine Posse zur Belustigung der angekommenen Fremden und zum Vortheile des Wirthes <16> getrieben, und dadurch das Gedächtniss einer rührenden Handlung entweiht.

St. Goar gegenüber liegt an einer kleinen Bucht, die der Rhein da bildet, St. Goarshausen, mit allen, meist von Fischern bewohnten Häusern, gothischen Mauern und einem Bergschlosse, die Katze genannt. Dies alles macht einen sonderbaren Abstich mit dem modernen St. Goar, und man glaubt sich in zwei weit von einander entfernte Jahrhunderte versetzt. Hier Eleganz und Verfeinerung und das ganze bunte und frische Kolorit des gegenwärtigen gesellschaftlichen Lebens – dort das Kostüm und die Sitten des Mittelalters – einfache, rohe Menschen, enge dunkle Wohnungen, und Thürme und Schiessscharten.

Unter St. Goarshausen wird das Ufer breiter, und tritt, wie eine Halbinsel, in den Rhein hervor. Diese freundliche Landspitze macht hier, bei dem Grossen und Kühnen der übrigen Gegend, eine gar angenehme Wirkung.

Ein Teppich von blumichten Wiesen breitet sich über den Boden hin, im lieblichen Gemisch mit lachenden Gärten. Von den hohen Bäumen träufelt erquickende Kühle auf die sich anmuthig windenden Pfade, und das überhangende Gebüsch wölbt sich zu natürlichen Lauben, die den Lustwandler zur Ruhe einladen. Die verschiedenen Holzarten, die sich mit abwechselnden Laubmassen am Ufer hinreihen, <17> erhöhen den mannigfachen Reitz des Ganzen. Auch sind hier und

da neuere Wohnungen aufgebaut und geben der Landschaft mehr Leben.

Wenn man sich ober Goarshausen oder unter diesem Orte, bei dem Haselbach in die Gebirgsthäler vertieft, so trifft man auf neue anmutige Stellen, und dichterische Ansichten. Bald stürzt ein Wasserfall von der bebuschten Höhe, und setzt das Rad einer einsamen Mühle in Bewegung, bald verliert sich der Fusssteig zwischen Felsen, an denen wildes Gesträuch herabgrünt. Hier und da schwirren Vogel aus den Hecken auf, oder man hört den Ton einer fernen Glocke, oder eine kunstlose Melodie, welche die ländliche Arbeit kürzt.

Unstreitig ist die Gegend um St. Goar eine der schönsten des Rheinstrecke, und wer Sinn für das Grosse und Feierliche hat, wird sie der um Bingen noch vorziehen. Am schönsten nimmt sie sich aus im Abendlichte, wenn der Tag allmählig hinschwindet, und leichte Nebelstreifen aus den Thälern aufsteigen, die bald, in mancherlei sonderbaren Gestalten, an den Häuption der Berge festhängen. Allmählig verdunkeln sich in der Tiefe die Ufer, und fliessen mit den Bergrücken in grosse Massen zusammen, die Mitteltöne schwinden, nur die Abendseite der höchsten Gipfel schimmert noch im röthlichen Glanze. Ernstes Schweigen senkt sich auf die <18> Landschaft, und selbst der Strom murmelt stiller, als wollt' er alles umher in Ruhe flüstern.

Eine Mondnacht macht die Gegend noch interessanter, und es ist ein Schauspiel, an welches sich keine Beschreibung wagen darf, diese mannigfachen grossen Naturszenen in dieser magischen Beleuchtung zu betrachten.

WELMICH

Ungern trennt man sich von St. Goar, und indem man sehnsuchtsvoll noch einmal dahin zurückschaut, erscheint es in neuen Reitzen. Diese veränderte Ansicht gleicht der vorigen an Pracht und Reichthum, und diese zauberische Gegend scheint, wie Armida im Tasso, alle Macht ihrer Schönheit aufzubieten, um den fliehenden Wanderer zurückzurufen, und auf ewig in ihren magischen Gärten festzuhalten.

Aber auch vorwärts zeigt sich dem Schiffenden ein neues und höchst anmuthiges Bild. Auf dem Vordergrund des rechten Ufers liegt an einer Landspitze das romantische Welmich mit seinem gothischen Thurme, und verbirgt sich zum Theil hinter einem vorspringenden Hügel, über den ein kleiner Thurm hervorblickt. Auf der felsigten Höhe hinter <19> Welmich stehen die einsamen Mauern des alten Schlosses Thurnberg, von einigen auch die Maus genannt. Kuno von Falkenstein, Erzbischof von Trier, verlebte auf dieser Burg den Rest seiner Tage, nachdem er vorher – im Jahr 1388 – seine Würde niedergelegt hatte. Jetzt ist sie ein ödes Denkmal der Verheerungen des dreissigjährigen Kriegs. Noch erstrecken sich bis Welmich herab die Ueberreste ihrer Ringmauer, zwischen denen jetzt der friedliche Weinstock blüht.

Vor dem Städtchen breiten sich Wiesen und Obstgärten bis an den Rhein aus, und hohe Baumgruppen spiegeln sich in seiner Flut. Den Hintergrund bildet ein seltsames Gemisch angebauter Hügel und übereinander geschichteter Berge, die sich in immer dunklern Fernen zuletzt in den Schatten des Lurley verlieren.

Vom linken Ufer herab glänzen noch die Häuser und Thürme von St. Goar und der hohe majestätische Rheinfels. – Nein, diese Gegend hat schwerlich ihres Gleichen. <20>

FAHRT BIS HIRZENACH

Unter Welmich breitet sich der Fluss in einer grossen Wendung gegen Norden aus, und bildet einen räumigen Golf von steilen Bergen umgeben, und von dunkeln Wäldern beschattet. Ein kleines liebliches Eiland hebt sich aus der Flut hervor, wie ein zweites Delos, das der Wink eines Gottes zum Asyl einer verfolgten Nymphe dem Gewässer entsteigen hiess. Jenseit des Werders blinkt Hirzenach mit seinen lichten Wohnungen hervor, und wirft sein Bild auf die zitternde Fläche des Rheins. Arme Winzerhütten stehen hier demüthig um die – ehemalige – reiche Probstei, welche dem Kloster Siegburg gehörte.

Diese Gegend ist übrigens wohlthätig für Auge und Gemüth. Das Erhabene, welches in den Umgebungen von Goar sich ausspricht, wirkt zu mächtig, als dass es der Mensch lange ohne Abspannung ertragen könnte, und er flüchtet mit seiner Empfindung gern in einen Bezirk, wo er einheimischer ist.

Noch bevor man Hirzenach erreicht, zeigt sich rechts in den Gebirgen eine durch Waldströme <21> gehölte Schlucht, welche man das Ehrenthal heisst, vielleicht weil hier ein Metall gewonnen wird, welches die Menschen höher in Ehren zu halten pflegen, als sich selbst. In diesem Thale brechen Blei- und Silberstufen. Zerstreut liegen darin einige Hütten von Bergleuten bewohnt, und eine ärmliche Kapelle, wo sie ihren Gottesdienst feiern.

In der That sind die Rheingegenden nicht nur reizend in ihrer Aussenseite, sondern auch reich an schätzbaren Producten in ihrem Innern, und zum Theil von einer Beschaffenheit, welche der Cultur des Weinstocks vorzüglich zusagt. Aus dem Sande des Flusses wird an verschiedenen Stellen Gold gewaschen. Die grosse Bergreihe, welche das Rheinthal bildet, ist eine ununterbrochne Kette des hohen Taunus. Die Mergelhöhen bei Hochheim haben vielleicht ein Steinkohlenflöz unter sich. Der Johannesberg besteht aus fetter Siegelerde, welche die Wärme leicht einsaugt, um Rüdesheim wächst der feurige Wein in zerbröckeltem Steinkohlenschiefer, und ein bläulicher Schiefer bricht in den Gegenden von Caub.

Von Wesel bis unter Hirzenach zeigen sich Basalte, Schiefer, Kalk und Marmor; hier gibt es Salz, Schwefel, Eisen, Blei, Zinn, Kupfer – auch Gold und Silber. Bimsstein und vulkanische Producte trifft man zwar auch, aber noch immer ist es unentschieden, <22> ob sie nicht durch irgend eine Erdrevolution angeschwemmt wurden.

Grosse Umwälzungen hat die Natur hier erlitten; dies beweisen die oft sonderbaren Formen der in einander geschobenen Berge, die geschichteten Felsen und die abwechselnden Erdlagen, und der Rhein selbst konnte sich seine Bahn nur in einer langen Reihe von Jahren durch die überall entgegen stehenden Felsenwände hindurchbrechen.

DIE BEIDEN BRÜDER

Bei Hirzenach macht der Rhein eine Wendung gegen Osten. Von den Bergen tönt das Gehämmer aus den nahen Schieferbrüchen, als ob Gespenster hier in unterirdischen Höhlen hausten. Rechts liegt das

Dorf Kester mit den Ruinen seiner alten Pfarrkirche, und der Fluss dreht sich hier in einem scharfen Winkel. – Gegenüber schwillt eine der höchsten Felsenwände empor, die unten mit Wein, oben mit einer Krone von Waldbäumen bekränzt ist. Bald treten die Berge zur Linken zurück, und zwischen den Bäumen eines Gesnerischen Hirtenthals birgt sich das Dörfchen Weiler, das keine kunstbegabte Hand <23> anmuthiger auf die Leinwand zaubern könnte. Nicht weit davon erblickt man einzelne Häuser des obstreichen Salzig; rechts auf einer schwindelnden, mit Reben bewachsenen Felsenhöhe trauern die mit Gebüsch überhangenen Ruinen der Burgen Liebenstein und Sternfels, die sogenannten zwei Brüder, deren wahrhaft romantische Geschichte man sich hier gern vergegenwärtigt.

In den alten Zeiten der Tapferkeit und Minne hauste auf diesen Bergen ein Ritter, der zwei Söhne hatte, in denen er die Hoffnung seines Alters erzog. Mit den beiden Knaben wuchs ein Fräulein heran, die Erbin vieler Güter, dabei schön und sittsam und von edlem Sinne. Der Alte verbarg ihre Abkunft, und man hielt sie in seinem Hause selbst für seine Tochter.

Als die Zeit heran kam, wo eine Heirath zwischen den jungen Leuten schicklich war, entdeckte der Ritter das Geheimniss, und schlug dem Mädchen vor, unter seinen Söhnen zu wählen. Sie mochte verlegen seyn, sich zu erklären, und der ältere Bruder, der sie vielleicht dem jungem geneigter glaubte, trat zurück mit der edeln Erklärung, sie seinem Bruder zu überlassen.

Der alte Ritter legte nun die Hände seiner Kinder in einander, und der Tag ihrer Verbindung wurde auf einige Zeit hinaus festgesetzt.

<24> Der ältere Bruder bemerkte denn doch, dass die Vorzüge seiner ehemaligen Schwester seinem Herzen gefährlich werden dürften, und er fasste daher den Entschluss, der unter solchen Umständen der klügste ist, sich zu entfernen. Er ging zu dem Fürsten nach Rense, dessen Gunst er bald zu verdienen wusste.

Um diese Zeit kam der heilige Bernhard nach Deutschland, und predigte das Kreuz. In Haufen zogen die Ritter vom Rheine gen Frankfurt, wo Kaiser Konrad den neuen Apostel dem Volke vorstellte, und legten das Gelübde ab. Bald wehte von allen Burgen die Kreuzfahne, und auf dem Flusse schwammen mit Gesang und Musik Schiffe hinauf und herab, die Schaaren von Rittern tragend, die nach dem gelobten Lande ziehen wollten. Schwärmerei ist eine ansteckende Krankheit. Auch der jüngere Bruder ward von dem frommen Schwindel ergriffen, und fasste den Entschluss, seine Braut nicht an den Altar zu führen, bevor er nicht mit Ruhm und Ablass gekrönt den Zug gegen die Ungläubigen mitgemacht hätte. Umsonst schüttelte der alte Vater bedenklich den Kopf, umsonst waren die oft schlecht verhehlten Thränen des liebenswürdigen Mädchens, die sich doch – in ihrem frommen Sinne – den Fügungen des Himmels nicht widersetzen wollte, – er übergab sie dem Schutze des Vaters <25> und Bruders, nahm Abschied, und gesellte sich einem Zuge aus den benachbarten Burgen bei.

Der ältere Bruder kehrte von Rense zurück, und erfüllte – obgleich oft im stillen Kampfe mit seinem Herzen – treulich die übernommene Pflicht. – Der Vater starb inzwischen, und nahm den Kummer über seine vereitelten Hoffnungen mit ins Grab. Seine Burg war die Wohnung stiller Trauer. Endlich kam die Nachricht, dass der Kreuzfahrer

aus Palästina zurückkehre, und – eine Griechin aus Konstantinopel als Gattin mit sich bringe.

Das Mädchen versank in tiefe Schwermuth; sie glaubte den Finger einer hohen Macht in dieser sonderbaren Wendung ihres Schicksals zu erblicken, und beschloss, mit ihrem von Liebe und Gram gebrochenen Herzen in ein Kloster zu flüchten. Für ein edles zartes Gemüth, dem die Hoffnungen seines Lebens in der Blüthe zerknickt wurden, ist auch der stille Genuss seines Kammers das einzige, was ihm noch übrig bleibt.

Der ältere Bruder nahm die Sache als Mann und Ritter: er warf dem Bothen, den sein Bruder vorausgesendet hatte, seine Ankunft zu melden, den Fehdehandschuh vor die Füße, machte Anstalten zum Kampfe und bot seine Dienstmänner auf.

Der Kreuzfahrer langte mit seiner Gattin an, und bezog die benachbarte Burg Sternfels. – Bald begann <26> der blutige Kampf, und dauerte mehrere Monate. Das Fräulein, das in keinem der Brüder einen Gatten finden konnte, trat nun als Schwester unter sie, und stiftete eine Versöhnung. Hierauf verliess sie den friedlichen Aufenthalt ihrer Kindheit, und nahm den Schleier.

Stille Trauer herrschte nun auf Liebenstein – lärmende Freude auf Sternfels. Die Schönheit der Griechin – und ihr hoher gebildeter Geist versammelte bald eine Schaar benachbarter Ritter um sie her. Gewöhnt an den Glanz und die prunkenden Freuden einer grossen, üppigen Stadt erschien sie auch hier als die Königin wechselnder Feste.

Der ältere Bruder sah, dass sein Bruder nicht glücklich war, dass die Griechin sich nicht mit einer Liebe begnügte. Er wusste es zu

veranstalten, dass jener von ihrer wirklichen Untreue sich selbst überzeugen konnte. Der Kreuzfahrer schnob Rache, und wollte sie ermorden, aber sie fand Mittel zu entfliehn.

Nun schloss der ältere den Verzweifelnden in die Arme, und sie gaben sich das Wort, den Gram ihrer Schwester, der ihr Leben um diese Zeit schon zerrissen hatte, dadurch zu ehren, dass sie beide ehelos blieben. Sie waren die letzten ihres Stammes, und traurig blickten die zerfallenen Zinnen ihrer Burgen von der Höhe ins Thal, und heissen noch immer die Brüder. <27>

BORNHOFEN

Hinter den Trümmern der Brüder bildet sich ein romantisches Bergthal, wo sich das Dörfchen Bornhofen hinter dem Kloster und der Kirche der Kapuziner versteckt. Feierlich hebt sich das weisse Gebäude aus den grünen Bäumen und dunkeln Gebirgen hervor. Tiefer läuft eine hohe waldigte Gebirgskette den Rhein hinab. Von dem Kloster führt ein Gang von Wallnussbäumen zu dem Dörfchen Kamp, wo die Römer ehemals ein Lager hatten. Rechts an diesem schattigten Gange hin liegt eine Reihe von Weinhügeln, links ziehen sich blumichte Wiesen bis zum Rheine vor.

Ritter Brömser von Rüdesheim erbaute Bornhofen, welches eine berühmte Wallfahrt ist. Nicht selten erblickt man hier Züge frommer Pilger, die unter lautem Gebet und Gesang nach dieser geweihten Stätte wallen, und da Trost und Hülfe suchen.

Überhaupt trifft man in dieser Gegend überall auf ein Kloster, oder auf ein Wunderbild. Der Geist des Zeitalters hat ihnen ihr Urtheil

gesprochen, und <28> ich will und kann ihr Schutzredner nicht seyn. Aber einiges lässt sich doch auch dafür sagen.

Mönche waren unsre ersten Lehrer im Feldbau, in Wissenschaften und nützlichen Künsten. Ohne sie hätten vielleicht die schönen Gegenden des Rheingaus noch Jahrhunderte wild und unangebaut gelegen. Es ist wahr, das Gute, was sie thun konnten, ist geschehen; aber gibt es nicht noch Menschen, denen es Noth ist, sich mit einem wunden Herzen, mit getäuschten Hoffnungen, in den Schooss einer ungestörten Einsamkeit zu verbergen? die ihre Ansprüche an das Leben aufgeben mussten, und nun noch das einzige, letzte Gut, den Frieden mit sich selbst, zu erhalten haben?

Wo soll jetzt der, dem die Menschen nichts mehr sind, und der ihnen nichts mehr zu seyn vermag, eine Zuflucht finden? Wo soll das gefallene Mädchen sich hinwenden, um wenigstens sich selbst wieder ehren zu lernen, und die Tugend wieder zu gewinnen, da die Unschuld nicht mehr erworben werden kann?

Und – hat es nicht grosse, edle Menschen gegeben, und gibt es nicht noch welche, die – nicht von Wahn und Truggestalten bethört, sondern vom Sehnen nach einem Höhern und Unbekannten, das kein Traum ist, unwiderstehlich ergriffen, aus Prunk und Getümmel in Stille und Einsamkeit sich <29> zurückzogen, und für alles, was erscheint und vorüber geht, keinen Sinn hatten?

Ich weiss wohl, dass die innere Einrichtung unsrer Klöster den höhern Bedürfnissen des Menschengeschlechts nicht zusagte, dass ihre Anzahl zu gross, das Leben in denselben unwürdig war; doch diess

beweist nicht, dass es nicht wirkliche Wohlthat gewesen wäre, einige derselben mit veränderter Einrichtung beizubehalten.

Mit den Wallfahrtsorten ist es ein ähnliches. Der Weise bedarf keines Tempels von Menschenhand, aber er kennt und ehrt das, was dem redlichen und einfältigen Herzen Noth ist. Es kann den Menschen kein schlimmerer Dienst geleistet werden, als sie samt und sonders – vom Plato und Spinoza bis zum Stifter der Kapuziner herab – nach einerlei Form behandeln zu wollen. Nur das ist Aberglaube in der Religion, was Menschenglück stört, das kindliche Vertrauen eines frommen Gemüths verdient immer Schonung. Hiess ja selbst der Weiseste [=Sokrates] unter den Griechen, nachdem er den Giftbecher geleert, und im Angesicht des Todes ruhig und gewiss über Unsterblichkeit philosophiert hatte, dem Äsculap einen Hahn für seine Genesung opfern. <30>

BOPPART

Wenn man auf der Rheinkrümmung bei Kamp hervorkommt, verliert die Gegend ihren melancholischen und, wenn ich so sagen darf, religiösen Charakter; rechts und links dehnt sich ein breiteres, blühendes Gestade hin, wo zu beiden Seiten zwei Klöster liegen, und jetzt zeigt sich am diesseitigen Ufer das alte Boppart mit seinen Thürmen, von düstern Mauern eingeschlossen, deren schwermüthiges Ansehen durch hochwipflichte Bäume gemildert wird.

Im Hintergrunde bilden die sich durchkreuzenden Gebirge ein doppeltes Thal, und bei dem seltsamen Umschwunge, den der Rhein hier macht, ist man ungewiss, durch welches von beiden er seinen Weg nehmen werde.

Boppart soll eines von den fünfzig Kastellen gewesen seyn, welche Drusus Germanicus an den Buchten des Rheins anlegte. Im Mittelalter wurde es zur Reichsstadt, und später von Heinrich VII. an Churtrier verpfändet. Da die Bürger sich einer so willkührlichen, aber damals nur zu gewöhnlichen Behandlung widersetzen, so wurde die Stadt vom <31> Erzbischof Balduin belagert, und zum Theil verbrannt und in Schutt begraben.

In alten Zeiten stand hier auch ein Pallast der fränkischen Könige, unter dem Namen Königshof, wovon man noch einige Ruinen sieht⁵. Ein in den Rhein ausfliessender Bach heisst darum auch noch der Königsbach.

Die Stadt hat ein geräumiges Hospital, eine schöne Pfarrkirche, und ein paar Klöster. Die Strassen sind eng und düster, die Häuser in einander geschichtet, und auch die Sitten der Bewohner haben noch die reichsstädtische Farbe. Sie halten fest auf Herkommen und alte Gebräuche, sogar auf den Schnitt ihrer Kleider. Nur Schade, dass diese Anhänglichkeit an hergebrachte Formen meistens mehr auf Rechnung eigensinniger Vorurtheile als eines festen, seine Würde fühlenden Charakters zu schreiben ist.

Über der Stadt ragt auf einer kleinen Anhöhe das adeliche Nonnenkloster Marienberg hervor, und seine moderne Gestalt macht einen auffallenden Contrast mit den räucherichten Wohnungen unten.

Bei Boppart bildet der Rhein ein grosses und fast regelmässiges Basin, und man sieht sich gleichsam <32> von einem bilderreichen Oval

⁵ Nach einigen Geschichtschreibern gehörte dieser Königshof den Baronen Bayer von Boppart, von welchen einer, Dietrich mit Namen, im Jahr 1349 Bischof von Worms wurde.

eingeschlossen. Von der einen Seite über einander geworfene Berge, wo eine friedliche Klause sich nur halb zwischen Gebüsch versteckt, als wollte der Einsiedler in seiner Frömmigkeit doch bemerkt werden, und unten die Stadt mit ihren grossen dunkeln Massen; von der andern Seite Weinberge, die sich in Stufen erheben, und von Wegen durchschnitten sind. Am Fusse dieses Rebengebirgs, Lusthäuschen, Ruhen, ausgespannte Fischernetze und gleitende Kähne, im Hintergrunde Kamp, vor sich die freundlichen Dörfer Niederburg und Filzen in einer lieblichen Aue; oben, im dichten Forst, der halbverborgene Johannesberg, eine ehemalige Meierei der Jesuiten, die auch von hieraus sehen konnten, ohne gesehen zu werden. – Diess sind die Umrisse einer Landschaft, welche den Abbate Bertola zum Gähnen und zu dem seltsamen Urtheil brachte, die Natur habe hier schlecht componirt. Vermuthlich befand er sich in eben der gelben Laune, in welcher der berühmte Dr. Smollet⁴⁷ an der mediceischen Venus nichts schön fand, als – die Hinter-theile.

Es ist hier der Ort, auch etwas von der Kunststrasse zu bemerken, welche die Franzosen in so kurzer Zeit längs dem Strome hin, über Felsen und Brüche angelegt haben.

Dieses Werk ist in dem Geiste der alten <33> Weltbezwinger gedacht und mit ihrer Kunst und ihrem Muthe ausgeführt. Noch arbeiten Hunderte von Menschen an der bald zu hoffenden Vollendung dieses Strassendamms, und man trifft noch häufig auf Stellen, wo Felsen gesprengt, Tiefen ausgefüllt, das lockere Ufer aufgemauert, und an Strebpfeiler gelehnt wird. Erstaunenswürdiger ist aber der Anblick auf das, was schon gethan worden. Hier sind Felsengebirge zu Flächen geebnet,

da stürzende Weinberge und Felderabhänge durch Dämme aufgehalten; über Schluchten und Wasserfälle wölben sich steinerne Brücken, und oft läuft eine Mauer stundenweit am Rheine hin, und sichert das Land, und wehrt den Strom ab. Noch hört man da und dort den weit hallenden Donner berstender Felsen, und das Gehämmer der Bergleute und Maurer. Nicht bloss für die Landreise hat dieser Weg seine unschätzbaren Vortheile, auch die Schiffer sind dadurch begünstigt, indem die Pferde, welche die Schiffe aufwärts ziehen, statt des vormaligen, holperichten und manchmal gefährlichen Leinpfads jetzt einen gesicherten und fördernden Gang haben.

Einen der schönsten Theile dieser Kunststrasse sieht man unter Boppard, wo sie beinahe eine Stunde weit durch eine Mauer eingefasst ist. Nur durch den raschen Geist der Franzosen und die <34> Begünstigungen der vielen Bäche und Bergströme konnte ein solches Werk in so kurzer Zeit gelingen.

Möchte die ungeheure Kraft, welche sich durch die Revolution in so furchtbaren Progressionen entwickelte, ihre Richtung nur immer auf solche Unternehmungen erhalten haben!

BRAUBACH

Wer den Rhein befahrt, um sich den Genuss seiner mahlerischen Schönheiten zu verschaffen, der mache fürs erste nur kleine Tagereisen, um nicht, wie die Herrn Meinerd⁴² und Bertola, übersättigt zu werden, und alsdann – anstatt sich den Diätfehler zu gestehen, über die schlechte Bewirthung zu klagen; fürs zweite wähle er zu seiner Fahrt auf dem Strohme die Morgen- und Abendstunden, denn um die Zeit

des Mittags ist alles in greller Beleuchtung, da gibt es keine Mitteltinten, keine Massen von Licht und Schatten, keine Harmonie.

Aber lieblich und reizend sind diese Scenen im duftigen Schleier des Morgens, und im schwindenden Abendroth, und im magischen Zwielfichte.

Wie in der Dichtung, so liebt auch die Fantasie <35> in der Natur das allzubestimmte nicht. Oder warum zögen uns die sanft verschwimmenden Fernen in Gelens Landschaften mehr an, als seine noch so prächtigen Vor- und Mittelgründe? Warum ist die Empfindung so hehr und heilig in einer Mondnacht, wo das Auge weniger, aber die Einbildungskraft desto mächtiger angesprochen wird?

Ich will hiermit den Nebulisten in der Kunst das Wort nicht sprechen; aber willkommener sind sie mir doch immer, als die geduldigen Pinsler, die kein Blatt am Baum übergehen, und höhern Genuss gewährt mir die flüchtigste Skizze von Raphael, als das geleckteste Bild von Dow oder van der Werf.

Unter Boppard macht der Rhein eine seiner stärksten Krümmungen. Wenn man um das in Obstbäumen versteckte Dörfchen Felsel herumgekommen ist, so glaubt man, er wolle in seinem Lauf wieder zurückkehren, und sich einen andern Ausweg suchen, so gewaltig drängt er sich dem Ausgang entgegen. Doch bald wird man gewahr, dass ihn nur der Boppardther Berg zurückgewiesen hat, um sich weiter unten eine Bahn zu suchen.

Noch ist sein Bette von Gebirgen umgeben, aber die Gestalten derselben sind weniger schroff und eckigt, und ihre Wölbungen fließen sanfter zusammen. Besonders zeichnet sich rechts, ober Felsel, eine

Höhe aus, die, wie eine Gartenterrasse, mit <36> hoch aufstrebenden Bäumen bewachsen ist. Malerisch drängen sich blühende Hecken um freundliche Ulmen, und gerade Baumreihen wechseln mit wild verschlungenem Gebüsch. Das milde Grün der Äste flimmerte im Golde des Abends, als ich da vorüber fuhr, und während die Kronen der Ulmen noch von der Fackel des Tags erglänzten, ruhte die niedrigere Umgebung schon im Schatten.

Auf der höchsten Stufe der Terrasse erhebt sich das moderne Liebeneck, ein den Herren von Schenk zugehöriges Schlösschen.

Dieser milde Naturgarten in der Höhe verliert sich in einen reichen Obstgarten in der Tiefe, wo das Dörfchen Osterspays unter den Bäumen des Thals zerstreut liegt, und die Bilder eines dichterischen Zeitalters hervorruft.

Am Ende dieses reizenden Rheinthals dreht sich der Strom wieder links, und bespült die lachende Gemarkung von Peterspay, Mittelspay und Niederspay, die sich in Haynen fruchttragender Bäume hinter einander hinreihen. Hier findet der bisher etwas beschränkte Blick wieder eine freiere Aussicht, und die Bilder ländlicher Zufriedenheit.

Aber auf diese freundliche Idyllenscene folgt schnell wieder eine osianische Gegend. Auf einer bergähnlichen Felsmasse, die einsam den Wolken entgegentrotzt, liegt die alte Veste Marksburg, und in dem <37> Thale, welches sich um diesen Berg hinzieht, erheben sich die Dächer von Braubach.

Die Natur scheint hier noch einmal in ihrer Künstlerlaune eine wilde, gigantische Masse an eine Folge lieblicher und gefälliger Bilder gereiht zu haben, bevor sie ihren grossen Stil auf einige Zeit ganz

verliess. Da liegen im Vorgrunde ein paar ländliche Hütten, von den Feldern ihrer Bewohner umgeben, die mehr nicht wünschen, als unter dem Dache zu altern, wo ihre Wiege stand; gegenüber trotz die kühne Felsenburg, und weckt Erinnerungen eiserner Zeiten.

Die Burg hat ihren Namen von dem heiligen Markus, den die Stadt auch in ihrem Wappen führt. Landgraf Johannes der Streitbare befestigte sie.

Hier war es, wo Kaiser Heinrich IV. eine gastfreundliche Aufnahme fand, als er – mit dem Bannfluche beladen, entthront von eben den Fürsten, deren Rechte er mit den seinigen gegen die furchtbare Hyder der römischen Hierarchie zu vertheidigen suchte, verrathen von seinem eigenen Sohne, nicht einmal mehr wusste, wohin er sein Haupt legen sollte; als er umsonst vor dem Bischof von Speier bettelnd gestanden hatte mit den Worten:

*Ich machte dich zum Bischof, ich bin arm und alt. Gieb mir eine
Pfründe in dem Dom, den ich erbaute. Ich habe etwas Latein
gelernt, und kann die Psalmen singen. <38>*

Ich kenne nichts herzzerreissenderes in der Geschichte, als diese Scene!

Die Stadt Braubach ist sehr alt, und kommt schon in Urkunden vom Jahr 1203 vor. Im Jahr 1288 wurde sie von Kaiser Rudolph zur freien Stadt gemacht. Ehemals mochte sie ziemlich gross seyn, jetzt hat sie kaum den Umfang eines Fleckens.

Das Thal, worin sie liegt, hat Kupfer- und Silbererze und mineralische Quellen.

Die Fürsten von Nassau, denen Schloss und Stadt jetzt gehören, besitzen durch den letzten Deputationsschluss [von 1803] das Paradies von Deutschland – die schönsten und die reichsten Gegenden. Wie viel lässt sich von hochsinnigen Fürsten, wie sie dieses Haus so häufig hervorgebracht hat, für Kultur und Wissenschaften, für Betriebsamkeit und Kunst erwarten! Und in der That haben die weniger mächtigen Fürsten von jeher mehr zur Aufnahme dessen, was der Menschheit ihre Ausbildung und ihren Werth giebt, beigetragen, als die grossen Weltbeherrscher, die ihre Schätze so oft brauchten, um Wüsteneien zu machen und – Unglückliche. Ohne die Mediceer hätte Europa vielleicht seine Cultur ein Jahrhundert später erhalten, und was haben nicht in unsern Tagen die Fürsten von Baaden, Gotha, Weimar, in dieser Hinsicht – bei weniger ergiebigen Hülfquellen <39> gewirkt! Wie mächtig schreitet nicht unter Joseph Maximilian der Genius Bayerns vorwärts!

–

Dem Schloss Marksburg gegenüber birgt sich unter Obstbäumen das Dörfchen Brei, als fürchtete es den Anblick der drohenden Veste. Von der Burg Rheinberg, welche dahinter auf einem Berge [l]ag, ist keine Spur mehr übrig. Erzbischof Werner von Maynz zerstörte sie im Jahr 1273 als ein Raubnest. –

DER KÖNIGSSTUHL

Eine liebliche Ferne bildet sich jetzt bis Oberlahnstein hin – die Berge weichen allmählig mehr zurück, und runden sich sanfter. Das Rheinufer wird zur lachenden Flur, und nur die Höhen sind noch mit Wäldern besetzt.

Zur Linken liegt das – ehemalig Kölnische – Städtchen Rense oder Rens mit seinem voranstehenden stumpfen Thurme, welches Friedrich von Saarwerden, Erzbischof zu Köln, im vierzehnten Jahrhundert aus einem Dorfe zur Munizipalstadt erhob.

Ohngefähr vierhundert Schritte unterhalb des Städtchens, <40> nahe am Ufer, liegen unter Wallnussbäumen die ehrwürdigen Trümmer des Königsstuhls.

Mit einem unnennbaren Gefühl betritt der deutsche Wanderer diese geweihte Stätte, wo so oft die rheinischen Kurfürsten zusammen kamen, um die Angelegenheiten des Reichs zu ordnen. Hier wurde der wohlthätige Landfriede beschlossen, hier wurden Kaiser gewählt und vom Throne gestossen, und nun liegen die Bruchstücke ungeehrt umher, und werden nach und nach als gemeine Mauersteine verbraucht, so dass bald die Stelle nicht mehr kenntlich seyn wird, wo diess Denkmal unsrer Geschichte stand.

Einfach ohne alle Verzierung ruhte der Stuhl in einem Achteck, auf acht Pfeilern in der Runde und einem in der Mitte. An der Mittagsseite führten vierzehn Stufen hinauf, die durch eine Thür gesperrt waren. Oben hatte er sieben steinerne Sitze für die sieben Kurfürsten. Der Durchschnitt betrug vier und zwanzig, und die Höhe siebzehn rheinische Fuss. Seine Form und seine halb erloschnen Farben und Wappen gaben ihm ein ehrwürdiges Ansehen, und man fühlte sich bei seinem Anblick in die Zeiten unsrer Alvordern versetzt, welche über ihre wichtigsten Angelegenheiten unter freiem Himmel im Schatten hoher Bäume sich beriethen.

Er wurde darum an dieser Stelle erbaut, weil hier die Länder der vier rheinischen Kurfürsten <41> zusammenstossen, und ein jeder derselben von seinem eignen Gebiete und in wenigen Minuten auf dem Stuhle erscheinen konnte. Von den Sitzen desselben erblickte man durch die lichten Bäume zu gleicher Zeit das kurmaynzische Städtchen Lahnstein, das kurtrierische Kapellen, das kurkölnische Rense, und das kurpfälzische Braubach.

Die Stadt Rense hatte die Verbindlichkeit, den Königsstuhl in gutem Stande zu erhalten, und genoss dafür verschiedene bedeutende Privilegien. Der ihr im Jahr 1376 ertheilte karolinische Freiheitsbrief hebt, mit den Worten an:

In dem Garten und an der Stadt, da die Kurfürsten einen römischen König zu nehmen und zu wählen überein pflegen zu kommen, als Gewohnheit vor Alters gewesen ist, ein Gestühl machen, und das in alle Wege bewahren und halten zu können, ertheilen wir u. s. w.

Der Königsstuhl wurde im letzten Kriege zertrümmert – vielleicht seines Namens wegen, und auch seine wenigen Überreste fangen schon an zu verschwinden.

Mich hat immer die Stelle im Lukan⁴³ besonders gerührt, wo Caesar auf der Stätte des ehemaligen Troja umherwandelt, und im trocknen Sande unwissend über den Xanthus geschritten ist, und ein alter Phrygier ihm entgegen kommt mit der Bitte, nicht <42> das Grab des Hector zu betreten. Von diesem Grabe lagen aber nur noch einige Steine umher.

So wird einst unsrer Enkel einer – unwissend auf diesem Platze stehen, aber kein Bewohner der Gegend wird ihm mehr sagen können, wo der Sitz von Deutschlands Amphictyonen⁴⁴ war⁴⁵.

Diesem Platze gegenüber, auf der andern Rheinseite, wo die kleine Kapelle steht, wurde im Jahr 1400 Kaiser Wenzel von den Kurfürsten seines Throns entsetzt.

Ernste Betrachtungen erfüllen hier die Seele des Wanderers. Was war Deutschland, und was ist es jetzt? Seine föderative Verfassung schützte seine Freiheit, und machte, dass das Gesetz geachtet wurde, denn je mächtiger der war, der es zu verletzen wagte, desto fester mussten sich die Übrigen dem Übertreter entgegen stemmen, des gemeinsamen Vortheils wegen. Die Souverainetät ruhte beim Reich; der Fürst hatte, wie der Bürger, einen Richter über sich, und den übermüthigen Verbrecher traf oft schwer der Strahl der Reichsacht. Die vielen kleinen Residenzen, so wie die durch Handel und Industrie blühenden Reichstädte beförderten ungemein Künste und Wissenschaften, und diess ist auch die Ursache, warum der Mittelstand in Deutschland gebildeter ist, als in allen anderen Staaten. Den Adel knüpfte ein näheres Interesse an das Volk, und er <43> war unabhängiger von Hofgunst. In keinem Lande hätte die Reformation so schnell Wurzel fassen könne, als in Deutschland, und an seiner Kraft zersplitterten Jahrhunderte hindurch die oft wiederholten Versuche zu einer Universalmonarchie.

Es gab kein Land, wo, wie in diesem, der Bürger sich auf den Fürstenthron, der Adelige auf den Kaiserthron gesetzmässig schwingen konnte. Die spätern Veränderungen in unsrer Verfassung, die durch das veränderte Europäische Gleichgewicht etwas wankend gemacht wurde,

waren im Ganzen noch immer für die Constitution selbst weniger nachtheilig, und ihre Folgen wurden zum Theil durch die Humanität des Zeitalters gemildert.

Ein eignes Schauspiel boten in mancher Hinsicht die Rheinlande. Aus der Residenz eines geistlichen Fürsten gelangte man in eine Reichsstadt, aus der Reichsstadt in eine Baronie. Man konnte in einem katholischen Orte frühstücken, in einem lutherischen zu Mittag essen, und in einem reformirten übernachten, oder in ein und derselben Stadt aus dem Hochamte einer römischen Kirche in die Predigt der Herrnhuther, und von der Abendmahlfeier der Protestanten in die Synagoge der Juden gehen, und der Geist des Friedens verband alle diese verschiednen kirchlichen Partheien.

Vielleicht war auch keine Strecke in Deutschland, <44> wo so viel Humanität, so viel Sinn für reinen Lebensgenuss herrschte, als in den Rheinlanden. Der Landmann ist meist wohlhabend und keine ängstlichen Nahrungssorgen lähmen in ihm jede bessere Kraft; die Abgaben waren ehemals gering und der Absatz seiner Producte leicht. In den Städten fehlte es nirgends an Bildungsanstalten, und die hier herrschenden Fürsten wussten Männer von Genie und Kenntnissen an sich zu ziehen, Maynz besass einen Johannes Müller, Forster, Sommering, Rhigini, Sterckel und viele andere, die diesen nicht weit nachstanden.

Adeliche unterstützten da und dort Gelehrte, liessen Künstler reisen, legten Bibliotheken und Sammlungen von Kunstsachen an, und beförderten so Kultur und Geschmack. Aus den höhern Zirkeln war die steife Etikette verbannt, die wahrlich nichts zu der Achtung für gesellschaftliche Formen beitragen kann.

Rechnet man hierzu noch den täglichen Anblick einer schönen und fruchtbaren Natur, den reinen Himmel, den Umgang mit Fremden, die sich immer häufig in diesen Gegenden einfanden, so lässt sich leicht ein Schluss auf den Geist und Charakter der Anwohner des Rheins machen. Von Natur lebhaft, empfänglich, heiter, mit mehr Imagination als Empfindung begabt, gleichen sie einigermassen den Griechen <45> zu Pericles Zeiten, nur dass hier auch der Pöbel nie einen Socrates zum Tode verdammt haben würde. Jede auffallende Erscheinung wirkt hier weniger auf das Gefühl, und setzt gewöhnlich nur den etwas stechenden Witz in Bewegung. Dieses Volk lacht gerne, und lacht sich selbst seine Sorgen und Plagen weg.

LAHNSTEIN

Mit Wehmuth im Busen wendet man sich von den Trümmern des Königsstuhls nach dem freundlichen Oberlahnstein, wo man an dem schönen Schlosse noch das Maynzische Wappen erblickt. Der vom vorigen Kurfürsten dabei angelegte Garten hat eine der reizendsten Lagen mit der Aussicht von seinen Terrassen in die reiche Landschaft, und auf das immer rege Leben des Flusses.

Dieses Städtchen ist übrigens sehr alt. Ausonius⁴⁶ gedenkt seiner schon in seinem Moselgesange. In dem Streit der Gegenbischöfe Adolph und Diether von Maynz, wo die Einwohner die Parthie Diethers hielten, musste es eine Belagerung aushalten; <46> Diether erhielt es auch nachher durch Vergleich nebst dem Rheinzolle.

Dass hier Kaiser Wenzel seiner Würde entsetzt, und an seine Stelle Rupert von der Pfalz zum Kaiser erwählt worden, habe ich schon oben

bemerkt. Die Schreiben, worin die Kurfürsten Johann von Maynz, Friedrich von Köln, Werner von Trier und Rupert von der Pfalz ihren Mitständen diesen Akt bekannt machten, sind von Lahnstein datirt.

Nie hat aber wohl ein König seine Krone mit grösserer Resignation abgelegt, als Wenzel. Er tröstete sich damit, dass er nun Böhmen allein noch zu regieren hätte.

Auf der entgegengesetzten Seite des hier sehr breiten Stroms erscheinen einige Häuser, mit dem Namen der Krippe, und gleich darunter ein – ehemaliger – Klosterhof, und das von einem Fels ans Ufer gedrückte Dorf Kapellen, mit dem darüber hängenden zerstörten Bergschloss Stolzenfels. Zwischen dem Dörfchen und dieser alten Burg ragt, wie in einer Landschaft Ruisdaels, malerisch die Spitze eines Kirchthurms aus Bäumen und Gebüsch.

Bald erreicht man jetzt die Mündung der Lahn, die langsam und ermüdet zwischen der gekrümmten Bergenge hervorschleicht, dem lebenssatten Greise gleich, der seinem Grabe entgegen wankt.

Rechts an ihrem Ufer, auf dem sogenannten <47> Allerheiligen Berge ruht im Gebüsch eine stille Einsiedelei, und unten spiegelt sich Niederlahnstein im Gewässer; links trauern die Ruinen von Lahneck auf der verlassenenen Höhe.

Die Lahn entspringt auf dem Westerwalde, und windet sich in mannigfachen Krümmungen durch die Hessischen und Nassauischen Länder; bald nimmt sie ihren Lauf zwischen belebten Städten hin, und dient ihrem Gewerbflüsse, bald rauscht sie an dem Fusse alter Burgen vorüber, und bahnt sich rauschend ihren Weg über Klippen. Die Höhen an ihren Ufern sind grösstentheils mit Weingärten und Wäldern

geschmückt. Man findet auf ihnen mineralische Quellen und Farbenerden von vorzüglicher Güte.

Dieser Fluss führt übrigens eine Menge Materialien mit sich in den Rhein, und die Insel, welche seiner Mündung gegenüber liegt, ist wahrscheinlich aus den Schieferstücken entstanden, die er von seinen Ufern loswäscht, und mit sich fortreisst.

Bei ihrem Ausflusse in den Rhein bildet die Lahn eine Halbinsel, worauf sich Niederlahnstein, wie aus den Wogen, emporhebt. Hinter den beiden Städtchen schwellen ihre Ufer zu Bergen an, und im Thale steht einsam und trauernd eine gothische Kirche.

Lahneck, das auf der Höhe thront, mag <48> ehemals ein stattliches Ansehen gehabt haben. Seine Thürme und Vormauern stehen fast noch ganz da, und gewähren, wenn sie ganz beleuchtet sind, dem Auge eine erfreuliche Ansicht.

FAHRT NACH COBLENZ

Der Ausfluss der Lahn ist von der Mündung der Mosel nur ohngefähr eine halbe Stunde entfernt. Eine kleine Strecke, aber voll der herrlichsten Partien. Die Ufer erweitern sich bald auf der einen, bald auf der andern Seite, und bilden zwischen dem Flusse und dem Berge anmuthige Thäler.

Dieser wendet sich nun zur Rechten, und umfließt bald darauf eine lange fruchtbare Insel, unter dem Namen Oberwörth oder Magdalenenwörth⁶, wo seit 1143 adeliche Jungfrauen, nach der Vorschrift des

⁶ Wörth — vermuthlich einerlei mit dem niederdeutschen Werder — bezeichnet in den Rheingegenden eine Insel.

heiligen Benedict, sich dem Himmel gefällig zu machen suchten, bis die Revolution sie vertrieb. Die Schiffe lassen diese Insel zur Rechten liegen, und folgen dem Thalweg zur Linken, am begüterten Dorfe Horchheim vorüber, dessen gefällige Wohnungen sich bis gegen das Ufer ausbreiten, und <49> wo ein vortrefflicher Bleichart – ein sehr angenehmer, hellrother Wein – gezogen wird. Eine kleine Strecke von da zeigt sich Pfaffendorf mit Weinhängeln und Obstgärten freundlich umgeben.

Eine der grössten und reichsten Rheinansichten breitet sich jetzt vor dem Schiffenden aus. Zur Linken steht, auf einem Vorsprunge, nicht weit vom Ufer, die schöne Karthause, über welche ein waldigter Berggipfel seinen grünen Schatten herabwirft – gerade vor sich hat er Coblenz mit dem prächtigen, am Wasser aufsteigenden neuen Schlosse; links das königliche Ehrenbreitstein – an seinem Fusse die alte kurtrierische Residenz mit dem Thale, das sich auf der Strasse nach Montabaur hinaufwindet. Zahllose Schiffe wimmeln am Ufer und spiegeln sich, wie die dahinter austrebenden Thürme und Wohnungen, im Gewässer des Rheins. Alle hundert Schritte ändert sich die Scene, und mit dem Sanften und Anmuthigen ist Reichthum und Grösse gepaart.

Eine Rheinfahrt hat den eignen Reitz, dass die Natur hier überall mit dem Spiele ihrer Erscheinungen wechselt, und dass ihr schaffender Geist sich unerschöpflich zeigt in allen Arten malerischer und dichterischer Bildungen. Theokrit und Gesner⁴⁷, Ossian und Homer bieten sich einander die Hand – <50> von der armen Fischerhütte kommt man in ein glückliches Hirtenthal, von nackten Felsgebirgen und alten Ruinen in belebte und vielbesuchte Städte.

Was der Gegend um Coblenz ein eigenthümliches Interesse giebt, ist der grosswirkende, gar nicht schneidende Kontrast des hohen alten Ehrenbreitstein mit dem heitern modernen Schlosse diesseits. Dort sieht man die Trümmer von gothischen Thürmen und Vormauern, finstre Schiessscharten und ungeheure Wände aus Felsen gehauen; hier einen geschmackvollen Pallast mit lichten Säulen und griechischen Kapitälern und Gesimsen prangend. Dort herrscht ein schauerliches Helldunkel, hier eine sanfte erquickende Beleuchtung. Der zersprengte Ehrenbreitstein ist ein besiegter Porus⁴⁸ ohne Krone und Waffen, der aber selbst seinem Sieger noch Ehrfurcht einflösst, dem das unerbittliche Schicksal ihn in die Hände gab. Das fürstliche Schloss gleicht dem jugendlich blühenden Helden, den der Sonnenschein des Glücks umlächelt.

Diese alte Veste, die so lange auf ihren unerstiegenen Felsenwällen trotzte, giebt ein Bild der deutschen Verfassung; sie war eckigt, unscheinbar, nach Zeit und Umständen geformt, aber fest stand sie und Ehrfurcht gebietend; die Stürme eines Jahrtausends waren über sie hingegangen, aber noch stand sie <51> wie in den Tagen ihrer ersten Kraft; sie konnte nicht bezwungen werden, sie fiel durch einen Schluss des Verhängnisses, dessen eiserner Arm im Dunkeln waltet.

COBLENZ

Diese Stadt verdankt ihren Ursprung und ihren Namen – *Confluentes* – dem Zusammenflusse des Rheins und der Mosel. Die Römer legten überall längs dem Rheine hin, an den Mündungen der Flüsse, Vestungen und Städte an, weil diese Punkte die Communication

vorzüglich erleichterten. Im Mittelalter war Coblenz in drei Theile abgesondert, die durch den Lauf der Flüsse ihre Scheidungslinien erhielten. Der erste und beträchtlichere Theil auf der Rheinspitze machte den Hauptort aus; jenseits der Mosel stand Klein- oder Lüttel-Koblenz⁷, wovon aber nichts mehr zu sehen ist; auf dem rechten Rheinufer, am Fusse des Ehrenbreitsteins, steht noch Koblenz im Thal.

Die fränkischen Könige sowohl als die Kaiser, bis auf Ludwig den Baier, kamen oft hierher in <52> Reichsangelegenheiten, und die Strasse, der alte Hof, führt von dem ehemals darin gestandenen Königshofe noch den Namen.

Heinrich II. trennte die Stadt im Jahr 1018 vom Reiche, und gab sie an Kurtrier. Ein Graf von Isenburg liess sie im Jahr 1249 mit Mauern umgeben.

In ältern Zeiten wohnten die Bischöfe meistens, wegen der vielen Kriegsunruhen, auf der Vestung Ehrenbreitstein, bis Heinrich von Vimstingen im Jahr 1280 die Burg nahe an der Moselbrücke erbaute.

Die alte Moselbrücke, welche Klein-Coblenz mit der Hauptstadt verband, ist bis auf die letzten Trümmer verschwunden. Erzbischof Balduin hatte sie im vierzehnten Jahrhundert erbaut. Sie mass die Länge von fünfhundert Schritten, ruhte auf vierzehn Bogen, und war so hoch, dass bemastete Schiffe bequem durchfahren konnten.

Das neue Schloss, so wie die sich umherreichende Clemensstadt, die in der That den schönsten Theil von Coblenz ausmacht, liess der letzte Kurfürst aufführen.

⁷ Vielleicht von Lüttel, Klein, welches noch in Westphalen gebräuchlich ist.

Dieses Schloss macht eigentlich nur einen grossen Flügel aus, der seine Hauptfaçade nach dem Lande westwärts richtet. Zu beiden Seiten laufen in einem Halbzirkel mehrere Nebengebäude für die ehemaligen Schlosswachen, Küchen, Stallungen, Remisen, <53> u. s. w. Dadurch hebt sich der mit einem einfachen Gitter gesperrte Vorhof. Das Hauptgebäude hat drei Stockwerke, und prangt beim Eingange mit acht ionischen Säulen, die das ganze Gebäude ausreihen, und auf welche ein geräumiger Balcon sich stützt. Die Säulen stehen weit genug vom Gebäude ab, um einem Wagen Raum zum Durchfahren zu gönnen.

An der Rheinseite sind nur sechs Säulen angebracht, die auch ziemlich nahe zusammen gerückt sind, und ein passendes Basrelief tragen. Rundum zieht sich eine freundliche Terrasse mit einem Lindengange, und andern lieblichen Baumgruppen.

Das Innere des Schlosses vereinigte Pracht mit Geschmack, aber von den ehemaligen Meubeln und Wandbekleidungen ist freilich nichts mehr vorhanden. Das Speisezimmer war mit Arabesken bemalt, in einem Fussgestell waren Röhren zur Erwärmung des Zimmers angebracht, die auch zugleich den grossen Hauptsaal und den Audienzsaal heizten.

Im Caffeesaale hingen fünf und dreissig Gemälde von Dietrichs Meisterhand, welche theils Legenden, theils biblische Geschichten und Landschaften vorstellten, und zum Theil zu den vorzüglichsten Produkten dieses grossen deutschen Künstlers gehörten.

Den Audienzsaal schmückte ein vom j. Zick⁴⁹ keck und trefflich gemalter allegorischer Plafond – die <54> Gerechtigkeit, welche durch Genien die Laster bestrafen lässt. – Der edle Fürst wollte immer die

Idee seiner Bestimmung vor Augen haben. Die Wände prangten mit vier grossen Bildern aus der italienischen Schule. Die Kamine waren aus italienischem Marmor verfertigt, und hatten Verzierungen von vergoldetem Bronze.

Die Böden waren meist mit feinem ausländischem Holze belegt, die Wände mit Gobelins und Sammt behängen.

Zu der mannigfachen Pracht des Innern gesellte sich – was keine Kunst erreichen kann – die Aussicht auf die schöne Landschaft.

Die Hofkapelle imponirt durch ihre edle Einfalt, und ist vielleicht in dieser Art die einzige in Deutschland.

Dem Schloss gegenüber rundet sich ein Amphitheater von neuen schönen Häusern, welches aber noch Lücken hat. Es sollte – in seiner ersten Anlage – mit einer gerade fortlaufenden Strasse bis zum Leerthor dem Schlosse ein freies Gegenüber – *vis à vis* – geben.

Die quer durch diese Gebäude ziehende Gasse, welche zugleich mit der Chaussee verbunden ist, und den Schlossplatz und das Theater umfasst, harmonirt durch ihre regelmässige Anlage mit dem ganzen, und vergnügt das Auge ungemein. <55> Der übrige Theil der Stadt ist weniger angenehm, doch sind die Strassen meist hell, gross, und einige auch noch ziemlich regelmässig. Der Häuser mögen ohngefähr eilfhundert seyn.

Ehemals wohnten in Coblenz viele Adelige; die Grafen von Metternich, von der Leyen, von Elz, von Bassenheim, und die Freiherrn von Bür[r]esheim, von Boos, von Kerpen und Klodt hatten ihre eignen zum Theil schön situirten Häuser hier.

Öffentliche Plätze sind in der Stadt nur drei: der Paradeplatz, der Plan an der Hauptwache, und der Spaziergang vor dem Schlosse.

Vormals hatte Coblenz zwei Collegiatstifter, vier Mannsklöster, drei Nonnenklöster und drei Pfarreien, wie auch eine Kirche des deutschen Ordens.

Die Collegiatkirche zum heiligen Kastor steht wahrscheinlich auf einer ehemaligen Rheininsel, wie ihre Lage und der Umstand schliessen lässt, dass man beim Eingang sieben Stufen hinab steigen muss. Sie ist in einer schönen Form gebaut, und enthält ein marmornes Grabmahl, welches die Asche von Rizza, einer Tochter Ludwigs des Frommen, aufbewahrt. In dieser Kirche wurde im eilften Jahrhundert eine Versammlung von drei Königen und eilf Bischöfen gehalten. Im Chor sieht man in den Rückwänden vier gute Gemälde von Zick, der im Thale Ehrenbreitstein wohnte. <56

In der St. Florianskirche fand man ehemals, von eben diesem Meister, die Leidensgeschichte in vierzehn grossen und sehr gut ausgeführten Bildern.

Vor dem Kriege besass Coblenz auch ein Seminar und eine blühende höhere Lehranstalt; es herrschte damals viel Geistesrege hier, viel Sinn für Litteratur und Kunst. Wenn die tiefen Wunden des Revolutionskrieges einmal verharscht sind, wird der Geist der Einwohner sich auch wieder erheben. Die Natur ist in den Rheingegenden auch gegen die Menschen eine freundliche Mutter; es giebt hier treffliche Köpfe, und die Entwicklung der intellectuellen Kraft bedarf weniger der Ermunterung von aussen, als eines freien Spielraums; trifft beides zusammen, wie unter der so glänzend anhebenden Regierung des nordischen

Alexanders, dann ist freilich um so mehr für die frühe Erreichung des Ziels gewonnen.

Gegenwärtig hat sich in Coblenz schon ein Buchhändler niedergelassen, der die deutsche und französische Litteratur nach dem Bedürfnisse des Augenblicks – in Verbindung zu bringen sucht, und auch der Buchhändler Gehra hat seine Presse von Neuwied in das Coblenzer Thal versetzt. Dort findet man auch einen jungen Künstler Koch, der neulich durch eine Suite radirter Blätter seinen Beruf für die Landschaftsmalerei auf eine erfreuliche Weise ankündigte. <57> Der Charakter des Volks ist heiter, theilnehmend, offen. Die grössere Klasse besitzt nicht die Feinheit und Anstelligkeit, wodurch sich die Einwohner von Maynz und Mannheim auszeichnen, ist aber desto einfacher und herzlicher. Der Geist der Betriebsamkeit regt sich itzt hier und in den meisten geistlichen Rheinstädten mehr als zuvor. Man fängt an, sich nach Hülfquellen umzusehen, welche den Abgang der Residenzen und eines zahlreichen und begüterten Adels ersetzen können. Die öffentlichen Verwaltungen gehen mit Einigkeit und Ordnung; zu den Schulen sind auch schon treffliche Lehrer vorhanden, und manche höhere Industrie-Anstalt ist im Beginnen. Auch soll sich in dem Moseldepartement, wovon Coblenz die Hauptstadt macht, mehr Gemeingeist zeigen als in dem Donnersberger, vielleicht weil seine Bestandtheile weniger ungleichartig gemischt sind.

An Sonn- und Festtagen liebt das Coblenzer Volk Spaziergänge und laute Belustigungen. Da schwärmt es haufenweise in die benachbarten Gärten und Dörfer, und ergötzt sich an fröhlichen Tänzen nach Musik und Trommelschlag.

Einer der anmuthigsten und besuchtesten Orte ist die ehemalige Karthause. Die Lage ist eine der herrlichsten am ganzen Rheine, und kann als Gegenstück zum Johannesberge im Rheingau gelten. <58> Nur ist hier die Gegend in grösserem Styl, und der Berg trägt statt der köstlichen Reben nur wildes Holz. – Rechts hin umfasst der Rhein das schattenreiche Eiland Oberwörth; bei Kapellen reihen sich die Gebirge zu einem wildbebuschten Amphitheater. Weiter herab verweilt das Auge auf Lahnstein und seinen Burgruinen. Aus dem duftigen Hintergründe heben sich die Zinnen der alten Marksburg. Unter dem Ehrenbreitstein scheint sich ein zweites Rheingau hinzuziehen, das sich im Schatten der dunkeln Felsenwand bei Andernach fast verliert. Die Gebirge wölben sich sanfter, und verlieren sich gegen den Strom hin in liebliche Auen. Dörfer und Villen ruhen zwischen Fluren und Obstbäumen, und alles verkündigt Fruchtbarkeit und Gedeihen. Unten liegt Coblenz in einem üppigen Gartenfelde, und scheint mit dem benachbarten Neuendorf nur Eine Stadt, auszumachen. Von der Mosel erblickt man kaum blinkende Streifen.

Von diesem Standort überschaut man, wie auf einer Karte, die Theile verschiedner Herrschaften. Das ehemalige Trierische, Maynzische und Kölnische, das Darmstädtische, Anspachische und Wiedische Gebiet gränzen hier nachbarlich zusammen.

Ein sonderbares Schauspiel bietet jetzt die Karthause an einem Sonntage dar. Ich glaubte sie nur einsam und verlassen zu finden, und fand sie zum Tempel des Liber und Komus umgewandelt. Wo <59> sonst ödes Schweigen herrschte, nur von dem schauerlichen *Memento mori* unterbrochen, da tönen jetzt die Lieder des Rundgelags, und der

bacchantische Scherz. Wo durch die dumpfen Kreuzgänge abgehärmte Mönchsgestalten, wie nächtliche Erscheinungen, hinschlichen, stehen jetzt Schenktische, und begleitet die lautschallende Musik den wilden Tanz. Die Kirche, die Altäre und Heiligenbilder liegen entdacht oder zerstört. Aber man hüte sich ja, aus diesem Auftritte einen Schluss auf die religiösen Gesinnungen dieses Volks zu machen. Eben die Menschen, die sich heute an einem sonst für sie heiligen Orte der ausgelassensten Freude überliessen, wallten Tags darauf, mit Rosenkränzen in der Hand, zu der Madonna nach Bornhofen.

So ist der Mensch. Religion und Weisheit sind flüchtige Erscheinungen eines zufälligen Moments in ihm, Aberglaube und Thorheit aber sein bleibendes Erbe.

Ich bin den Mönchsinstituten nicht gut, weil sie durch Wahn und Barbarei verunstaltet werden, auch wo sie am wenigsten ausgeartet sind, und ich hatte ehemals die Coblenzer Karthause mit einem lange nachtönenden Gefühl über die Verirrungen der Menschen betreten und verlassen; aber diese grelle Veränderung sagte mir ebenso wenig zu. Wenn man absieht von den oft schrecklichen Folgen unauflösbarer <60> Gelübde, von dem mannigfachen monastischen Unsinn, so hat der Eintritt in ein Kloster – zumal vom Karthäuserorden – so etwas feierliches, die Ruhe der einsamen Mauern theilt sich dem Geiste mit. Die höhere Bedeutung des Lebens scheint sich in den mystischen Verzierungen umher deutlicher auszusprechen; die schwärmerischen Vorstellungen der Kinderjahre erwachen, und zu ihnen gesellen sich die Schauer der Abgeschiedenheit. Die gothischen Wandblenden mit geschnitzten Heiligenbildern, die langen dunkeln Kreuzgänge, wo nur die Steine weinen,

weil der Mensch hier keine Thränen und keine Wünsche mehr haben darf, der dumpfe Grabgesang aus den hohen Chorgewölben – diese Gestalten, die dem Leben nicht mehr angehören, und deren Gruss eine Erinnerung des Todes ist – dies alles macht einen tiefen und bleibenden Eindruck auf das Gemüth, und man fühlt sich sogar mächtig erhoben durch den Gedanken – wie vielem der Mensch zu entsagen vermöge, wenn er einmal gelernt hat, dass das Leben seinen Preis habe. <61>

UMGEBUNGEN VON COBLENZ

Von Coblenz fährt man auf einer fliegenden Brücke nach dem Thale hinüber, hinter welchem Ehrenbreitstein furchtbar emporsteigt. Drei mühsame Wege führen in verschiedenen Krümmungen auf die Veste, wovon aber nur zwei noch gangbar sind.

Dieses einst so mächtige, mit Wällen und Mauern, Bollwerken und starken Thürmen versehene Bergschloss wurde vom Erzbischof Hermann Hillinus auf den Trümmern eines römischen, schon unter Kaiser Julian hier gestandenen Kastells erbaut, und im Jahr 1160 vollendet. Von seinem Erbauer heisst es auch Hermannsstein. Kurfürst Johann aus dem Hause Baden liess es ausbessern und mehr befestigen. Er versah es auch mit einem im Rheine schöpfenden Brunnen, den er in einer Zeit von drei Jahren zweihundert und achtzig Fuss tief in dem Fels durchhauen liess.

Diese Vestung konnte durch ihre Lage jedem Angriff trotzen, und das Schicksal von Coblenz lag in der Hand ihres Commandanten. An dem Nellenkopfe hatte sie noch ihre schwächste Stelle, allein <62> wegen Enge des Raums konnte nichts in den Springschuss genommen

werden, als die Flügel der drei vorgeschobenen Hornwerke, und die Vestung spielte auf alle Punkte der Bergzunge vor ihr. Eine Menge bombenfeste Gebäude und Souterrains verschafften ihr Magazine und Sicherheit.

Jetzt liegt es da, noch stolz und kühn in seinen Ruinen. Ganze Wände und Mauern stehen noch fest, der Zeit und dem Pulver trotzend. Es war kein Knallen und Donnern, als es gesprengt wurde, seine Thürme sanken ruhig und gross, wie Caesar, der sich in seinen Mantel verhüllte, und ein dumpfes Ächzen ertönte, der Schwanengesang der sterbenden deutschen Freiheit.

Durch diese Empfindung wird das Vergnügen etwas verbittert, welches die einzige Aussicht von dieser Höhe ausserdem gewähren würde. Unten breitet sich ein weites und reiches Thal aus, das von einem Kranze angebauter oder mit Holz bewachsener Berge umgeben, vom Rheine umflossen, und von der aus den Gebirgen Lothringens hereilenden Mosel durchschnitten wird. Man sieht den Rhein aus dem Bergschlunde von Braubach hervorkommen, und zwischen den dunkeln Felsen vor Andernach verschwinden. Im nächsten Vorgrunde liegen zwei Inseln mit zwei Klöstern und einem Dorfe. Zwischen dem Rheine und der Mosel dehnt sich <63> Coblenz hin, und dahinter hängt die verlassene Karthause malerisch am Berge. Zahllose Dörfer und Höfe, Städte und Schlosser sind in der weiten Umgebung des Thals zerstreut, worunter besonders das Lustschloss Schönborn und *Mon Repos* das Auge fesseln.

Am Fusse des Ehrenbreitsteins, gerade gegen die Mündung der Mosel, gedrängt vom Rheine und der Felsenwand, liegt die alte

kurfürstliche Residenz Philippssthal, die der Kurfürst Philipp, aus dem Hause Sötern, im Jahr 1628 aufführen und befestigen liess. Nicht weit davon steht das schöne und grosse Dikasterialgebäude, welches mit der alten Residenz verlassen wurde.

Einige Reihen gutgebauter Häuser und ein Kapuziner-Kloster ziehen sich weiter am Ufer des Stroms hin, und verlieren sich in der Thalwindung, wo eine angenehme Mineralquelle hervorsprudelt. Dieser Ort heisst das Thal Ehrenbreitstein, oder auch das Coblenzer Thal.

Unten im Thale, hinter Pfaffendorf, legt sich Herr Kanonikus von Unbescheiden, der eine schöne Naturaliensammlung und schätzbare Gemälde besitzt, an einer vorher wüsten Wasserschlucht, ein kleines Tusculum an, welches mit den Reitzen seines ländlichen Anbaus eine der schönsten Ansichten um Coblenz verbindet. <64> In der Marceauschanze auf einer Anhöhe jenseits der Mosel, zeigt eine einfache Pyramide, die auf zwei niedrigen Würfeln ruht, und von einem Kreise leisewehender Pappeln beschattet wird, die Stätte, wo die Asche dieses Feldherrn ruht. Schon als Jüngling Sieger in den Mordschlachten bei Mans und Savenai fiel Marceau im Jahr 1796, als Opfer der Freundschaft für Jourdan, dessen wilden Rückzug er wiederherstellen wollte.

Neben ihm wurden die Gebeine seines Waffenbruders Hoche versenkt, dem am weissen Thurme ein Denkmahl errichtet wurde.

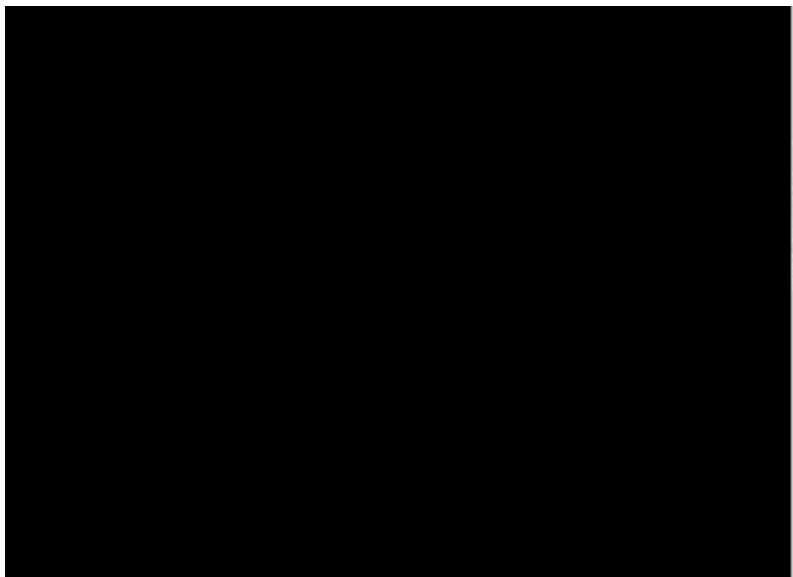


Abbildung 1: Monument für General Hoche, by Tombleson 1832

Wenige Feldherrn wurden so feierlich zur Erde bestattet, als Hoche. Bevor seine Leiche ankam, wurde jede Viertelstunde eine Kanone gelöst, und dies in verschiedenen Punkten, bis nach Wezlar, wo er starb. Um Marceaus Denkmahl standen Truppen, und hinter ihnen ein furchtbarer Halbzirkel schwerer Kanonen. Überall wogten Menschengruppen voll ernster Neugier und Theilnahme. Die Reiter hielten mit blanken Säbeln an den Seiten der Strassen – still und traurig. Ein Theil der kaiserlichen Besatzung von Ehrenbreitstein paradierte im Thale, der andre stand auf dem Glacis in Schlachtordnung. Der Zug kam – Abtheilungen Reiterei eröffneten ihn, Grenadiere folgten. Alle still, in

kriegerischem Ernste. Hierauf kamen vier Herolde <65> mit schwarz umflorten Fahnen, dann der Sarg mit dem dreifarbigten Tuche behangen, und Lorbeer und Kommandostab kreuzweise darüber. Einige Jünglinge trugen römische Standarten mit Inschriften von seinen Thaten. Sein Stab folgte, die ganze Generalität der Armee, die Stäbe, eine Menge Oberoffiziere, alle in Trauer. Seine Grenadiere, die längs den Strassen gereihten Reiter schlossen sich an. Während des ganzen Zugs hörte man einen klagenden Marsch. Bei der Ankunft an der Moselbrücke brüllte die Kanonade, wie in einer heissen Schlacht. Die Marceauschanze donnerte, die Kanonierschaluppen antworteten und Ehrenbreitstein blitzte aus allen seinen Schlünden. Es ging in die Marceauschanze. Vier Pappeln säuselten um die Stätte, wo er eingesenkt werden sollte. Die Grenadierbataillone feuerten in langsamen Pausen. Der Halbzirkel von Kanonen donnerte so ununterbrochen, dass die Luft bebte. Die Standarten mit den Inschriften wurden um das Grab gesteckt. – General Lefevre begann eine Rede, welche Thränen erstickten – die Sappeurs ebneten das Grab. –

Coblenz hat noch einige angenehme Umgebungen, welche den Besuch des Reisenden verdienen.

Eine halbe Stunde vor der Stadt liegt das auch in der Revolutionsgeschichte bekannt gewordene Schloss Schönbornslust, welches der Kurfürst Franz Georg <66> aus dem Hause Schönborn erbauen liess. Eine vierfache Reihe von Pappelweiden lenkt von der Strasse nach Andernach auf das Schloss ein, und zeigt dasselbe in einer angenehmen Perspective. Die Vegetation ist üppig, obgleich der Boden weit umher aus Lava besteht.

Das Schloss ist modern und geschmackvoll, und hat einen geräumigen Vorhof, den ein – durch vier Pavillons unterbrochenes Gitter schliesst. An einen mit Marmor und Stuck reich verzierten Saal reihen sich zu beiden Seiten die Zimmer des Hauptgeschosses. Einige derselben waren sonst mit vorzüglichen Gemälden, Thierstücken von Hondekotter⁵⁰, u.s.w. behängen, und die Supports, von G. Manskirsch gemalt, stellten die kurfürstlichen Schlösser mit ihren reizenden Umgebungen dar. Hinter dem Schlosse ist ein kleines in Alleen eingetheiltes Gehölze angelegt. Schade nur, dass die Gegend zu flach ist, und dem Auge nirgendshin eine weite Aussicht gestattet.

Zwo Stunden von Coblenz liegt das Schloss Kärlich, der gewöhnliche Sommeraufenthalt des letzten Kurfürsten. Eine von Wallnussbäumen beschattete Kunststrasse führt dahin. Es wurde unter Erzbischof Johann von Baden aufgeführt, und liegt am Hange eines sich sanft erhebenden Waldbergs, in einer angenehmen Gegend, wo eine weite, <67> fruchtbare Ebene, vom Rheine umschlängelt und von einem Kranze von Bergen umgeben, sich dem Auge wie ein Amphitheater darstellt. Ein englischer Park schliesst sich freundlich an das Schloss an, und man hat die herrlichen Umgebungen dazu so zweckmässig zu benutzen gewusst, dass man überall mehr die Hand der freischaffenden Natur, als einer zwangvollen nachbildenden Kunst zu sehen glaubt.

Indem man die dichterischen, von Waldbächen und Wasserfällen belebten Thäler und die mannigfach sich über die Höhen windenden anmuthigen Wege verloren hinwandelt, gelangt man unvermerkt auf eine Stelle, wo ein lachendes Schweizerthal sich öffnet, welches ebenfalls wieder zu einer englischen Anlage benutzt ist. Dieser Garten mit

dem anliegenden Landsitze gehörte vormals dem Grafen von Wallpott-Bassenheim, dessen Urväter einer [der] Stifter des rheinischen Bundes war.

Ich durchwanderte mit einer sonderbaren Empfindung diese Gegend, die ich im Jahr 1793 unter so verschiedenen Umständen gesehen hatte. Damals fand ich hier einen glänzenden Zirkel der ersten Ausgewanderten, den berühmten Seehelden von Nassau-Siegen und mehrere andre bedeutende diplomatische Personen; aber unter dem ganzen Schwarm schien mir nur der älteste Bruder⁵⁷ des unglücklichen sechzehnten Ludwigs das Schicksal seines Vaterlandes im Herzen zu <68> tragen, und den Fall seines Hauses zu ahnen. Welch eine Reihe von Begebenheiten liegt in dem kurzen Zeitraume von dem auf leichtsinige Vorspiegelungen hin unternommenen Zuge nach Champagne an bis zu den das Loos einer Welt entscheidenden Schlachten von Marengo⁵² und Hohenlinden!

Wann sah die Weltgeschichte so glänzende Thaten neben so ungeheuern Verbrechen? So muss denn das Menschengeschlecht, wie der Erdball, sich durch Revolutionen bilden, die ihre Narben durch Jahrtausende zurücklassen!

Eine kleine Stunde westwärts von Bassenheim, zu Saffig, hatte der Graf von der Leyen einen ähnlichen Garten, wo aber die Kunst mehr gethan hatte, als die Natur. Übrigens findet man auch hier schöne Partien und Ansichten.

ENGERS

Wenn man im Abfahren von Coblenz sein Auge noch einmal zurückwendet, so sieht man mit Bewunderung eine Vertiefung, die durch die ungleichen Höhlungen in der Krümmung des Flusses und einen ebenen Platz am Fusse eines hohen Berges hervorgebracht wird. Die vorspringenden Theile der <69> Berge und die Umrisse der Ufer ordnen sich perspectivisch, und die Festung, welche sich über die Stadt erhebt, gewinnt gegen dieselbe ein reizendes Verhältniss, das in den Vereinigungen erhabner und anmuthiger Gegenstände so selten gefunden wird. Die Veränderung dieses Gesichtspunkts giebt diesen Ansichten von Zeit zu Zeit eine neue Gestalt, aber jede derselben macht für sich ein Ganzes aus, und ist doch mit den übrigen so verbunden, dass sie einen schönen Cyclus zusammen bilden.

Neuendorf, der Gemüsegarten von Coblenz, liegt zur Linken in einer obstreichen Gemarkung, zur Rechten zeigen sich die strohbedeckten Wohnungen von Orber, und bestätigen die Erfahrung, dass Armuth meist das Loos der Weinpflanzer sey.

Eine Viertelstunde weiter schwimmt man an der freundlichen Insel Niederwörth vorbei, die ein kleines Dorf nebst einem Nonnenkloster trägt, welches von einem Freiherrn von Helfenstein im Jahr 1242 gestiftet wurde; zur Linken ruht in einer ländlichen Umgehung das Kloster Wallersheim mit dem Dorfe gleiches Namens. Zur Rechten zeigt sich auf einem Berghügel, schön und malerisch, ein drittes Nonnenkloster, Besselich, und an seinem Fusse versteckt das Dörfchen Maller sich in einer Bergspalte.

Die Menge von Klöstern in diesen lachenden <70> Gegenden zeugt indess mehr von dem religiösen Geiste des Mittelalters, in welchem sie errichtet wurden, als von der Strenge unsrer heutigen Sitten; denn verschiedene darunter standen nicht in dem besten Rufe. Amor ist ein Schalk, der auch durch ein Gitter zu schlüpfen weiss, und dann mit Schadenfreude davon fliegt, wenn er ein armes Nönnchen um seine Ruhe gebracht hat.

Zwischen der Insel Niederwörth und dem rechten Ufer hin erblickt man den grossen Flecken Vallendar, der sich in ein fruchtbares Thal verliert, an dessen Spitze, auf einem Berghange, die Kirche gefällig emporsteigt. In diesem Flecken herrscht viel Betriebsamkeit, und man findet daselbst, verschiedne Färbereien und Wollenmanufacturen. Auch wird in der Nachbarschaft eine gute Pfeifenerde gegraben, und die dabei angelegten Krugbäckereien beschäftigen viele hundert Menschen.

Links wird die weite Ebne durch die Dörfer Kesselheim, Sebastian-Engers, Kalten-Engers und Urmiz belebt; etwas vom rechten Ufer ab sieht man den Usingischen Flecken Bendorf, wo eine Eisenschmelze viele Menschen beschäftigt. Eine Allee von Wallnussbäumen zieht vom Rheine bis zu der Eisenhütte, und die wuchernde Landschaft ist mit Gärten und Landhäusern geschmückt. <71> Ohngefähr eine Viertelstunde vom Gestade, hinter Mühlhofen, erscheinen zwischen den Bergen, durch deren Krümmung die Sain dem Rheine entgeneilt, die Ruinen des ehemaligen Residenzschlosses der Grafen von Sain, die schon im eilften Jahrhunderte sich hier furchtbar machten, und im Jahr 1202 die dabei liegende Prämonstratenser-Abtei Sain erbauten. Unter diesen Trümmern glänzt ein schöner Landsitz, von Gärten umgeben.

Gegen Kalten-Engers, zwei Stunden von Coblenz, liegt, nahe am Rheinbette, Kuno-Engers mit einem modernen Schlosse, jetzt der Sommeraufenthalt des Fürsten von Nassau-Weilburg, welches Kurfürst Johann Philipp aus dem Hause Wallerdorf-Molsberg aufführen liess. Vorhin stand auf diesem Platze ein altes Schloss mit einem festen Thurme, unter Erzbischof Kuno von Falkenstein errichtet, um die Rheinfahrt gegen die Grafen vom Westerwalde zu sichern.

Beinahe in der Mitte des Rheins ist hier eine Sandbank, welche den schwerbeladenen Schiffen und Flößen gefährlich wird. <72>

DER WEISSE THURM

Von Engers gewinnt der Rhein ein breiteres Bett, und sein Lauf wird majestätischer. Man nähert sich dem weissen Thurme, einem ehemals trierischen Dorfe am linken Ufer, welches seinen Namen von einem alten dabeistehenden Wartthurme hat. Hier ist die Scene eines denkwürdigen Rheinübergangs im letzten Kriege.

Die Gegend um den weissen Thurm scheint zu einem militärischen Übergange gemacht. Die Höhen des linken Ufers beherrschen das rechte, und in der Mitte des Flusses liegt eine kleine Insel, welche das Unternehmen selbst im Angesichte des Feindes erleichtert. Nach der allgemeinen Sage haben schon die Römer ihre ersten Rheinübergänge hier versucht. Wirklich findet man auch in der Gegend viele Alterthümer von diesem Volke, und bei Bendorf will man ein römisches Vorwerk entdeckt haben.

Wehmüthig steht der Wanderer hier, und überschaut die reiche Landschaft, wo die Mordschlacht wüthete. Ober Neuwied, nicht weit

unter dem weissen Thurme, und auf der Rheininsel sind noch <73> häufige Überreste des Brückenkopfs, den die Franzosen zur Deckung ihres Übergangs angelegt hatten. Dieser berühmte Brückenkopf hatte eine eigene, obgleich nicht ganz fehlerfreie Form. Wo die Brücke anlag, wurde sie durch eine Bastion gedeckt, deren Halbcurtinen an den Rhein stiessen. Linker Hand, nach Neuwied zu, erhob sich eine dreiseitige Schanze, nach dem Rheine hin offen. Rechts lag wieder eine ganze Bastion mit Halbcurtinen.

Zwischen der Schanze links bis an die Façe der Hauptbastei lief eine lange Linie mit einem Ausgang in der Mitte, und guten Traversen. Etwas vorwärts lag isolirt ein kleiner Halbmond – eine Pfeilschanze, hinten verpallisadirt. In seiner Kehle war ein Blockhaus angebracht, gut gedeckt, solid, mit allen Vorsichtsmassregeln gegen den Rauch. Vom Blockhaus führte ein unterirdischer Gang in die Mittelbastion. Die Mannschaft in der Pfeilschanze konnte sich also aufs äusserste wehren, steckte am Ende das Blockhaus an, und nun spielte das Feuer der hinteren Werke auf die Stürmenden.

Auf der rechten Façe der Haupt- und der linken der andern Bastei richteten sich zwei fast perpendiculäre Linien auf, die sich in einem Winkel berührten.

Nach dem Felde zu, vor der rechten Bastei, war <74> eine Reihe Fugassen angebracht, und an den Winkeln der Linien Waffenplätze mit Glacis gebaut.

Auf einer sanften Höhe gegen Bendorf lag, ausser dem Flintenschüsse, noch eine Pfeilschanze. Sie hatte keine Pallisaden, und kein Blockhaus; der unterirdische Gang war nur halb fertig.

In den Hauptwerken selbst war eine Art Kasematten, um die Gruben zu bestreichen. Die verschiedenen Arten Pallisaden waren mit Überlegung angebracht, die Magazine und bombenfesten Keller erregten Bewunderung. Auch waren mehrere Kavalliere gebaut.

Diese Werke, die in einigen Monaten unter der Leitung des Ingenieurs Souhait errichtet wurden, konnten von der Insel bestrichen werden, die selbst wieder unter dem Feuer des linken Ufers lag.

Unter dem Schutze dieser Befestigungen war es, wo Hoche in dem Jahre 1797 am 18ten April mit einem furchtbaren Heere über den Rhein setzte. Die Nacht deckte den Zug mit ihren schwarzen Schatten, und am grauenden Morgen standen sich beide Heere im Angesichte. Die Deutschen lehnten an die Höhen von Hettesdorf, mit dem Flüßchen Sain vor sich – ihr linker Flügel besetzte Bendorf und einige Schanzen; da begann der Donner der Schlacht, dass die Berge dröhnten, und die Luft kochte. Um Hettesdorf tobte der Kampf am <75> schrecklichsten, – die Kugeln räumten fürchterlich unter den französischen Legionen auf, die in zu gedrängten Massen fochten. Sie zogen frische Truppen nach, und die ermatteten Östreicher wichen. Auch sie hatten muthvoll und hartnäckig gekämpft. Ihre Batterien blitzten noch auf, als die Kanoniere schon unter den Säbelhieben der Feinde fielen. Der französische Capitain Gros, als Krieger ein Held, als Mensch höchst liebenswürdig, entschied den Kampf. Vergebens war mehrmals eine Schanze gestürmt worden, welche die Östreicher mit Löwenmuth vertheidigten. Ein General kam gesprengt und rief: *Grenadiere, schwört Ihr, die Schanze zu nehmen?* – *Wir schwören es!* rief Gros mit aufgehobner Hand, und seine Grenadiere mit. Er führte sie, der graue

Held, gegen Helden; um sie raste Tod und Verderben; seine liebsten, seine treuesten Waffengefährten sanken; eine Kartätschenkugel zerschmetterte ihm den rechten Arm; er nahm den Säbel in die linke Hand und errang den blutigen Sieg! – Es waren die letzten Lorbeeren, die sich Hoche auf dem Schlachtfelde brach. Auf einem benachbarten Hügel steht einsam sein Denkmal. <76>

NEUWIED

Neuwied liegt auf dem rechten Ufer in einer reizenden Ebene, um die sich ein Amphitheater von Bergen zieht, die malerisch hintereinander emporsteigen. Zauberisch erheben sich – immer entfernter und kleiner – Dörfer, Schlösser, Landhäuser und Ruinen. Die meisten Berge sind mit Holz bekränzt, und das Grün der Belaubung mischt sich harmonisch mit der Bläue des Himmels.

Zunächst hinter der Stadt zieht besonders die Abtei Römersdorf auf einer Anhöhe, an deren Fuss das Dorf Heimbachweis liegt, den Blick an. Schon der Name – *villa romana* – deutet auf eine alte Römerniederlassung, wie denn auch in dieser Gegend noch verschiedene Säulen, Gefässe und Münzen mit dem Gepräge Marc Aurels, Julius Caesars, Constantins, der Agrippina u.a.m. aufgefunden wurden. Ein Berg, der Götze genannt, der Heidengraben, die Römerburg erinnern ebenfalls an jene alten Zeiten.

Neuwied breitet sich freundlich am Rhein aus, <77> und ist weniger seines Umfangs wegen, als durch den hier überall regen Gewerbefleiß und den Geist der Duldung merkwürdig, der die verschiedensten Religionsparteien wie Kinder Einer Familie zusammenhält. Unwillkürlich

wähnt man sich vom Rhein in eine amerikanische Kolonialstadt versetzt; denn man sieht eben das Gewimmel von Menschen verschiedener Zungen und Kirchen, eben die allgemeine Thätigkeit, wie in den Städten der neuen Welt.

Der weise Geist des vorigen Fürsten Alexanders rief diese Schöpfung in wenigen Jahren hervor, und die Losung, wodurch er das Wunder bewirkte, hiess – Gewissensfreiheit! Von allen Gegenden strömten nun Katholiken, Lutheraner, Reformirte, Herrnhuter, Mennoniten, Juden herbei, und bauten sich an, und bald blühte die Stadt empor durch Kunst und Handel – allen Rheinstädten zum leider! unnachgeahmten Beispiel!

Neuwied steht kaum ein Jahrhundert, es hat keine Mauern, aber breite schnurgerechte Strassen und geräumige Häuser.

Das Schloss ist ein kleines Gebäude, aber angenehm durch seine Lage. Die regierende Fürstin ist als eine Dame von Geist und Gefühl bekannt, Eigenschaften, mit denen man in der grossen Welt selten glücklich ist. Ihr häusliches Lehen war dornigt, aber sie fand Entschädigung in dem Kreise ihrer <78> Kinder, deren Erziehung ihre Beschäftigung und ihr Vergnügen ausmachte.

Wohlthätig wirkt sie nun, die Wunden vergessen zu machen, welche der Krieg der Stadt und dem Lande schlug, und sammelt Männer von Einsicht, Muth und Redlichkeit um sich her, was in grossen wie in kleinen Staaten das Hauptaugenmerk eines Regenten seyn muss, der von der Wahrheit überzeugt ist, dass sein Interesse mit dem seiner Unterthanen unzertrennlich eins und dasselbe sey. So berief sie erst neulich

den als Schriftsteller und Mensch achtbaren Prediger Aschenberg zu ihrem Konsistorialrath.

Sie ist Freundin und Kennerin der schönen Künste. Ihre Gedichte athmen den Ausdruck einer reinen, schön gestimmten Seele, und den edlen Glauben an das Höhere und Unvergängliche im Menschen. Von ihrer Hand ist auch das gefühlvolle Denkmal auf den biedern Meggenhoffen, welches sein Biograph im Nekrolog bekannt gemacht hat, und dessen Andenken nun der Genius Bayerns rächt.

Die Herrnhuter oder mährischen Brüder machen hier, wie allenthalben, wo sie sich niederlassen, eine für sich bestehende Gemeinde aus. Sie bewohnen ein eignes Viertel der Stadt, und es blühen bei ihnen alle Arten des Kunstfleisses. Auf die Werkstätte eines Uhrmachers folgt die eines Tischlers, <79> und neben einem Sattler haust ein Formschneider. Sie haben ihre besondern Ärzte und Wundärzte, einen Prediger und eine Kirche, die sehr einfach ist, und ihr Abendmahl besteht in einem gemeinschaftlichen Thee.

Die unverheiratheten Brüder und Schwestern sind in zwei besondre Gebäude vertheilt, wo gewöhnlich zwei oder drei, die sich mit demselben Gewerbe abgeben, in einem sehr reinlichen Zimmer beisammen wohnen. Ihre Schlafsäle sind ebenfalls gemeinschaftlich, und bestehen aus Reihen von Alkoven. Die tiefe Stille eines Klosters herrscht in diesen Wohnungen, und man hört beim Eintritt keinen Laut. Höflich, aber meistens kurz, antworten sie auf die Fragen des Fremden, jedes ihrer Produkte hat seinen bestimmten Preis, und man ist sicher, nie durch schlechte Waare hintergangen zu werden.

Die mehresten Mannspersonen sind klein und eingefallen. Dies mag von ihrer sitzenden Lebensart und der immer währenden Spannung ihrer Phantasie herrühren.

Unter den Mädchen, die auch zusammen eingekerkert leben, sah ich einige, die für schön gelten konnten. Der Anstrich von frommer Schwärmerei, der dem Manne so übel lässt, gibt dem Weibe einen gewissen Reitz, der für das Herz gefährlich werden kann. <80> Diese Mädchen oder Schwestern dürfen nicht einzeln ausgehen, selbst nicht einmal in die Wohnungen ihrer Eltern. An Sommerabenden machen sie gewöhnlich, von einer Vorsteherin begleitet, einen Spaziergang durch das Feld, und ich begegnete ihnen oft, während meines Aufenthalts in Neuwied, und ergötzte mich an diesen stillen sprachlosen Gruppen blühender Mädchen in ihren äusserst einfachen Gewändern.

Diese armen Geschöpfe führen übrigens ein trauriges Leben. Man sieht es nicht gern, dass sich ein Bruder verheirathet. Fühlt aber einer Beruf dazu, so meldet er sich bei dem Vorsteher, und dieser veranstaltet zwischen dem Mädchen, welches gerade an der Reihe ist, und dem Ehestandscandidaten eine Zusammenkunft. Gefallen sich die Leutchen nicht, so kommt eine andre Donna an die Reihe, und die erste muss warten, bis der ganze Zirkel durchlaufen ist.

Es ist eine schöne Sitte unter den Herrn hutern, dass sie den Heimgang eines Bruders oder einer Schwester nicht durch trauriges Glockengeläut, sondern durch den sanften Ton einer Flöte verkündigen. Sterben heisst bei ihnen heimgehen. Ihr Friedhof ist mit Bäumen bepflanzt, und gleicht einer kühlen angenehmen Ruhstätte für müde Wanderer. Es ist in der That merkwürdig, dass diese Religionssecte –

<81> dieses Wort in keinem harten Sinne genommen – die doch eine so mürrische Sittenlehre predigt, und vor den Blumen des Lebens zurückbebt, als lägen Klapperschlangen darunter verborgen, die Schreckenisse des Todes so ganz unter freundlichen Bildern zu verbergen sucht. Sie unterscheiden sich darin auffallend von dem katholischen Lehrsystem, in welchem ein menschenfeindlicher Dämon den Menschen gleich bei seinem Eintritt in das Leben empfängt, und ihn auf jedem Schritte an Grab und Ewigkeit erinnert.

Es ist vielleicht nicht allgemein bekannt, dass die Gemeinde der Herrnhuter ihre Entstehung eigentlich einem Bilde von Correggio verdankt. Als der Graf von Zinzendorf, der als der Stifter dieser kirchlichen Innung betrachtet werden muss, noch als Jüngling, die Düsseldorfer Gallerie besuchte, blieb er vor einem von Allegri gemalten trefflichen *Ecce homo* stehen, welches die Unterschrift in lateinischer Sprache hat:

*Dies hab ich für dich gelitten,
Was thatst du für mich?*

Dieses Bild und diese Worte wirkten so mächtig auf das für edle Schwärmerei leicht empfängliche Gemüth des Jünglings, dass der Eindruck für sein ganzes Leben entscheidend wurde.

Ein lehrreiches Beispiel von der Allgewalt der Kunst, und wie sie, auch ohne ihren eigenthümlichen <82> Zwecken Abbruch zu thun, benutzt werden könnte, wenn man nicht durch einen langen Irrthum gewohnt wäre, die feinern Ressorts im Menschen über den gröbern zu vernachlässigen. – Die alten Künstler fühlten diess tief, weil sie ihren

Beruf in sich fanden, und von der Heiligkeit desselben durchdrungen waren. Daher in ihren meisten Darstellungen die höhere Bedeutung, das Streben nach einem Unendlichen, die Bildungen einer Welt, wo die Träume flüchtiger Erscheinungen aufhören, und das, was die Sprache nur dunkel nennt, und das Herz in seinen reinsten Momenten etwas weniger dunkel ahnet, als schöne Wirklichkeit vor unser geistiges Auge tritt. <83>

GEGEND UM NEUWIED

Die eine halbe Stunde von Neuwied entlegene und schon oben bemerkte Abtei Romersdorf verdient auch jetzt noch einen Besuch. In der alten, Ehrfurcht erweckenden Kirche sieht man mehrere Grabmäher der Grafen von Wied und Isenburg, worunter das Auge vornehmlich auf dem Denkmahle des Salentin von Isenburg verweilt, der von dem nicht kleinen Häuflein seiner Kinder umgeben auf dem Sarkophag abgebildet ist. Dieser Graf war zehn Jahre lang Kurfürst von Köln, entschloß sich alsdann seinen Stamm fortzupflanzen, und wurde auch wirklich Vater einer zahlreichen Familie.

Aus den Fenstern der ehemaligen Abtei zeigt sich dem Auge die ganze Fläche von Coblenz bis Andernach mit der rundumlaufenden reichen Bergkette.

Eine Stunde von Romersdorf, wo jetzt das Dorf Niederbiber steht, findet man die bis gegen den Rhein hin laufenden Substructionen einer ehemaligen Stadt, und man sieht daselbst verschiedne marmorne <84> Statuen, Vasen, Münzen, u. dgl. aus den Zeiten der Römer.

Der schönste Punkt um Neuwied ist das dem Fürsten gehörige Lustschloss *Mon Repos*, welches man schon von Coblenz aus auf seiner dunkeln Waldhöhe bemerkt. Es liegt ohngefähr anderthalb Stunden nordöstlich von der Stadt, und verdient den Besuch eines jeden Reisenden. Der angenehme Weg führt an einigen Eisenhütten vorüber; dann dreht man sich links, um bei dem Fasanengarten über den Wiedbach zu gehen. Dieses Flüsschen ist so seicht, dass der Kahn, worin man überschifft, gewöhnlich auf dem Grunde sitzen bleibt, und man sich dessen zuletzt wie einer Brücke bedienen muss. Vom jenseitigen Bord an zieht sich der Pfad an einigen Meierhöfen vorbei, durch eine fruchtbare, blühende Gegend, auf die Spitze des Bergs.

Das Schloss, welches sich in der Ferne so vielversprechend zeigt, verliert in der Nähe, wie mancher grosse Mann. Es ist ein simples Gebäude, von einem einzigen Stockwerk, mit einem italienischen Dache. Neben dem Schloss steht ein Jägerhaus, wo man bei der Familie des Försters eine gute Bewirthung findet.

Die Aussicht ist reich und gross. Der Rhein arbeitet sich aus den fernen Gebirgen hervor, und scheint in seinen vielfachen Krümmungen und mit <85> seinen Inseln eine Menge kleiner Seen zu bilden. Das Auge durchschweift mit Staunen und Entzücken einen Umkreis von dreissig und etlichen Stunden, und wird bald durch das Grösse und Gigantische der Felsen und Gebirgsmassen, bald durch das Anmuthige der sanften Höhen und lachenden Thäler gefesselt. Hundert Landschaften vereinigen sich hier im reichsten Gemische und bilden ein Ganzes, von dem man sich jetzt ungeduldig zu den einzelnen Partien wendet, jetzt

aber wieder zu ihm zurückkehrt, als müsst' es die Phantasie doch auffassen und ordnen können.

Hinter dem Schlosse erhebt sich ein lichter freundlicher Hain, dessen hochwipfelichte Gruppen sieben Alleen bilden. Es ist ein überraschender Anblick, am Ende von einem dieser Laubgänge in schwindlichter, fast senkrechter Tiefe ein romantisches Schweizerthal zu erblicken, das wie ein Kessel rund von Bergen eingedeckt ist, als wollt' es allen Menschen den Zugang zu sich wehren. Ein Paar niedliche Häuschen stellen unten am Ufer eines murmelnde Bachs – kleine Gärten ziehen sich um diese Wohnungen der Zufriedenheit – dies ist ein wahrhaft Gesnerisches Hirtenthal; man möchte hinabschweben in die jähe Tiefe, und sich da mit all seinen Wünschen und Hoffnungen in den Schooss einer süßen Dunkelheit begraben. <86> Der Reisende thut wohl, sich einige Tage in Neuwied zu verweilen. Er muss ausrasten von seinen Genüssen, wenn er sich nicht übersättigen will, und bei Andernach beginnt eine Reihe neuer Schönheiten für ihn. –

DRITTES HEFT

ANDERNACH

Ich verliess Neuwied in der dämmernden Frühe. Melancholische Stille lag noch über der Gegend, die nur durch das Geräusch der Ruder unterbrochen wurde. Am rechten Ufer führt ein freundlicher Gang von Pappeln, eine Viertelstunde weit, bis zu dem armen aber mahlerischen Dörfchen Ehrlich, bei welchem die Wied sich in den Rhein ergiesst. Gegenüber rauscht die Nette aus einer bebuschten, durch einige

Mühlen belebten Schlucht hervor, und vermählt sich ebenfalls mit dem königlichen Strome.

Es ist ein angenehmes Spiel der Fantasie, bei der Mündung eines Flusses dem fernher kommenden Laufe desselben zu folgen; der Geist verliert sich so gern in das Unbekannte, und bildet es nach eignem Gefallen. Diess ist wohl auch die Ursache, warum die Landschaften von Claude Lorrain mit ihren in Duft verschwimmenden Fernen soviel Anziehendes haben, und warum wir lieber und länger <4> bei ihnen verweilen, als vor den geschlossenen Naturszenen Ruisdaels und Everdingens.

Unter Ehrlich liegt, am felsigten Ufer, das verlassene Neuwiedische Schloss Friedrichsstein, von den Schiffen das Teufelshaus genannt, welches übrigens nicht die mindeste Sehenswürdigkeit darbietet. An dasselbe reihen sich die Häuser des kleinen Dorfs Fahr, wo eine Überfahrt nach Andernach ist.

Die Gegend verengt sich nun wieder, und der Fluss nimmt seinen Lauf rascher zwischen den nahgerückten Bergen hindurch. Rechts erheben sich kühne Berge, mit Eichen und Buchen gekrönt, links trauert, im Schatten einer dunkeln Felsenwand, das alte Andernach – weiterhin, am rechten Ufer, schliesst das heitere Leutesdorf die reiche Landschaft.

Die Gegend von dem weissen Thurme bis Andernach – auf dem linken Ufer hin – hat etwas melancholisches, welches noch durch die Trümmer des Nonnenklosters St. Thomas vermehrt wird. Diese Abtei reicht mit ihrer Entstehung nahe in das zwölfte Jahrhundert, und hatte zur ersten Vorsteherin die Gräfin Tenwidis von Spanheim. Die

Revolution hat sie zernichtet, und der Volkswahn lässt nun Geister und Kobolte unter den Trümmern hausen.

Andernach ist merkwürdiger durch das <5> Andenken an die Vergangenheit, als durch das, was es itzt ist. Es verdankt seine Erbauung dem Drusus, und früher schon setzte Cäsar in dieser Gegend über den Rhein. Später glänzte es unter den rheinischen Handelsstädten, bis es durch Waffengewalt einem geistlichen Fürstenthume einverleibt wurde, und mit der Freiheit auch alle Kraft und Regsamkeit verlor.

Die Stadt ist nur noch klein, eng und finster, wie der Geist ihrer Bewohner, die übrigens bei ihrer Beschränktheit ein gutmüthiges Völkchen sind. Sie treiben einigen Handel mit Trass, den man hier Tuffstein nennt, und dessen sich die Holländer beim Wasserbau bedienen. Zerstossen und mit Kalk vermischt gewinnt er eine Härte, welche der Luft sowohl als dem Eindringen des Wassers widersteht. Überhaupt ist die ganze Gegend reich an vulkanischen Produkten, und der Mensch weiss auch da, wo er der Allgewalt der Natur weichen muss, wieder Gewinn zu ziehen von ihren Zerstörungen.

Die Gegend um Andernach enthält mannichfaltige Merkwürdigkeiten für den Naturforscher. Er findet hier, ausser dem Trass, noch Bimsstein, Basalt und Mennigstein. Der letzte ist eine Art Lava, welche in der Nähe des Dorfes Niedermennig bricht, und er wird am häufigsten zu Mühlsteinen gebraucht, <6> wozu schon die Alten die Lava um den Ätna benutzten.

Hinter den Höhen von Andernach wird nun durch die Volkssage und eine von frommen Pilgern häufig besuchte Kirche an die romantische Legende von der heiligen Genovefa⁵³ erinnert, die dort auf ihrer

Flucht gelebt haben soll. Einer unserer mit Recht beliebten Schriftsteller⁵⁴ hat diesen an ächt dichterischen Situationen reichen Volksroman wieder aus dem Staube hervorgezogen, und es gehört unter das eigne und höhere Vergnügen einer Rheinreise, sich die Szenen romantischer Begebenheiten auf ihrem Schauplätze zu vergegenwärtigen.

HAMMERSTEIN UND RHEINECK

Der Rückblick auf Andernach ist mahlerischer, als die erste Ansicht dieser Stadt, wenn man den Rhein herabfährt. Felsenwände mit Ruinen bedeckt, waldigte Vorgebürge, schroffe Abhänge, und kühne Vertiefungen reihen sich im schönsten Gemische aneinander.

Gerade unter Andernach wird die Strasse, welche dicht am Rheine hinzieht, von Bergen eingeengt, aber zur Rechten breitet sich eine fruchtbare und <7> lachende Ebene um das anmuthige Leutesdorf aus, welches sich mit seinen belebten Wohnungen an eine mit Wein bewachsene Bergwand lehnt. Die Berge zu beiden Seiten sind höher als um St. Goar, aber theils mit Holz bewachsen, theils mit Reben angepflanzt. Nur hier und da ragt zwischen den Bäumen eine kahle Felsenspitze hervor, und verbirgt ihr Haupt in den Wolken.

Kaum ist man die zur Linken liegende kleine Insel vorbeigeschifft, so öffnet sich die Landschaft zwischen den beiden Bergketten hin, bis zu dem vier Stunden entfernten Sinzig, und der Geist breitet sich freier aus mit dem unaufgehaltenen Auge.

Eine halbe Stunde von Leutesdorf winkt, am linken Ufer, das Dörfchen Namedy, am Abhange waldigter Berge, und rings von Obstbäumen umgehen. Weiterhin zeigt sich das noch in seiner Zerstörung

bewohnte Schloss Reineck – zur Rechten, Namedy gegenüber, trauern auf einem gigantischen Felsen die Ruinen von Hammerstein, mit zwei freundlichen Dörfern zu ihren Füßen. Furchtbar hängt der dunkle Fels mit den verödeten Mauern über das Ufer – Aus den zerfallenen Fensterbogen grünt der melancholische Wachholder und dichtes Epheu umrankt die Spalten des Gemäuers.

Die Mittagsseite des Bergs ist mit Weinreben angepflanzt, deren mildes Grün den düstern Ton der <8> übergebückten Felsenwand angenehm bricht. Unten liegt das Dörfchen Niederhammerstein, ehemals eine befestigte Stadt. Kaiser Heinrich nahm sie im Jahr 1020 mit dem Schlosse zugleich ein, und verjagte den Besitzer, einen Grafen Otto, der hier – wie so viele Ritter seines Zeitalters – vom Steigbügel lebte, die Reisenden niederwarf und die vorüberfahrenden Schiffe anhielt und plünderte. Die Burg mochte später wieder hergestellt worden seyn, denn 85 Jahre nach ihrer Zerstörung suchte und fand der geächtete vierte Heinrich auch hier eine Herberge und Schutz. Auch im dreissigjährigen Kriege wurde die Veste Hammerstein einige Male belagert und eingenommen, und im verhängnissvollen Jahre 1688 von den Franzosen zum zweiten Male zerstört.

In dieser Gegend, wo jeder Berg, jede Felsspitze die Überreste einer Warte oder das zerfallene Gemäuer eines Kastells trägt, fühlt man sich so ganz in die wilden Zeiten des Ritterwesens versetzt, die man uns so häufig als das Zeitalter deutscher Treue, deutschen Muths und deutschen Biedersinns zu preisen versucht hat. Es ist sonderbar, dass die Einbildungskraft ihre Ideale gewöhnlich aus einem kulturlosen Zeitalter hernimmt, und dass wir mit unsern Empfindungen so gern unter

Menschen flüchten, denen die Unsicherheit ihres äussern Zustandes allerdings die Individualität des Charakters bewahrte, <9> und die, auf der andern Seite, durch die treue Folgsamkeit, womit sie der Herrschaft des moralischen Instinkts gehorchten, eine gewisse Lauterkeit des Gemüths – und bei der Kraft ihres Willens – eine reizende Einfalt der Sitten sich erhielten, wovon wir wenige Beispiele unter uns haben, weil unsere Bildung eigentlich blosser Verfeinerung ist; aber wie eng war denn doch auch der Kreis, worin sich dieses gepriesene Volk der Mittelwelt bewegte, wie beschränkt waren ihre Ansichten des Lebens. Ihre ganze Kraft wurde nur durch kleinliche Leidenschaften aufgeregt; es war der Kampf eines regellosen Elements, das sich nicht in die Schranken der Ordnung fügen will: und der Preis aller Mühe – gewöhnlich nur die Befriedigung eines gemeinen Bedürfnisses. Die Liebe selbst konnte kein Gemüth veredeln, in welchem sich die unsichtbare Welt nur als eine drohende Erscheinung spiegelte, das die schöne und erhebende Zuversicht auf sich selbst entbehrte, und vor ihr als einem Verbrechen zittern musste!

Oft sass vielleicht dort, am eingesunkenen Fenstergesimse, ein hohes Mädchen, und blickte hinab in die grosse Landschaft, und hinauf zum unendlichen Himmel, und die Ahndung eines schönen Daseyns erfüllte ihr Gemüth mit einem freudigen Sehnen – ihre bewegliche Fantasie gewann dem <10> Leben eine gefälligere Gestalt ab; aber der gellende Ton eines lärmvollen Gelags, der rauhe Scherz, das Geklirr der Waffen und das Jammern geplündelter Reisenden rissen sie schnell und gewaltsam aus ihren Träumen – Der Schlag ihres warmen Busens

stockte, indem die kalte Hand der eisernen Wirklichkeit darüber hinfuhr. –

Ach! der Jugendtraum einer goldnen Zeit ist eine freundliche Täuschung. Sie war noch nie da für die Menschen, und am wenigsten bei Völkern, die noch im Zustande kindlicher Beschränktheit leben. Auch würden wir diese Beschränktheit schwerlich erkaufen wollen, mit unserm gebildetem Gefühl, mit unsern höhern Ansichten des Lebens, mit unsern Kenntnissen und Erfahrungen. Nur der Kleinheit unserer Sitten, der Frivolität unserer Lebensart, dem elenden Spiele unwürdiger Leidenschaften möchten wir entfliehen, und darum schaffen wir uns eine Welt eigner Bildungen, und täuschen uns mit schönem Schein, während wir geduldig an der Leine einer traurigen Wirklichkeit hinschlendern.

Diese oft gemachten Bemerkungen drängten sich mir mit neuer Lebhaftigkeit auf, als ich – tief in mich verloren – unter den Ruinen von Hammerstein weilte. –

Dicht unter Niederhammerstein tritt, noch wilder und furchtbarer, eine zweite Felsenwand hervor, <11> und zwischen beiden ungeheuern Massen zieht sich ein Halbkreis angebauter Höhen hin, die den tiefen Ernst dieser Landschaft in etwas mildern.

Gegenüber, am westlichen Ufer, liegt der ehemals churkölnische Weiler Fornich, hinter welchem sich ein Berg von dunkelblauem Basalt in engverbundenen Säulen erhebt. Etwas weiter hin stürzt die Brühl [=Brohl] aus einer Felsenkluft in den Rhein, und jenseits ihrer Mündung verbirgt sich das Dörfchen gleichen Namens, in einem einsamen

Grunde zwischen zwei Bergen, auf deren einem die Burg Rheineck gebaut ist.

Diese Gegend hat der Schönheiten so viele, dass der Reisende wohl thut, sein Schiff zu verlassen, und eine Streiferei landeinwärts zu machen.

Das Dörfchen Brühl [=Brohl], das sich in seine Bergenge zu verlieren scheint, liegt ganz zwischen vulkanischen Umgebungen, deren Anblick freilich für das Auge nichts Wohlgefälliges hat, doch wird der düstre Grund angenehm belebt durch das Gewimmel arbeitender Menschen, die den Trass ans Ufer tagen, wo er gewöhnlich von holländischen Schiffen eingenommen wird.

Hinter Brühl bildet sich ein romantisches Thal, welches der kleine Waldbach gleiches Namens durchrauscht, der hier eine Trassmühle in Bewegung setzt. Nicht weit von dieser Mühle liegt die alte <12> Schweppenburg; sie hat die einsiedlerische Lage eines Klosters, und ist mehr gemacht zum Aufenthalte stiller Betrachtung als zum üppigen Lebensgenusse. Ringsum bilden sich dunkle Hölen von Tuffstein, über welche sich hier und da mahlerisches Gebüsch neigt. Die Wälder der hohen Berggipfel werfen dunkeln Schatten auf das Thal, und mitunter stösst man noch auf eine Trassmühle, oder auf eine arme Bauernhütte, deren Bewohner von der Zerstörung der Natur leben.

Ein mit Bimssteinen bedeckter Fusspfad windet sich rechts hin, und führt zu dem Tempelhof, einer alten Kirche, bei welcher – im zwölften Jahrhundert, ein Kloster der Tempelherrn gestanden haben soll. Tief bewegt rief ich mir in den ehrwürdigen Hallen dieser Kirche das Andenken an die wackern Ritter zurück, die gastfreundlich den fremden

Pilger aufnahmen, sorgfältig des Kranken pflegten, der bei ihnen Hülfe suchte, und muthig kämpften in der Feldschlacht, wenn Ehre und Pflicht sie rief. Die Nachwelt hat ihr Andenken gerächt, und es ist wohl nur eine Stimme des Unwillens über einen nach Gold dürstenden König und einen heuchlerischen Priester, die mit dem edlen Jakob von Molai⁵⁵ und seinen Rittern eben so unmenschlich verfahren, als die Spanier mit den schuldlosen Abkömmlingen der Inkas. <13> Hinter dem Tempelhof liegt, auf einem trichterförmigen Berge, das Schloss Rheineck, auf welchem, bis in die neuesten Zeiten, das Burggrafenrecht haftete. Das Schloss ist noch bewohnbar, und erfreut sich einer herrlichen Lage. Von einer Ecke des Gartens, gegen den Rhein hin, breitet sich eine reiche, wunderschöne Landschaft vor den staunenden Blicken aus. Zur rechten drängt sich der glänzende Fluss aus der dunkeln Bergschlucht bei Andernach, als käm' er dort aus einer unterirdischen Höle; zur linken dämmert das himmelanstrebende Siebengebürg mit den kühnen Trümmern von Drachenfels und Stolzenberg[?] – gegen Morgen erhebt sich die Gegend amphitheatralisch – die Abhänge der Berge sind durch Meiereien und Dörfer belebt – aus den Bäumen der Bergspitzen blickt hier und da eine einsame Ruine; tief unten, am Fusse der senkrechten Felsenwand, rauscht der Strom gewaltig dahin, und verliert sich in der grauen Ferne.

Eine solche Umsicht erweitert den Geist, der sich zwischen den Felsen des Thals eingengt fühlte, neue Lebenskraft durchströmt den Wanderer in der reinen Bergluft, und ungern zieht man sich zurück aus dem Unermesslichen, um sich nun wieder in eine niedrige Beschränktheit einzuschliessen. <14>

ARGENFELS

Dem Schloss Rheineck gegenüber bildet sich schon wieder ein Landschaftsgemälde von eigenthümlichen Reitzen. Am rechten Ufer zieht sich das Dorf Hönningen hin, das von freudigen Weinhängen umgeben ist. Der treffliche rothe Wein, der hier gezogen wird, heisst in der Sprache des Landes Bleichert. Zur nördlichen Seite des Dorfs steht auf einem Berghange das Schloss Argenfels mit mahlerischen Umgebungen. In ältern Zeiten gehörte es den Grafen von Isenburg, von welchen es an die Grafen von der Leyen kam, die es ringsum durch freundliche Anlagen verschönerten. Aber gegenwärtig ist es meist zerfallen, und schon wächst wildes Gesträuch auf den bemoosten Mauern. Auch von den ländlichen Verschönerungen ist nichts mehr übrig, als ein dunkler Buchengang, der an den Rand des überhängenden Felsens hinführt, wo man eine herrliche Aussicht findet.

An diesen kühn aufstrebenden Fels reihen sich einige kleinere Steinmassen, wie eine lange Mauer, in gerader Richtung hin, und die dahinter <15> weglauenden Höhen sind mit Reben bepflanzt. Am Ende der Felsenwand verstecken sich die dürftigen Wohnungen von Argendorf – und in der Ferne erhebt sich trotzig die Erpeler Ley, ein siebenhundert Fuss hoher Basaltberg, ein uraltes Denkmal der grossen Erdrevolution in diesen itzt blühenden Gegenden.

LINZ

Kaum hat man das Ufer von Argenfels aus dem Gesichte verloren, als sich schon wieder eine heitere Landschaft gegen Lenzdorf hin

öffnet, welches mit seinem gothischen Kirchthurm mahlerisch aus einer Bergschlucht hervortritt. Etwas höher liegt Dattenberg mit den Ruinen eines Ritterschlusses, die aus Trümmern von Basalt hervorragen. Am linken Ufer schweift der Blick in eine reiche Ferne, deren Vorgrund das Dörfchen Breysig bildet. Etwas weiter erblickt man das Städtchen Sinzig, und dahinter auf einer sanften Höhe das Kloster der heiligen Helena, ehemals von Minoriten bewohnt. Den tiefen Hintergrund schliessen die Bergschlösser Olbrücken und Landskron.

Sinzig war in alten Zeiten ein römisches Kastell, und es werden in der Gegend noch häufig römische <16> Münzen gefunden. Unter Kaiser Friedrich dem ersten stand hier ein Königshof, von welchem aber keine Spur mehr vorhanden ist.

Am östlichen Ufer, wo der Rhein sich in einen schönen See verwandelt, liegt die ehemals kölnische Stadt Linz. Sie breitet sich auf einer vom Ufer hinansteigenden Höhe aus, von welcher ein frischer Waldbach in den Strom herabstürzt. Das tiefer liegende Schloss Okenfels bildet von hier aus einen herrlichen Kontrast mit lachenden Flecken und Dörfern, welche um dasselbe emporsteigen. Am linken Ufer schliessen die beiden Dörfer Ober- und Unterkrippe mit dem alten Schloss Olbrücken perspektivisch die grosse und reiche Landschaft.

Der Anblick von Linz gewährt uns bei der Annäherung und als Hauptparthie des schönen Gemähldes Vergnügen; in ihrem Innern ist die Stadt finster, eng und unreinlich. Sie hatte viel durch Befehdungen und Kriege zu leiden, besonders von den benachbarten Andernachern, weswegen auch der kölnische Erzbischoff Engelbert der dritte, im

vierzehnten Jahrhundert, das noch itzt stehende feste Schloss beim Rheinthore erbaute.

In der Pfarrkirche, welche eine herrliche Aussicht beherrscht, zeigt man das Denkmal eines Ritters von Renneberg. Das Wappen hat einen stumpfen Reuterstiefel mit einem Sporn und die <17> Jahrzahl 1553. Diese Ritter waren die Stifter des hinter Linz gelegenen Nonnenklosters zur heiligen Katharina vom Cisterzienser-Orden.

Linz gegenüber ergiesst sich die Aar [=Ahr] in den Rhein. Dieser kleine Fluss entspringt in den Wildnissen der Eifel, und seine Ufer sind zum Theil mit köstlichen Reben angepflanzt. Im Frühling tritt er oft furchtbar aus seinem Bette, und reisst Bäume und Brücken und Häuser mit sich fort. Noch zittern die Anwohner bei der Erinnerung an das Jahr 1804, wo er von einem Gewitterregen angeschwollen – die ganze Gegend verwüstete. Die beiden Ufer bis zum Rheine waren ein tobendes Meer. Die Brücken mit ihren Pfeilern, Mühlen, Fabriken, ganze Dörfer wurden weggespült von dem schrecklichen Orkan; das Feld und die Weinhügel waren eine Wüste. Der edelsinnige Präfekt des Rhein- und Moseldepartements, Chaban⁵⁶, nahm sich der verunglückten mit einem Eifer an, den der schönste Erfolg krönte. Von allen Seiten kamen reiche Beiträge, und bald waren die Wohnungen wieder aufgebaut, die Felder wieder gereinigt, und der junge Weinstock grünte wieder auf den Hügeln. <18>

UNKE L

Ein erfrischender Wind blies in unser Segel, als wir von Linz abfuhrten, wo man bisher einen Zoll⁵⁷ zu entrichten hatte. Bei dem Dörfchen

Linzhausen begegneten wir einem Floss, das wie ein schwimmendes Dorf den Strom hinabglitt. Unter Linz, strömt der Kasbach in den Rhein, an dessen Ufer sich die romantische Erpeler Ley erhebt, welche sich schon von Hammerstein aus dem Reisenden zeigt. Die sonnigten Abhänge dieses Basaltfelsens sind mit Reben bepflanzt, und es wird hier ein vortrefflicher Wein gewonnen. Da der Weinstock in dem felsigten Grunde keine Wurzel fassen kann, so wird er in einen mit Erde angefüllten Korb gesetzt, und dieser Korb hierauf in ein in den Felsen gehauenes Loch gebracht. Der Umstand, dass sich die Sonnenhitze in dem Steingrunde konzentriert und lange erhält, mag das meiste zur Güte des hiesigen Weines beitragen.

Zur Linken erblickt man nun das ehemals pfälzische Städtchen Rheimagaz zum Theil von sanftgerundeten Hügeln umgeben. Gegenwärtig ist es der <19> Sitz eines Kantongerichts. Eine kleine Strecke hinter der Stadt erhebt sich der reizende Apollinarisberg mit einer nun auch aufgehobenen Probstei. An der Höhe des Berges hängt eine Klause von Reben umgrünt. Die freundliche Lage und die herrliche Aussicht, welche dieses Plätzchen gewährt, machen es eben nicht sehr geschickt zu einsamen Betrachtungen. Diese Wohnung frommen Müsiggangs wäre mehr geeignet zum Aufenthalte eines Dichters. Doch diese müssen sich ihr Tibur⁵⁸ gewöhnlich auf einem Zimmerchen fünf Treppen hoch schaffen, wo sie freilich den Göttern näher sind, als den Menschen.

Die Römer hatten ehemals eine Heerstrasse hier angelegt, und man findet noch einige zerbrochene Säulenschäfte, mit einer Inschrift,

welche das Jahr 162, unter dem Kaiser Lucius Aurelius Verus, als den Zeitpunkt angiebt, in welchem diese Strasse vollendet wurde.

Um die Zerstörung dieses Wegs durch den Antrieb des Stroms zu verhindern, ist das Ufer mit Basaltsteinen eingefasst, die in dieser Gegend sehr häufig sind.

Eine halbe Stunde von Rheimagen liegt am rechten Ufer die kleine Stadt Unkel in einer einladenden Gegend. Eine Reihe von Dörfern zieht sich von da bis an das majestätische Siebengebürg hin. <20> Bei Unkel ist die Rheinfahrt durch Klippen gefährlich, die aus Basalten bestehen. An zwei Stellen ragen sie drohend aus dem Strome hervor, dessen Wellen sich tobend an ihnen brechen. Eine dieser Massen zieht sich, wie eine Säulenreihe, in einer Breite von sechszig Schritten, nach der Mitte des Flusses. Sie tragen eben so, wie ein der Stadt gegenüberliegender Basaltberg, den Namen des Unkelsteins. Schreckliche Sagen machen diese Gegend furchtbarer für die Fantasie, als sie gegenwärtig in der Wirklichkeit ist. Man wähnt, wenn man in der Dämmerung vorüberfährt, die bellenden Hunde der Scylla und Charybdis⁵⁹ zu hören, und glaubt nun jeden Augenblick die menschenfeindlichen Nymphen des Flusses zu erblicken, die den harmlosen Wanderer von der freundlichen Erde in ihr kaltes Reich hinabzureissen bemüht sind.

DIE RHEINFLÖSSE

Ich habe oben schon gesagt, dass wir auf der Fahrt von Linz nach Unkel einem Rheinfluss begegneten. Wer den Rhein bereisst, trifft gewöhnlich auf einige dieser schwimmenden Inseln, und eine <21>

nähere Beschreibung derselben dürfte für jeden meiner Leser Interesse haben.

Die kleinern Flösse werden grösstentheils in den Vorgebürgen des Schwarzwaldes und im Odenwalde gebaut, und auf der Murg, der Alb und dem Neckar auf den Rhein gebracht.

Bei Mannheim und Mainz wird alsdann eine Anzahl derselben in grössere Flösse vereinigt, und diese wieder – in den Gegenden von Koblenz und Andernach – zu einem Hauptfloss zusammengefügt.

Die Länge eines Hauptflosses ist gewöhnlich von sieben bis neunhundert Fuss – die Breite beträgt etwa siebzig. Auf dieser ungeheuern Masse von Holz sind zwölf bis fünfzehn bretterne Wohnungen zerstreut, worunter die Herrnhütte sich meist durch innere Eleganz und Bequemlichkeit auszeichnet, und das Ganze wird durch eine Menge Ruderknechte und Arbeiter belebt, deren Anzahl sich nicht selten auf neunhundert beläuft.

Die Holzarten, woraus ein solches Floss zusammengesetzt ist, sind Eichen und Tannen.

Der Boden oder Grund ist von langen Stämmen angelegt, die an den hintern Theilen, und wo sie mit einer neuen Lage zusammenstossen, durch Bundsparren befestigt sind. Diese Bundsparren bestehen aus Murgtannen, denen man zu Flössen den Vorzug giebt, weil sie zu Tragmasten dienen, und besser <22> gehandhabt werden können, als die runden. Die Länge der Bundsparren bestimmt die Breite eines Flosses.

Sie liegen quer über den Stämmen des Bodens, und sind durch Weiden oder gedrillte junge Tannen und eiserne Klammern befestigt⁸.

Ein Floss hat gewöhnlich die Länge von zehn Murgtannen oder Masten, wozu diese Stämme von den Holländern gebraucht werden. Giebt es in der Zusammenfügung noch Lücken, so werden diese mit Holz ausgefüllt.

Über dem Boden befinden sich noch zwei Lagen von Hölzern, die auf gleiche Art unter sich, und mit dem Grunde verbunden sind.

Die erste Mastlänge ist noch ausser ihrer Befestigung, an beiden Enden mit starken Tauen umwunden, um dem Schiffsvolke zur Rettung zu dienen, wenn das Floss – wie es mitunter geschieht, vielleicht scheitern sollte.

Der obere Theil ist mit kleinerem Holzwerke und mit Bohlen belegt. Die Last wird nach dem Wasser berechnet, und ein Hauptfloss geht gewöhnlich sechs bis acht Fuss tief.

An beiden Seiten des Hauptflosses bewegen sich kleinere Flösse, in der Kunstsprache Kniee genannt, <23> deren jeder mit jenem durch eine junge frische Eiche verbunden ist. Sie dienen dazu, dem Floss eine beliebige Richtung zu geben. Diese Kniee haben gewöhnlich eine Länge von siebenzig bis neunzig Fuss.

An dem Hauptflosse und an den Knieen sind noch kleinere und leichtere Flösse befestigt, welche man Anhänge nennt. Sie vermindern auf der einen Seite das Gefährliche des Strandens, und auf der andern Seite vermehren sie die Masse des Holzes zum Vortheil des

⁸ Im Murgthale giebt es verschiedene Weidendrehereien, wo junge Fichten wie Schnüre zusammengedrillt werden, sie werden einzig zum Bau der Flösse gebraucht.

Holzhändlers, ohne das Hauptfloss zu beschweren. Auch befinden sich bei einem solchen Flosse jedesmal mehrere Nachen, davon die grössern mit zahlreichen Ankern – es sind ihrer oft an hundert – und Tauen beladen sind, die kleinern aber zum Wahrschauen und zu Bestellungen, die man etwa an das Land zu machen hat, gebraucht werden.

Die Wohnungen auf einem Flosse sind reinlich und bequem. Die Haupt- oder Herrenhütte ist von räumigen Umfang, und gewöhnlich durch einen Gang getheilt. Auf der einen Seite ist die Buchhalterei und das Schlafzimmer des Eigenthümers, auf der andern das Zimmer des Steuermanns und das Behältniss zu den feinem Weinen und ausgesuchtern Lebensbedürfnissen. Der Gang endigt in einen Speisesaal, vor welchem ein Gezelt ausgespannt ist, um bei jeder Witterung mit Bequemlichkeit frische <24> Luft athmen und sich der schönen Natur freuen zu können.

Nahe dabei steht die Küche mit einem ungeheuern kupfernen Kessel über dem Heerde, in welchem Tag und Nacht gekocht wird. Das Zeichen zum Essen wird durch einen auf eine Stange gesetzten Korb gegeben, der Steuermann ruft zugleich das Loosungswort aus, und im fröhlichen Gedränge eilen die Hunderte von Menschen herbei, und holen sich ihr Mittagsmal in hölzernen Gefässen. Es speisen durchaus je sieben und sieben zusammen, und eine solche Abtheilung heisst ein Pack.

Die Konsumtion auf einem Floss, bis es an den Ort seiner Bestimmung gelangt, ist beträchtlich, und man rechnet sie gewöhnlich zu vier bis fünftausend Pfund Brots, achtzehn bis zwanzigtausend Pfund frischen und zehn Zentner geräucherten Fleisches, zwölftausend Pfund

Käse, zehn bis fünfzehn Zentner Butter, dreissig bis vierzig Malter Hülsenfrüchte, acht bis zehn Malter Salzes, fünf bis sechshundert Ohm Biers und sechs bis acht Stückfässer Weines. Das Schlachtvieh wird lebendig mitgeführt, und es sind immer auch einige Fleischer bei dem Zuge. In der That gleicht eine solche Holzinsel einer schwimmenden Kolonie, bei welcher strenge Ordnung, und unverdrossene Arbeitsamkeit herrschen.

Ein interessanter Moment ist die Abfahrt. Den <25> Tag vorher werden die Nachen ausgeschickt, um das Volk – nach dem Kunstausdrucke – zu wahrschauen; Bäcker, Fleischer, Küfer, und was sonst noch den Mundvorrath zu besorgen hat, ist in voller Thätigkeit. Heiterkeit und Scherz beleben die überall vertheilten geschäftigen Gruppen.

Kaum dämmert der nächste Morgen, so begiebt sich jeder Trupp an seinen Posten – einige zu den Streichen, einer Art von Ruder, die zu beiden Seiten der hintersten Kniee angebracht sind; die Ankerknechte treten in die Nachen, und die Meisterknechte – bewaffnet mit grossen Stangen, woran sich eiserne Haken befinden – ertheilen die Befehle, und halten auf Ordnung und Pünktlichkeit im Dienste. Ist nun ein jeder an seiner Stelle, so nimmt der Obermeister-Knecht eine Musterung vor, hält eine kräftige Rede an das Volk, sagt, was jeder für die Reise bis Dordrecht an Arbeitslohn neben der Kost erhalten werde, und geschieht keine Einrede, so ist der Vertrag geschlossen. Wer sich die Bedingungen nicht gefallen lassen will, der entfernt sich ohne weiters und kehrt über die Communicationsbrücke nach dem Lande zurück.

Itzt ertönt das Zeichen zur Abfahrt. Der Steuermann besteigt seinen Stuhl, es tritt eine plötzliche Stille ein – die Hüte werden abgenommen,

die Hände gefaltet, und ein kurzes Gebet um glückliche <26> Fahrt zum Himmel geschickt. Nun giebt der Steuermann mit seinem Hut die Signale, welche von einigen Ruderknechten, die in bestimmten Entfernungen stehen, und einen wandernden Telegraf bilden, durch die Bewegung eines Stabs fortgepflanzt werden.

Die Kunst ein Floss zu steuern, ist übrigens unter der Schiffergilde nichts weniger als gemein, und vor ohngefähr vierzig Jahren war sie noch das Geheimniss eines einzigen Mannes zu Rüdesheim und seiner Söhne. Die häufigen Krümmungen des Rheines, die Wirbel und Fälle, welche durch sein oft felsigtes und abschüssiges Bett gebildet werden, erschweren die Leitung einer so ungeheuern Masse, und machen sie oft gefährlich, zumal, da ein Floss – eben weil es tiefer im Wasser geht, auch ungleich schneller dahin treibt, als ein gewöhnliches Fahrzeug. Muss angelegt werden, so reisst oft der Strom die ganze Masse mit ihren hundert Ankern noch eine Strecke fort, dass die stärksten Thauere brechen, die Kniee zersplittern, und Felsenstücke von ihrer Stelle gerückt werden, bis endlich der Vordertheil ans Land treibt, und sich daselbst festlegt. Dordrecht ist der Markt für das Holz, wo es oft wieder in Schiffe geladen und nach England, Spanien und Portugall verführt wird.

Der Bau eines Flosses erfordert übrigens bedeutende Auslagen, und ist darum gewöhnlich nur das <27> Unternehmen sogenannter Flosscompagnien. Es gehört dazu ein Kapital von wenigstens dreimal hunderttausend Gulden, und bloss die Verzollung eines Flosses von Mainz bis Dordrecht wird auf fünf und dreissigtausend Gulden berechnet.

Ob aber, bei dem zunehmenden Holzmangel in den Gegenden des Oberrheins, dieser Handel noch lange fortgesetzt werden könne, ohne auf die einzelnen Bewohner jener Provinz empfindlich zu drücken, und ob unserm Vaterlande ein wesentlicher Gewinn dadurch erwachse, möchte ich aus guten Ursachen bezweifeln. Die Noth des Augenblickes zerstört ganze Waldungen, und den baaren Gewinn erhalten die Engländer und Holländer für Zucker, Kaffee, Musseline, Spitzen, feine Leinwand, und tausend andere Bedürfnisse des Luxus mit hohen Interessen von uns zurück.

Wer diese Betrachtungen etwas weiter verfolgen will, der wird die verhängnisvolle Katastrophe nur zu nahe erblicken, welcher unser Vaterland unaufhaltsam entgegen eilt. Der Teutsche ist endlich dahingekommen, dass er lieber seinen Sitten und Gesetzen, seinem Namen und seiner Sprache und dem ehrenvollen Andenken seiner Väter entsagen wird, als den täglich steigenden Bedürfnissen einer – jede bessere Kraft lähmenden – Verfeinerung. Wir dünken uns gross mit unsrer Schulweisheit, mit unsrer <28> Geistesbildung, die eine elende einseitige Verbildung ist, und trösten uns mit dem Trödelkram von Vielwisserei, während wir unsre Kraft in frivolen Genüssen verschwendet haben. Und wie könnte ein Volk für seine Verfassung noch etwas wagen, wenn es nur noch durch diese und nicht mehr durch seinen eigenthümlichen Charakter zusammengehalten wird?

Ach! und wir ahnden nicht einmal die wahre Ursache, welche unsern Namen tilgen wird von der Völkertafel Europens! und nahe, nahe ist der furchtbare Augenblick, wo wir uns selbst hingeben werden einem fremden Sieger, der uns für unsre Freiheit Spielzeug darbietet, wie

die Schwarzen an der afrikanischen Küste ihre Kinder vertauschen – um Glaskorallen und Spiegelscherben. <29>

DIE SIEBEN BERGE

Von Unkel bis zum Siebengebürg bildet der Strom ein neues Becken, und von beiden Seiten reihen sich Landschaften vom kühnsten Styl, wo das Anmuthige sich mit dem Grossen und Schauerlichen mischt.

Freundliche Dörfer breiten sich auf der Ebene aus und nehmen die fruchtbaren Abhänge der mit Wein und Obstbäumen angepflanzten Höhen ein. – Hinter ihnen starren die sieben Berge furchtbar zum Himmel empor. Diese Berge ragen mit ihren Häuptern längs dem Strome hin, jeder in eigenthümlicher Ansicht und Gestalt. Ängstlich blickt das Auge an diesen ungeheuern Massen hinauf, aber bald erhebt sich der Geist mit ihnen in die Wolken, und zu dem, dessen Hand sie gründete.

Mehr noch als diese gigantischen Kolossen bewundert man den Muth der Menschen, die sich auf ihrer Spitze anbauten, und furchtlos in der Region der Blitze thronten. Noch sieht man die grauen Ruinen von Drachenfels und Löwenburg – die übrigen hat die Zeit gründlich zerstört. Der Löwenberg ist der <30> höchste darunter; sein Mass beträgt 1.896 rheinische Fuss⁶⁰. Die Geschichte seiner Bewohner ist erloschen, so wie das Geschlecht der Burggrafen von Drachenfels, deren Rittersitz durch eine Heirath der letzten Tochter dieses Hauses an die Grafen von Bassenheim kam. Von den Trümmern der Wolkenburg ist keine Spur mehr vorhanden.

Auf dem Stromberg [=Petersberg], wo sich ehemals Mönche angesiedelt hatten, stellt eine Kapelle, zu welcher häufig fromme Pilgrimme wallen. Arme Menschen, die ihr die Mühe des Hinansteigens euch zum Verdienste rechnet, und dort oben, wo der Geist sich emporgerissen fühlt, noch einer Kapelle bedürft, um euch dem Allgegenwärtigen nahe zu denken, um anzubeten vor ihm, den der verwitterte Fels und der erstarrte Lavastrom lauter predigt, als alles, was Menschenhände herbrachten!

Der Reisende, dem es seine Zeit erlaubt, opfere nicht den Beschwerden des Wegs den unendlichen Genuss, den ihm die Beobachtung und die Aussicht auf diesem Berge gewähren. In den friedlichen Wohnungen an ihrem Fusse findet man leicht einen Führer. Diese Menschen sind bieder, gastfreundlich, treuherzig und ohne lästige Neugier. Der Fremde ist in wenigen Augenblicken bei ihnen zu Hause, und er trennt sich von ihnen nach dem Aufenthalte eines Tages, wie von alten Bekannten. <31> Besonders lehrreich ist die Reise auf die sieben Berge für den Naturforscher, der hier, auch nach Nose⁶⁷ und De Luc⁶², noch eine reiche Lese findet. Die Aussicht auf der Höhe verliert sich ins Unendliche, und das Gemüth wird ergriffen von dem Sehnen nach dem Fernen und Unbekannten.

Als ich aus dieser Unermesslichkeit in die engen Hütten am Fusse des Bergs zurück kehrte, deren Bewohner noch so kindlich an der Hand der Natur hin wandeln, da ward mir im Herzen, als wär ich fremd und heimathlos auf der Erde! Die Glücklichen in ihrer Beschränktheit! Sie sind da, wohin wir auf dem Wege einer mühsamen Kultur erst wollen,

und wer sagt uns, wie bald wir wieder in das Haus der freundlichen Mutter zurückkehren dürfen?

OBERWINTER

Ich liess mich jetzt nach dem linken Ufer übersetzen, wo eine neue reizende Landschaft den Wanderer einladet. Der Rhein bildet hier wieder einen neuen See – das Ufer steigt allmählig empor, und die Häuser von Oberwinter spiegeln sich in der stillen Fluth, oder liegen mahlerisch an Abhängen der Berge, die in sanfter Rundung dahinter aufschwellen. <32> Die Höhen sind mit Weinreben bepflanzt, die in üppiger Fülle an Geländern hinaufranken, und ihre goldnen Früchte den Sonnenstrahlen aussetzen. Hier und da wird das Einförmige dieser Laubgänge durch eine Gruppe dunkler Wallnussbäume unterbrochen. Ein frisches Grün schmückt hier die Thäler, wo die Heerden an klaren Bächen weiden, hier wohnen Ruhe und Zufriedenheit, hier rief ich mit dem Dichter⁶³ aus:

*[...] Hier ruht der Ehrsucht Schiff am treuen Strand;
Genügsamkeit band es an Blumenküsten.
Der Vorwitz legt sein Fernrohr aus der Hand;
Besorgniss späht nicht nach der Zukunft Wüsten.
Die Bosheit sprüht hier nicht ihr Natterngift
auf unbesorgter Unschuld Rosenkronen;
Gerechte Gleichheit theilt des Landmanns Trift,
Und Freiheit herrscht, wo gute Menschen wohnen.
Das Hohngezisch des Witzlers mengt sich nicht
In dieser Espen friedesäuselnd Wehen;*

Kein Lästerkreis hält hier sein Strafgericht;
 Kein Neider laurt, Gebrechen auszuspähen.
 Die Muse wallt auf zartbehalmtm Plan;
 Sie folgt dem Bach, der jene Flächen theilet
 Und, gern verirrt auf sanftgewundner Bahn,
 So lang er kann, in diesem Tempo weilet. <33>
 Aus jener Dorfkapell', in Laub verhüllt,
 Klang nie das Sturmgeläut in Schreckensnächten,
 Wenn Aufruhr tobt, der tausendstimmig brüllt,
 Mit Brand und Dolch in hochgeschwungner Rechten.
 Den Wiederhall der Eppichklüfte schreckt
 Kein Schlachtgeschoss; statt rauher Kriegstrommeten,
 Halbt hier das Horn, das früh die Hirtin weckt;
 Der Tag erlischt beim Ton der Weidenflöten.
 Hier muht die Kuh auf gelbbeblümter Au;
 Dort klingeln hell der Ziegenheerde Schellen;
 Das Käuzlein schnaubt im alten Ritterbau;
 Und Bienen sumsen an des Giessbachs Fällen.
 Dort flüstern Silberpappeln sanft umweht,
 Die grün und weiss die Blätter wechselnd regen;
 Das Mühlenrad, das trägt die Schaufeln dreht,
 Klappt langsam fort mit gleichgemessnen Schlägen.
 Im Dickicht schallt der Drossel Waldgesang;
 Das Heupferd zirpt auf frischgemähter Weide;
 Am Hügel klirrt gewetzter Sensen Klang,
 Und fern verhallt das dumpfe Stadtgeläute.
 O selig, wer, nach freier Herzenswahl,
 In diesem Grund sich heimisch siedeln konnte!
 Wie dort Petrarch im felsumragten Tha⁶⁴;

Wie Xenophon im ländlichen Scillonte⁶⁵. <34>

*Wer, lang bereut, dass er es nicht versucht
Sich in das Gleiss des Weltlings zu gewöhnen,
Der eil', entflohn dem Sturm, in dieser Bucht,
Der Meinung nicht, nur der Natur zu fröhnen:
Hier darf ein Herz, das man schon oft verrieth,
Noch eine Welt sich träumen, frei von Bösen;
Die Liebe, die des Schicksals Härte schied,
Sucht hier den Gram in Thränen aufzulösen.*

ROLANDSECK

Ich liess meinen Schiffer im Gasthause zu Oberwinter bei der Flasche sitzen, und machte einen Spatziergang durch den schattigten Grund hin, gegen Rolandseck. Der Rhein bespült hier zwei friedliche Eilande; auf dem grössern – einer blühenden Aue von ohngefähr 160 Morgen – Rolandswerder⁶⁶ genannt, steht ein schönes Nonnenkloster in einem Kranze von Fruchtbäumen. Dem Kloster gegenüber beugt sich ein dunkler Schieferfels über den Strom, auf dessen Rücken die Trümmer von Rolandseck einsam emporragen. Noch stehen einzelne Mauern mit ihren hohen Fensterbogen, aus denen der <35> Hollunder hervorgrünt, und die Birke, deren Äste melancholisch im Winde zittern.

Nicht weit vom Fusse des Berges lagert ich mich unter einer alten Ulme, und meine Fantasie spielte mit den Bildern der Vergangenheit, welche die romantische Umgebung hervorrief. – Ein Greis von ehrwürdigem Ansehen gesellte sich zu mir. Er war ins Freie gegangen, um sich zu sonnen, und gesprächig, wie das Alter zu seyn pflegt, wusste er bald

eine Unterredung mit mir anzuknüpfen, in welcher er mir die Geschichte der Entstehung von Rolandseck erzählte, wie sie sich in der Sage unter den Bewohnern der Gegend erhalten hat. Ich theile sie hier meinen Lesern mit.

Roland⁶⁷, ein Neffe Karls des Grossen, kam einst durch Zufall auf die Burg Drachenfels, und suchte dort ein Nachtlager. Der Burgherr empfing ihn mit treuherziger Gastfreundschaft, wie es in der schönen Sitte jener Zeit war. Die Tochter des Hauses, ein schönes junges Mädchen, aus dessen Augen Sanftmuth und Unschuld sprach, trug Wein und Brot auf, und reichte dem Fremden den gefüllten Becher dar. Rolands Herz war verloren im ersten Augenblicke, und er kannte kein Glück mehr, als in der Liebe dieses Mädchens. Des andern Morgens beim Abschied fragte ihn der Burgherr nach seinem Namen. Roland sagte ihm mit Erröthen, als schämte er sich <36> seines Namens, denn sein Biedersinn und seine Tapferkeit waren in den Liedern des Volkes. Der alte Ritter war gar hoch erfreut, einen solchen Gast bewirthe zu haben, und bat ihn, noch einen Tag bei ihm zuzubringen. Die sittsame Hildegart sprach nichts; aber ihre Stellung und ihr freundlicher Blick waren eine herzliche Einladung. Roland blieb gerne, und es gab auch Gelegenheit, von seiner Liebe zu reden. Im Schlossgarten fand er die holde Jungfrau unter einem Apfelbaume sitzen, dessen Blüten auf ihre goldnen Locken herabregneten. Einige Vögel hüpfen sorglos um sie her, und scheuten ihre Gegenwart nicht. Der Ritter näherte sich ihr furchtsamer, als wenn ihm feindliche Waffen ins Auge geblinkt hätten, und suchte ein Gespräch einzuleiten; als es aber damit nicht gehen wollte, und die Rosen auf den Wangen des Mädchens nun schon etwas

von ihrem Herzen verriethen, so gestand er ihr seine Empfindung – edel, ohne viele Worte. Hildegart stand vor ihm mit gesenktem Blick und hochklopfendem Busen – er fasste ihre Hand und hauchte einen Kuss auf ihre Wange, keusch und heilig, wie die erste Liebe schuldloser Herzen. Der Bund war geschlossen ohne Schwur und Gelübde, aber fester, als für das vergängliche Leben nur.

Der Ritter musste sich nun trennen, der Abschied war stumm und feierlich, wie der letzte Blick auf <37> das Grab des Freundes. Hildegart konnte nicht weinen, ihr Busen war beklemmt, Nacht lag vor ihren Blicken. – Aber als sie nun vom hohen Söller noch den weissen Federbusch des Dahineilenden sah, und er itzt ihrem Auge entschwand, da flossen ihre Thränen ungetrocknet in den keuschen Busen herab. Eine traurige Ahnung nahm die Heiterkeit ihres Gemüths hinweg auf immer.

Ein Schleier soll mich bedecken, bis er mich zum Altare führt, sagte sie, und verhüllte ihr Antlitz, und warf sich vor dem Bilde des Gekreuzigten in der Schlosskapelle nieder.

*Erhalt ihn, Vater im Himmel, wenn er aber nicht wiederkehrt,
wenn ein andres Loos ihm gefallen ist, dann sey es mir ein Zeichen,
dass ich zur Trauer bestimmt bin und zur Einsamkeit,
dann will ich in ein Kloster gehen, und beten für ihn und beten
für mich, damit wir uns einst lieben dürfen.*

Diess war ihr Gebet; die Heiterkeit kam nicht wieder in ihre Seele, aber Ruhe und Ergebung. Sie hatte Muth zu dulden und zu entsagen, und sie bedurfte dessen.

Die Burg ihres Vaters wurde in einer Fehde mit seinen Nachbarn belagert. Sie hoffte, Roland würde Kunde davon erhalten, und kommen und sie retten. Aber er kam nicht. Sie schickte heimlich einen Boten an ihn ab, und dieser kehrte wieder mit der <38> frohen Nachricht, er seye mit einem Heerhaufen im Anzuge, ihrem Vater beizustehen.

Roland näherte sich auch schon des andern Tages der Burg mit einem starken Trupp von Fussknechten und Reutern. Muthig brach er in die unbesorgten Reihen der Belagerer, und sandte Schrecken und Tod unter sie. Der alte Drachenfels machte zugleich einen Ausfall von seiner Burg – die Nacht sank herab über dem Gefecht, Freunde und Feinde vermischten sich im wilden Getümmel, und Hildegarts Vater fiel unter den Streichen von Rolands mächtigem Arm. Zu spät bemerkte er den schrecklichen Irrthum aus dem Zuruf der andringenden Schlossbewohner. Die Feinde flohen von allen Seiten – Roland stand als Sieger da, aber vor ihm lag der Vater seiner Hildegart, von seinem Schwert getöd[t]et, die greisen Locken gefärbt mit Blut. Jener stand noch unbeweglich, und das Herz voll Grimm gegen die Fügung des Verhängnisses. Da wankte seine Geliebte herzu beim Licht einer Fackel. Sie starrte ihren Vater an, knieete vor dem Leichnam nieder, legte die Linke auf das Herz, das nicht mehr schlug, und fasste mit der Rechten die kalte Hand des Ritters.

Du hast keinen Mord begangen, sagte sie, aber wir müssen uns trennen. Er würde dir vergeben, sein Geist vergiebt dir in diesem Augenblicke, ich <39> fühl's, denn du kamst ja zu seiner Rettung, aber sein Blut klebt doch an deiner Hand, und ich darf die meinige nicht hineinlegen. Zum Scheiden darf ich dir sie bieten.

Unsre Liebe ist in Trauer aufgelöst, so wollte es der Himmel, und es muss gut seyn, weil er es will, wenn auch unsre Herzen darüber brechen. Ich will itzt meinen Vater begraben, und dann in das Kloster der Rheininsel gehen. Hast du den Muth, mich für ein besseres Leben zu lieben, so sehen wir uns dort wieder.

Roland fühlte das Zarte und die hohe Kraft in dem himmlischen Gemüthe des Mädchens.

Es ist die grösste Stunde meines Lebens, sagte er, aber du hast Recht, wir müssen uns für die Paar Jahre trennen, die man das Leben nennt. Die Vorsicht will die Reinheit unserer Liebe prüfen, und wir werden in der Prüfung bestehen.

Sie schieden, wie noch nie Liebende geschieden sind. Hildegart nahm den Schleier in dem Kloster auf der Rheininsel, und Roland baute sich auf dem Schieferberge gegenüber ein Schloss. Hier stand er Tage lang am Fenster, und sah auf das Kloster hinab. Früh, wenn die Glocke zur Mette rief, horchte er dem Chorgesange, und währte die Stimme seiner Hildegart zu erkennen. Spät in der Nacht, wenn er noch ein einsames Licht im Kloster flimmern sah, <40> so rief er, *das ist die Zelle des Engels, der für mich betet.*

Nach zwei Jahren schaute er, an einem trüben Herbstmorgen, herab, wie gewöhnlich, und sah auf dem Kirchhofe des Klosters ein Grab aufwerfen. Ein ängstliches Vorgefühl durchschauerte ihn – er schickte einen Boten in das Kloster, und erfuhr, dass seine Hildegart gestorben sei. – Er sah sie einsenken in das finstre Grab, und hörte das traurige Requiem singen, den schauerlichen Abschied der Lebenden von den

Todten. Er sah noch im nächsten Frühlinge die ersten Blumen auf dem dunkeln Hügel hervorblühen. Im zweiten Lenze blühten sie schon auf dem seinigen.

GODESBERG

Wenn man den Kanal verlassen hat, den die beiden Rheininseln bei der Burg Rolandseck bilden, so versäume man ja nicht, einen Blick auf die sieben Berge zurückzuwerfen. In neuer Gestalt treten sie hier, wie der Pelion auf den Ossa gethürmt, hervor, und ihr ernster, düsterer Ton macht einen kecken aber wirkungsvollen Kontrast mit den <41> heitern Umgebungen von Königswinter, welches im Vorgrunde daliegt, und sich an einen sonnigten Weinhügel lehnt. –

Hier endigt das Rheinthäl, welches bei Bingen anfängt, die Berge weichen nun zu beiden Seiten in tiefere Entfernungen zurück, der Strom breitet sich aus auf der lachenden Ebene, und nimmt seinen Weg an volkreichen Städten vorbei.

Zur Rechten zeigen sich itzt den Schiffenden die Dörfer Dollendorf und [Ober-] Kassel, hinter welchen sich, auf einem Berghügel, die Abtei Siegburg erhebt; links breiten sich Ronsdorf [=Rüngsdorf], Mehlem, und Plittersdorf aus, und zwischen schönen Landsitzen graut der Godesberg mit seinem alten Kastell.

Diese Ruine ist eine der merkwürdigsten längs dem Rheine hin, und wahrscheinlich noch römischen Ursprungs. Hier stand die vom Tacitus erwähnte *ara Ubiorum*⁶⁸, und als die Ubier zum Christenthum übergingen, verwandelten sie den Tempel in eine Kirche, und setzten an die Stelle des Mercur den Erzengel Michael.

Bischoff Theodorich von Köln baute zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts das zerstörte Kastell wieder auf, welches in dem Kriege, den die Heirath des Bischoffs Gebhard⁶⁹ mit der schönen Agnes von Mansfeld veranlasste, eine hartnäckige Belagerung aushielt, und endlich durch Minen gesprengt wurde. <42> Diese Ruinen gewähren eine der reichsten Aussichten. Jenseits das himmelanstrebende Siebengebürg, friedliche Dörfer und lachende Villen – diesseits Städte und Klöster, und eine endlose Ferne, in welcher sich der blinkende Rheinstrom verliert. Des Mannigfaltigen ist nur zu viel, und das Auge findet keinen Ruhepunkt.

Von dem Godesberg haben sich unter dem Volke verschiedene wunderbare Sagen erhalten. In alten Zeiten soll hier ein fremder König mit einem mächtigen Heere gestanden haben. Er war mit den bösen Geistern im Bunde, denen er auf dem Berg einen Tempel weihte, und Menschenopfer schlachtete. Durch ihre Macht herrschte er und sein Geschlecht, bis christliche Priester in die Gegend kamen, und dem Reich der Dämonen ein Ende machten.

Man sieht, wie hier der Aberglaube die alte Geschichte verunstaltet hat. Unter diesem Könige, welchem unsichtbare Mächte zu Gebot standen, ist wahrscheinlich der weise und tapfere Julian [Apostata] zu verstehen, dem die christlichen Geschichtschreiber den Namen des Abtrünnigen beilegen, und der an dieser Stelle mit seinen Legionen lagerte⁹. <43> Nahe bei den Ruinen von Godesberg liegt die Draitscher Heilquelle, deren Wasser viel empfehlenswürdiges hat. Zur

⁹ Kügelchens blühendes und trefflich eingerichtetes Erziehungsinstitut – vorzüglich für junge Kaufleute – verdient die Aufmerksamkeit eines jeden, der sich für die Kultur der Nation interessiert.

Bequemlichkeit der Kurgäste ist schon unter der vorigen Regierung [=Kurfürst Max Franz] ein schönes Gebäude aufgeführt worden, und die Gegend selbst besitzt so viel Einladendes, dass man immer einige Wochen mit Gewinn für Gesundheit und Heiterkeit des Gemüths hier zubringen kann.

BONN

Mit den drei ehemaligen geistlichen Residenzen am Rheine – Mainz, Koblenz und Bonn – lässt sich, in Absicht auf die herrliche Lage, schwerlich eine andere in Teutschland vergleichen. Prachtvoll breitet sich Bonn – mit dem hervorstehenden Schlosse – in der fruchtbaren Rheinebene aus, und die vielen Thürme seiner Kirchen und Klöster geben ihm den Schein einer Grösse, die es nicht wirklich hat.

Schon Drusus der Germaniker errichtete hier eine Brücke und ein Kastell, welches von Kaiser Julian erweitert ward. Ihren Namen erhielt die Stadt wahrscheinlich von der hier gelagerten römischen Legion *Bona*⁷⁰. Sie erfuhr nicht selten die Launen <44> des Schicksals, wie denn ein grosser Theil derselben in dem blutigen Kriege, den die reizende Agnes von Mansfeld erregte, ein Raub der Flammen wurde. Später brannte das Schloss noch zweimal durch Zufall ab, und wurde von dem letzten Churfürsten zum Theil wieder hergestellt.

Die Stadt ist nicht sehr volkreich, und mag kaum zwölftausend Einwohner zählen. Ihre Haupterwerbsquellen waren der Hof, die Dikasterien und die Universität. Frankreich konnte ihr diesen Verlust bis itzt nicht ersetzen, und der äusserst nachtheilige und – nach einseitiger flüchtiger Beobachtung – leichtsinnig hingeworfene Bericht des

Archivars Camus⁷¹ über die vier Rheindepartementer mag wohl auch beigetragen haben, bei der gegenwärtigen Regierung einige Abneigung gegen die in mancher Hinsicht achtungswürdigen Bewohner dieser Gegend hervorzubringen.

Unter den öffentlichen Gebäuden in Bonn zeichnet sich besonders das ehemalige Residenzschloss aus. Seine Hauptfasade geht nach der reizenden Rheinseite, und hat links den belebten Strom mit dem Siebengebürg, rechts die Höhen um Poppelsdorf und die Ruinen von Godesberg zur Ansicht. Am Erdgeschosse hin läuft eine heitre Terrasse mit Alleen und springenden Quellen. Das Schloss wurde vor einiger Zeit zum Wohnsitze für Lucian Bonaparte eingerichtet, und zeigt itzt weit mehr Pracht <45> in seinem Innern, als unter dem letzten Churfürsten [Max Franz], der in seiner Wohnung, wie in Sitten und Lebensweise, die grösste Einfachheit liebte. In einigen Sälen waren ehemals eine ausgesuchte Naturaliensammlung und die kostbare und trefflich eingerichtete Bibliothek aufgestellt. Beide sind zerstreut worden.

Unter dem ehemaligen Akademiesaal, worin die Konzerte gegeben wurden, befindet sich das Theater, einem Kellergewölbe ähnlicher, als einem Tempel der Musen. Orchester und Oper waren bei dem vormaligen Hofe recht gut besetzt, wie denn überhaupt in diesen Gegenden der Geschmack für Musik weit gebildeter ist, als für andere schöne Künste.

Bonn zählt eine Menge Kirchen und sieben Klöster, die aber, bis auf die französischen Nonnen, welche den Unterricht der weiblichen Jugend besorgen, eingegangen sind.

Die Archidiakonalkirche wurde, der Sage nach, schon im Jahr 316 von der heiligen Helena, der Mutter Kaiser Constantins, erbaut, und zwar zum Andenken zweier Märtyrer von der thebaischen Legion, deren Gebeine hier beigesetzt seyn sollen. Schade, dass die kostbaren Antiken, womit ihre Särge, gleich jenen der heiligen drei Könige in Köln, geschmückt waren, in dem Plünderungskriege des Bischoffs Gebhard geraubt und verschleudert wurden! <46> In dieser Kirche sieht man noch eine herrliche Statue von Bronze, die Stifterin vorstehend, welche knieend ein Kreuz umfaßt, und zu demselben aufblickt. Formen und Ausdruck sind edel, und nähern sich dem einfachen grossen Styl der Antike. –

Diese Kirche hat einen geräumigen Vorhof [=Münsterplatz], den einige Reihen schöner Linden beschatten. Hier steht das alte Wappen der Stadt, einen Leopard und eine Löwin im Augenblicke der Begattung vorstehend. Auf diesem Platze wurden in alten Zeiten die Herrengedinge oder öffentlichen Gerichte gehalten, und den versammelten Bürgern jährlich ihre Gesetzkunde – unter dem Warnen des Schöffenweisthums – abgelesen.

Die Pfarrkirche zum heiligen Remigius verräth römische Art und Kunst, und wurde wahrscheinlich unter dem Frankenkönig Klodowig⁷² in einen christlichen Tempel verwandelt. Das schöne Altarblatt steht diesen König vor, wie er von dem Bischoff Remigius die Taufe empfängt. Es ist von Johann Spielberger gemahlt, und macht seinem Pinsel Ehre.

Auch die Pfarrkirche zum heiligen Martin – eine schöne Rotunde, ohne Thurm – ist offenbar vorchristlichen Ursprungs.

Das Universitäts-Gebäude [in der Bonngasse] gehörte vormals den Jesuiten, und dient jetzt den Lehrern der Centralschule zur Wohnung. <47> Die hiesige musterhafte Lesegesellschaft, unter deren Stifter der unglückliche und von seinen Zeitgenossen viel zu hart gerichtete Eulog Schneider¹⁰ gehörte, hat sich mitten unter den Stürmen des Revolutionskriegs erhalten.

Die öffentlichen Plätze dieser Stadt sind klein und ohne Kunstverschönerungen. Der angenehmste darunter ist der sogenannte alte Zoll, ein hohes Vorwerk am Rheine, wo man die freie Umsicht über den Fluss hin in die weite, reiche Gegend bis zum Siebengebirge hat.

Vor den Thoren der Stadt liegen mehrere freundliche Spaziergänge. Gleich bei der Anfahrt, und der Stadt ganz nahe, erhebt sich eine breite Terrasse, *vinea domini* genannt, wo unter wilden Kastanienbäumen ein Sommerhaus, in der Form eines Achteckes, aufgebaut ist. Im Fussboden des geräumigen Saals ist ein runder Tisch versteckt, der durch <48> ein Druckwerk in die unter dem Saal angebrachte Küche versendet wird, und sich, wie in einer Feenwohnung, mit Speise und Wein besetzt, schnell wieder in den Kreis der umsitzenden Gäste heraufhebt.

Ein Gang von Linden und Pappelweiden führt nach der ohngefähr eine Viertelstunde von Bonn entlegenen Baumschule, einem Gehölze von den mannigfaltigsten Baumarten, wo man die schöne Jahreszeit hindurch Wein, Kaffee, Mineralwasser, Milch und andere Erfrischungen

¹⁰ Schneider war bei weitem nicht der blutdürstende Schreckensmann, zu welchem ihm der politisch religiöse Fanatismus katholischer Elsässer stempelte. Als ihm die Stelle eines öffentlichen Anklägers in Strassburg angeboten wurde, so sagte er zu seinen Freunden: »Ich bin verloren, wenn ich sie annehme, aber ich muss es. Kömmt ein Franzose dazu, so fallen die Köpfe zu tausenden.« – Sein Terrorismus lag nur in seinen Formen, die er wohl affigiren musste, um seines eigenen Heils willen. Unter ohngefähr zwanzig Personen, welche auf seine Anklage hingerichtet wurden, war keine, die – nach den damaligen Gesetzen – nicht den Tod verdient gehabt hätte.

findet. Dieses Gehölz ist an arbeitsfreien Tagen sehr besucht, und es gewährt dem lustwandelnden Fremden ein eigenes Vergnügen, die Gruppen froher, meist wohlgebildeter Menschen aus allen Ständen, ohne Zwang und ohne Ausgelassenheit, sich dem Genüsse sparsamer glücklicher Stunden überlassen zu sehen.

Eine zweite Allee zieht sich vom Bonner Schlossgarten zu dem Lustsitze Poppelsdorf oder Klemensruhe. Er steht jetzt verödet, und trauriges Schweigen herrscht in den verwilderten Laubgängen und Gebüschen, die sich um das Schloss herreihen. Etwas abwärts liegt der Flecken Poppelsdorf, und hinter demselben erhebt sich der Kreuzberg, mit den Dächern und Thürmen eines verlassenen Klosters, dessen Bewohner vom Orden der Serviten – neben ihren frommen Übungen – auch <49> Weinschank hatten. In der schönen Klosterkirche sieht man eine prächtige Treppe von italienischem Marmor, deren Stufen ehemals mit Reliquien ausgelegt waren. Der fromme Pilger durfte daher diese Treppe auch nicht mit den Füßen, sondern er musste sie mit den Knieen besteigen; für dieses Ungemach trug er aber auch einen vollgültigen Ablass davon.

Ich gesteh' es gerne, um der herrlichen Aussicht willen, welche man von diesem Berge genießt, würde ich mir den Kniegang auf der Marmortreppe gleichwohl gefallen lassen. Es ist hier in der weitesten Umgebung ein Reichthum von Naturszenen ausgestreut, der täglich zu einem neuen Genusse einladet. Jedes Dorf, jeder Meierhof bildet eine Landschaft von eignem Charakter. Furchtbar liegen die Siebenberge da, in der dunkeln Ferne, immer einer kühner über den andern hervorragend, und werfen düstre Schlagschatten auf die nahe Ebene und den

breiten Strom. Überall herrscht Leben und Fülle und Gedeihen, denn das Land umher ist äusserst fruchtbar, und mitunter auch durch reiche Gartenanlagen verschönert. –

Die Erinnerung an diese Gegend, wo ich einen harmlosen Frühling, im Genusse der schönen Natur, hinbrachte, umschwebt mich noch oft, wie ein freundlicher Traum, und erregt mir das Herz zur stillen Schwermuth. Jene lachenden Auen, wo das <50> Glück wohnte, das die Arbeitsamkeit gewährt, jene schattigten Thäler, wo die Betrachtung mich oft hinlockte, jene fruchtbaren Höhen, von deren Gipfel sich Auge und Geist in die weite Landschaft verlor – ach, sie waren seitdem der Schauplatz eines Kriegs, in welchem Nationen untergingen, und ihre Namen erloschen. Doch hat die furchtbare Umwandlung den Charakter der Bewohner nicht verschlimmert. Der milde Himmel und ihr heiteres Gemüth bewahrt sie vor Missmuth und unmännlichem Zagen, Geist und Körper siechen noch nicht bei diesem Volke; aber leider, gilt überall von uns, was Horaz⁷³ von seinen Zeiten sagt, dass jedes Geschlecht ein entarteteres hervorbringe.

BRUEL

Das Städtchen Bruel [=Brühl] mit seinem Schlosse, welches seitwärts zwischen Bonn und Köln liegt, verdient den Besuch des Reisenden sowohl wegen seiner reizenden Lage, als wegen seiner Geschichte. Wahrscheinlich verdankt Bruel seine erste Entstehung ebenfalls den Römern. In den Fehdezeiten des Mittelalters stand hier ein festes Schloß, wohin sich gewöhnlich die Bischöffe von Köln zur Zeit der <51> Gefahr flüchteten. Der berühmte Churfürst Gebhard Truchsess

hatte die Niederlage seines Raubs in diesem Schlosse, und der nicht minder bekannte Kardinal Mazarin fand hier – nach seiner Verbannung aus Frankreich – eine Freistätte. Jetzt steht an der Stelle des alten Kastells ein glänzender Pallast, der vom Kaiser Napoleon zum Hauptsitze der vierten Kohorte der Ehrenlegion bestimmt ist. Seine Lage an dem freundlichen Vorgebürge, welches sich von Bonn landeinwärts zieht, ist höchst anmuthig – die Gegend umher fruchtbar, abwechselnd, heiter. Das Innere des Schlosses ist geschmackvoll, und alles unverletzt erhalten. Eine schöne Treppe windet sich durch die Vorhalle, deren Kuppel von Anducci und Carnioli trefflich gemahlt ist. Auch die Plafonds verschiedener Zimmer sind durch den Pinsel dieser Künstler würdig geschmückt. Ringsum ziehen sich Gänge von alten Linden, die sich abwärts um einen hellen kleinen See reihen. Zur Seite liegt ein Thiergarten, wo Hirsche weiden, und junge Rehe scheulos um ihre Mütter spielen.

In der Nähe von Bruel sieht man noch verschiedene geschmackvolle Landhäuser und reizende Garten-Anlagen. <52>

KLOSTER SIEGBURG

Zwo Stunden von Bonn, am jenseitigen Rheinufer, liegt auf einem Bergkegel, der aus der weiten Ebene einzeln emporsteigt, die vormalige adeliche Abtei Siegburg, ein weites, schönes Gebäude, mit einer prächtigen Kirche.

In frühem Zeiten stand hier eine Veste, welche aber im eilften Jahrhundert durch den kölnischen Erzbischoff (H)Anno, aus dem Geschlechte der Grafen von Sonnenberg, in ein Benediktinerkloster

umgewandelt wurde. Die kleine in der Kirche angebrachte Kapelle verdient den Besuch des Kunstfreundes. Er wird hier durch den Anblick einiger vorzüglicher alter Kameen überrascht, womit die Reliquien verschiedener Märtyrer aus der Thebaischen Legion sonderbar genug ausgeschmückt sind.

Der Berg ist zum Theil mit Weinreben bepflanzt, und gewährt von allen Seiten hin eine höchst erfreuliche Aussicht. Der Rhein kömmt vom dunklen Siebengebirge her, und zeigt sich in seinem schimmernenden Laufe bis unter die Mauern von Köln. Fröhliche Auen breiten sich zu beiden Seiten des <53> Stroms aus, wo Dörfer sich in Haine von Fruchtbäumen verstecken, und silberne Waldbäche aus dem frischen Grün der Wiesenthäler hervorblinken. Städte und Landhäuser spiegeln sich in dem Flusse, der von schwimmenden Kähnen und Jachten belebt wird. Mit den kühnen und mahlerischen Landschaften des Rheingaaues bildet diese Gegend einen angenehmen Kontrast – hier herrscht das Mannigfaltige und Heitre, der Fleiss der Menschen ist hier überall im Bunde mit der Natur, die seinen Bemühungen liebeich entgegen kömmt.

KÖLN

Ich fuhr Nachmittags von Bonn abwärts, der alten *Colonia Agrip-pina*⁷⁴ entgegen. Zur Rechten hatt' ich die kleine Häuserreihe von Peuel, und die beiden Damenstifter Schwarzrheindorf und Vilich, jenes vom Erzbischoff Arnold von Wede im zwölften, dieses von einem Grafen von Geldern im zehnten Jahrhundert errichtet. In dieser Gegend stand die in der Kriegsgeschichte des siebzehnten Jahrhunderts

berühmte Schanze, die Pfaffenmütze, welche von den Holländern im Jahre 1620 aufgeführt und nachher von den Spaniern erobert wurde. <54> Bei Villich ergießt sich die Sieg in den Rhein, die auf dem Westerwalde entspringt, oft, durch Bergfluthen angeschwellt, ein neues Bett sucht, und auch ihre alte Mündung verändert hat. Sie führt köstliche Lachsforellen von dreissig bis vierzig Pfund.

Die Menge der in den Rhein einströmenden Bäche und Flüsse gewährt dem Reisenden, besonders in dieser, schon mehr verflächten Gegend, ein angenehmes Schauspiel. Man sieht sie von fernen Bergen durch fruchtbare Ebenen sich herschlängeln, die wankenden Schatten der Bäume, die ihre Arme über dem Ufer ausbreiten, und die einfallenden Lichter spielen magisch auf der bewegten Fläche; erfrischende Kühle und Wohlgerüche umathmen den Wanderer, er fühlt einen hohen Frieden in sich und um sich, bis denn mitunter die einfache Melodie einer ländlichen Romanze aus einem nahen Gebüsch ertönt, und sein Herz mit stillem Sehnen erfüllt.

Die Ufer des Rheines erhöhen sich hier zu beiden Seiten, und der Fluss nimmt die Gestalt eines Kanals an. Zur Linken blicken die Dörfer Herschel, Udorf, Urfeld und Widdig aus der einförmigen Niederung hervor, zur Rechten ziehen sich Weingärten und Wiesen bis nach Rhed und Niederkassel hin. Die Fantasie erhält hier keine Nahrung, aber sie findet Musse, um die gefälligen Bilder der erst entschwundenen Gegend zu ordnen und neu zu beleben. <55> Zwischen Ober- und Unterwesslingen und Godorf macht der Fluss eine mächtige Krümmung zur Rechten, und bildet einen ungeheuern Winkel, der mit dem Schlosse Bensberg, im Herzogthum Berg, mahlerisch schliesst.

Wie man sich der Stadt Köln nähert, wird das Land zur einförmigen Ebne. Einzelne Dörfer liegen noch links und rechts, aber ohne mahlerische Umgebungen, und nur das Kolorit eines niederländischen Pinsels könnte sie dem Auge in der Nachbildung gefällig machen.

Wenn man an das zur Rechten liegende Dorf Poll kömmt, zeigt sich Köln, wie eine mächtige Seestadt, in einem überraschenden Anblick. Der Fluss bildet an ihren Mauern einen herrlichen Busen, aus welchem zahllose Masten emporsteigen. Die Stadt selbst, von weitem Umfang, mit ihren drei und achtzig Thürmen und vielen Klöstern, täuscht durch eine hohe Erwartung. Aber das Bild der Grösse verschwindet, wenn man nun durch das düstre Thor in die melancholischen, menschenleeren Gassen eintritt. Auch fällt es dem Reisenden sonderbar auf, in der Gesichtsbildung der Kölner noch die Abkömmlinge einer römischen Pflanzstadt zu bemerken. Bekanntlich schickte Agrippina, die Mutter des Nero, welche während der Feldzüge ihres Vaters Germanikus in Köln geboren ward, eine Kolonie ihrer <56> Landsleute hieher, und der italienische Typus hat sich denn auch grösstentheils bis auf unsre Zeiten in den Formen beider Geschlechter erhalten.

Es ist ein niederschlagendes Gefühl, wenn man an diesem Ort das Ehemals mit Jetzt vergleicht. Im Mittelalter zählte die Stadt dreissigtausend wehrhafte Männer, gegenwärtig kaum vierzigtausend Seelen. Damals blühte sie durch Handel und Kunstfleiss, zu welchen sich auch bald Künste und Wissenschaften gesellten. Köln war eine Hauptstütze der Hanse(e), und von ihren ungeheuren Reichthümern zeugen die eilf Stifter und acht und fünfzig Klöster, die neunzehn Pfarrkirchen und

neun und vierzig Kapellen, welche ihre Entstehung grösstentheils dem Golde und dem frommen Sinn der Einwohner zu danken hatten.

Die gegenwärtige Verödung der Stadt ist ein furchtbares Dokument in der Geschichte des Aberglaubens. Auf den verhängnissvollen Bartholomäustag wurden – im fünfzehnten Jahrhundert – alle Juden aus ihren Mauern verbannt. Zu einer anderen Zeit verbrannte die Obrigkeit – bei einem Ausstande der Wollenweber – siebzehntausend Webstühle, und diese nützlichen Bürger wanderten in die benachbarten Städte Aachen, Verviers u.s.w. aus. Im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts verjagte der rechtgläubige Magistrat, auf Einflüsterungen der Mönche, <57> sämtliche Protestanten. Vierzehnhundert Wohnungen wurden durch diese scheusliche Inquisitionsacte leer; aber bald blühten Mühlheim, Düsseldorf, Elberfeld, Crefeld, Sohlingen, und andere Städte durch den Kunstfleiss dieser Geächteten auf – ein schreiendes Zeugniß über den Unsinn der Machthaber in Köln, aber für sie ein Beispiel ohne Frucht.

Die Zeit hat Wahrheit und Vernunft wieder in ihre Rechte eingesetzt. Im Jahr 1797 beschloss die damalige Municipalität, den Protestanten freie Religionsübung und Bürgerrecht anzubieten. Doch wird diese Stadt noch lange die traurigen Spuren fanatischer Verheerung an sich tragen. Mehr als ein Viertheil derselben wird gegenwärtig als Acker und Gartenfeld benützt. Vor der französischen Besitznahme belief sich die Zahl der hiesigen Bettler auf ohngefähr zwölftausend. Sie hatten ihre bestimmten Plätze vor den Kirchen und Kapellen, welche als Familieneigenthum betrachtet wurden, und von den Ältern auf die Kinder vererbten. Vor den Pforten der zahllosen Klöster fanden sie ihr

Mittagsbrot. Aber die Klöster sind aufgehoben, und diese zwölftausend Menschen – leben nun grossentheils vom Schleichhandel, der hier ohne Scheu und öffentlich getrieben wird. Nicht selten giebt es blutige Fehden zwischen den Zollbedienten und diesen rüstigen Bettlern, wobei man denn oft Todte auf beiden Seiten <58> zählt. Eine solche Menschenmasse in einer wenig bevölkerten aber stark von Fremden besuchten Handelsstadt, ohne Eigenthum und ohne Achtung für dasselbe, herabgewürdigt durch Müssiggang und Bettelei, bekannt mit allen Kunstgriffen und Ränken des Gaunerlebens, kann früh oder spät eine schreckliche Katastrophe herbeiführen, wenn die Regierung nicht durch kräftige Massregeln das Übel mit der Wurzel zu heben sucht.

Köln hat einige wenige heitre Strassen und ein paar öffentliche, mit Bäumen besetzte Plätze, die sich aber in den traurigen Umgebungen unangenehm verlieren.

Unter den Kirchen verdient der Dom den ersten Besuch. Auch unvollendet, wie er dasteht, ist er eines der schönsten Denkmäler deutscher Kunst, deren Charakter sich in Kraft und Grösse ausspricht. Konrad von Hochsteden legte im Jahr 1248 den Grundstein zu diesem Tempel, und am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts wurde noch daran gebaut. Hundert Säulen von ungeheurem Umfang stützen – in vierfacher Reihe – das kühn gewölbte Schiff; das Auge verliert sich in dem unendlichen Raume, der Geist fühlt sich im Anfange niedergedrückt, und erhebt sich erst wieder mit dem Gedanken, dass dieses Riesenwerk von Menschenhand gegründet sei. Das Helldunkel, welches in der Kirche herrscht, <59> wiegt das Gemüth in jene Schwermuth, welche der

Andacht so nahe verwandt ist, und in der Fantasie erwachen die Bilder des Übersinnlichen, die Vorstellungen von Gott, Ewigkeit und Erlösung.

Der Hochaltar, aus einem schwarzen Marmorblock gehauen, hat die angemessene Simplicität, welche an den römischen Werken dieser Art so sehr gefällt. Auf den zwei Seiten sitzen – von einem geübten Meisel gearbeitet – Maria und Petrus.

Hinter diesem Altar ist die berühmte Kapelle der heiligen drei Könige, ebenfalls aus schwarzem Marmor gebaut. Kaiser Friedrich der erste, nahm die angeblichen Gebeine der drei biblischen Magier von Mailand weg, als er diese Stadt zerstören, und den Boden, worauf sie gestanden, pflügen liess, und schenkte sie dem kölnischen Erzbischoffe Reinold [von Dassel], welcher sein Begleiter auf jenem Zuge war. Inzwischen zeigen die Mailänder, eifersüchtig auf einen solchen Schatz, dieselben Reliquien ebenfalls noch immer vor, und mögen wohl eben so gute Gründe haben, ihre Ächtheit zu beweisen, als die Kölner.

Was aber diese kirchliche Seltenheit hier jedem Reisenden interessant machen muss, das ist die Pracht des Sargs, worin die Gebeine aufbewahrt werden. Das an den Seiten umherlaufende gothische Bildwerk <60> ist wunderschön gearbeitet, und während die müssige Schaulust sich an dem Schimmer der drei goldnen mit Diamanten reich geschmückten Königskronen ergötzt, wird der Kunstfreund auf das angenehmste überrascht durch den Anblick von zweihundert sechs und zwanzig antiken geschnittenen Steinen, welche, als Verzierungen, in den Sarg eingesetzt sind, und freilich – durch ihren mythischen Inhalt – hier einen sonderbaren Kontrast bilden.

Der Domschatz, welcher in einem Seitengewölbe aufbewahrt wird, kann, bei seiner zwecklosen Pracht, nur die gaffende Neugier vergnügen; einen reinern Genuss findet aber der Freund der Wissenschaften in der an den Chor angebauten Dombibliothek, welche einen seltenen Reichthum in Ausgaben aus den Zeiten Guttenbergs und seiner Schüler besitzt.

Weniger interessant durch ihre Bauart, aber ebenfalls historisch merkwürdig, ist die Kirche des ehemaligen adelichen Marienstifts⁷⁵, welche von Plectrudis, einer Gemahlin Pipins, erbaut wurde, die auch hier begraben liegt.

In diesem Stifte⁷⁶ verlebte die bekannte Maria von Medicis⁷⁷ ihre letzten Jahre in trauriger Abgeschiedenheit, Sie, die Gemahlin und Mutter von Königen, welche der Pinsel eines Rubens in einem mahlerischen <61> Epos¹¹ vergöttert hatte, musste in ihrem Alter, durch die niedrigen Ränke eines Richelieu, ihr Vaterland verlassen, und – im schrecklichen Wechsel – die in unsern Zeiten auch an ihren Nachkommen so furchtbar erneute, schmerzliche Erfahrung machen, wie unsicher alles im Leben ist, was ausser uns selbst liegt.

Das vormalige Damenstift der heiligen Ursula erinnert an eine romanhafte alte Legende. Die ganze Kirche ist mit den Gebeinen ihrer eilftausend Begleiterinnen angefüllt, und in einem Nebengewölbe stehen ihre Köpfe, in schauerlichen Reihen. Der Küster der Kirche weiss genau anzugeben, welcher Ehrendame der Heiligen ein jeder dieser Schädel angehört habe, und ist auch in ihren einzelnen Geschichten so

¹¹ In 24 Gemälden, welche die ehemalige Gallerie im Luxemburg ausmachten, und nun zum Theil im Museum Napoleon hängen.

bewandert, als ob er ihr Kammerdiener gewesen wäre. Im Chor ist denn auch der ganze Roman, zur grossen Erbauung des frommen Beschauers, gemahlt zu sehen. Ein ungeheures Kriegsschiff landet da an der Stadt Köln, und die eilftausend Mädchen scheinen voll Verwunderung über die alte Stadt und die schamlosen Bettler, die schon auf ihre Kanonisation speculiren.

Überhaupt ist Köln die Heimath religiöser <62> Abentheuer, die in jeder Strasse und in jeder Kirche durch Denkmäler verewigt sind, und da auch die Form der meisten Häuser etwas Seltsames und Alterthümliches hat, so wandelt der Reisende, dessen Fantasie sich gerne dem Wunderbaren hingiebt, und es nach seinem Charakter gestaltet, mit eben dem Vergnügen durch die dunkeln Straßen, womit man die treuerherzigen Erzählungen der alten Chronisten von vorbedeutenden Naturerscheinungen, verschwundenen Städten, Kriegsheeren und Schlachten in der Luft, und dergleichen Dinge liest.

Die hiesige Universität gehörte zu den ältesten in Teutschland, und ihr Stiftungsbrief ist von 1380. Leider war sie aber auch von jeher der Sitz der Mönchsgrübelei und des Aberglaubens. In Köln lehrte der berühmte Duns Scotus, dessen Gespenst auch in unsern Tagen wieder spukt, und hier war das Nest der Hochstraten und Konsorten, die den edlen Reuchlin⁷⁸ anfeindeten, und gegen welche Hutten seine tiefverwundende Geissel schwang. Itzt ist der Stamm abgehauen, aber die Wurzel steckt noch im Boden, und wie leicht mag er wieder ausschlagen, und neue Äste treiben!

Die reiche Universitätsbibliothek ist noch vorhanden, doch ist einiges davon mit der ganzen kostbaren Sammlung von Kupferstichen,

welche die Werke der niederländischen Schule in den erlesensten <63> Abdrücken enthielt, geraubt worden von unbekannten Händen, und vielleicht schändlich verschleudert.

Das Zeughaus enthielt noch vor wenigen Jahren einige historisch interessante Seltenheiten; zum Beispiel, die Rüstung des kriegesischen Bischoffs Bernhard Galen von Münster, die Waffen des schwedischen Generals Baudissen, Speer und Helm des berühmten Johann von Werd, und dergleichen mehr. Auch ein alter teutscher Streitwagen fand sich dabei, und ein römischer Sarkophag mit schönen Basreliefs. Das vorzüglichste ist aber nach Paris gebracht worden.

Das Ibachische Haus bewahrt ein grosses, treffliches Familiengemählde von Karl Lebrün. Das Bild nimmt die ganze Hinterwand eines geräumigen Zimmers ein. Zeichnung und Ausdruck sind ohne Tadel, und auch das Colorit zeigt, dass Lebrün hierin mehr als gewöhnlich leisten konnte, wenn eine sanfte Empfindung seinen Pinsel führte. Nur hat die Gruppe – wie die meisten dieses Künstlers – etwas theatralisches, und nicht das Vertrauliche und darum auch mehr Mahlerische eines unbefangenen herzlichen Familienkreises.

In diesem Hause wurde Rubens geboren, vielleicht das grösste Künstlergenie der neuern Zeit neben Michael Angelo, dessen Verdienst nur die gering anschlagen können, welche bloss für die Schönheit <64> der Formen ein Auge haben. Ein hoher trefflicher Geist spricht sich in allen seinen Werken aus, und der zahllose Reichthum seiner Schöpfungen in einem Leben, das durch so viele Geschäfte und Zerstreuungen befangen war, ist ein hinreichender Beweis, mit welcher Leichtigkeit er sich in seinem eigenthümlichen Element bewegte. Den Vorstehern der

hiesigen Peterskirche hatte er, für seinen Taufschein, eines seiner Meisterstücke, die Kreuzigung des Apostels Petrus, zum Geschenk gemacht. Abgesehen davon, dass der Moment verfehlt wurde, indem der Heilige schon wirklich mit aufwärts gekehrten Füßen an das Kreuz genagelt erscheint, was aber freilich ganz Rubensisch ist, so enthielt dieses Bild alle Vorzüge seines Meisters, und gehörte unter die Hauptwerke der flamändischen Schule. Gegenwärtig hängt es im Museum Napoleon zu Paris.

Der Geist dieses grossen Mahlers scheint in einem jungen hiesigen Künstler wieder aufzuleben. Sein Name ist Josef Hofmann, und seine beiden in Weimar gekrönten Preisstücke: der Tod des Rhesus, und Hercules, wie er den Stall des Augias reinigt, zeigen von einer seltenen Erfindungskraft und einem wahrhaft Rubensischen Geiste in Rücksicht auf Kraft und Fülle in Formen und Ausdruck.

Die beiden Manskirsch, Vater und Sohn, sind <65> auch den auswärtigen Kunstfreunden nicht unbekannt. In den Landschaften des ersten findet man einen trefflichen Baumschlag, und eine tiefe Kenntniss des Farbenspiels. Den Werth des Sohnes hat man selbst in Paris anerkannt, und er ist gegenwärtig mit Ansichten aus den Rheingegenden für das Kabinet der französischen Kaiserin beschäftigt, die den Namen der deutschen Kunst noch ferner bei Ehren erhalten werden.

Benedikt Beckenkamp ist ein vortrefflicher Porträtist, der diese herabgewürdigte Gattung wieder emporheben könnte, wenn er mehrere Nachfolger fände. Seine Muster scheinen Vandyck und Rubens zu seyn, vielleicht die einzigen, die den wahren Portraitstyl kannten, der das Mittel hält zwischen der schmeichlerischen Idealisierung eines

Reynolds und der gemeinen platten Manier der ängstlichen Naturbeschreiber.

Ein wahres Kunstgenie ist auch der hiesige Vikar Hardy, nur Schade, dass er sich in einen unglücklichen mechanischen Stoff verliebt zu haben scheint. Seine Wachsfiguren täuschen aufs höchste, aber gerade diese Täuschung, die bis zur Verwechselung eines Kunstprodukts mit einem Naturprodukte geht, macht hier eine äusserst widerliche Wirkung, wo man in der That einen gelben, blutlosen Leichnam vor sich zu sehen glaubt. <66> Das Kabinet des nun verstorbenen Herrn von Hübsch enthält, unter manchen blossen Seltenheiten, doch auch manches sehr Merkwürdige, nur oft in einer mehr launenhaften als angenehmen und belehrenden Zusammenstellung. Alte Vasen und Grabsteine stehen hier unter seltenen Mineralien und Vögeln; fremde Waffen und Kleidungsstücke wechseln mit Manuscripten, Gemälden und Kupferstichen. Die Aussicht über dieses Museum des Wundervollen hatte seine alte Haushälterin, die auch in der That mit eben der Geläufigkeit von all diesen Dingen zu sprechen wusste, wie ein welscher Cicerone von den Denkmälern des alten und neuen Roms.

Unter den einzelnen Kunstsammlungen, die hier in Köln nichts seltenes sind, verdient vornehmlich das reiche Kupferstichkabinet des Professor Wallraffs besondere Aufmerksamkeit. Leider! wird nun auch hier das meiste in öffentlichen Auctionen verschleudert. <67>

DEUZ

Köln gegenüber liege der Flecken Deuz, der von dem teutschen König Teut⁷⁹ seinen Namen haben soll. Im Anfang des 4ten Jahrhunderts

baute Kaiser Constantin hier ein Castell, und verband es mit Köln durch eine steinerne Brücke, von welcher noch – bei seichter Fluth – einzelne Pfeiler aus dem Rheine hervorragen. Der Ort hatte mancherlei Schicksale, befindet sich aber itzt in einem blühenden Zustande, und hat wohl keine Zerstörung mehr von Menschenhänden zu fürchten, wohl aber von dem Flusse selbst bei einem Eisgange.

Am Ufer steht eine im letzten Frieden mit Frankreich eingegangene Abtei, welche beträchtliche Besitzungen hatte, und ihre Entstehung aus dem Anfange des eilften Jahrhunderts herleitete.

Einige Stunden von hier liegt das schöne pfälzische Schloss Bensberg, wohin ein angenehmer Weg durch eine fruchtbare Aue führt. Die Architektur ist im grossen Styl, aber merkwürdiger noch als das Gebäude selbst sind die erlesenen Gemählde, womit verschiedene Säle angefüllt sind. Einige <68> herrliche Thierstücke von Weenik, mehrere treffliche Bilder von Tibaldi, Bellucci, Milanese, Zanetti und andern italienischen Meistern des zweiten und dritten Ranges überraschen den Reisenden auf das angenehmste, und geben ihm einen Vorschmack des reichen Genusses, der ihn in Düsseldorf erwartet.

Dieses Schloss bietet ausserdem die anmuthigsten Aussichten dar. Wenn die weite Landschaft umher auch weniger kühne und grosse Parthien hat, so gewährt sie der Fantasie desto mehr Spielraum durch die endlose Ferne, die sich hier dem Auge nach allen Seiten hin aufschliesst.

FAHRT NACH DÜSSELDORF

Ich verliess Köln am Morgen eines Sonntags, das Geläute der Glocken, welches mir weit nachtönte, stimmte mein Gemüth zur Schwermuth – die Gestalt eines Abgeschiedenen trat vor mich; – er hatte mich einst auf der Überfahrt von Köln nach Mühlheim begleitet, und nachher sein Leben unter der Guillotine geendigt. Ich kam erst wieder zu mir selbst, als ich in dem letztgenannten Städtchen anlangte. <69> Man tritt in den Rheingegenden überall auf klassischen Boden, und kömmt oft in Versuchung, mit dem Dichter [Lukan⁸⁰], der die Ruinen von Troja beschreibt, auszurufen: *Nullum sine nomine saxum!*

An dieser Stelle schlug einst Julius Cäsar seine Brücke⁸¹ über den Rhein; hier stand in alten Zeiten die Hauptstadt der Ubier, als Köln nur noch eine Niederlassung von ihnen war. Das Städtchen ist heiter und belebt durch Kunstfleiss. Im Jahr 1784 wurde es durch einen fürchterlichen Eisgang ganz weggeschwemmt, erhob sich aber schnell und schöner wieder aus seiner Zerstörung.

Durch das Städtchen fliesst die Stronder in den Rhein, die ein reizendes Mühlenthal durchwässert.

Das Land verflacht sich nun immer mehr, die Natur scheint hier geruht zu haben, und auch die Menschen trauern, dass sie sich weniger freundlich gegen sie erzeugte. Bei dem Städtchen Worringen, am linken Rheinufer, weilt die Erinnerung auf dem Schlachtfelde, wo im Jahr 1288¹² ein schrecklicher Kampf zwischen Adolf dem siebenten von Berg, dem kriegesischen kölnischen Erzbischoff Siegfried von

¹² [in der Vorlage: „1280“]

Westernburg und ihren Verbündeten vorfiel. Über 8.000 Gefallene bedeckten die weite Haide, auf welcher, zum Andenken des Tags, eine Kapelle erbaut wurde. Der Erzbischoff fiel in die Hände Adolfs, und musste seinen Übermuth in schwerer <70> Gefangenschaft auf der Neuenburg büßen. Das feste Schloss bei Woringen ward von Grund aus zerstört.

Der Rhein schleicht nun in mancherlei Krümmungen dahin, und verlängert die einförmige Fahrt, und man ist froh das Dörfchen Flue zu erreichen, wo eine fliegende Brücke nach Düsseldorf übersetzt.

DÜSSELDORF

Düsseldorf hat seinen Namen von dem Düsselbache, der sich unter den Wällen der Stadt in den Rhein ergiesst. Ihre Lage, in der reichen Ebene, ist angenehm, und sie zeichnet sich, vor den meisten Rheinstädten, durch heitre Strassen und freundliche Reihen schöner Häuser aus. Die Franzosen beschossen die Stadt im Oktober 1794, und dadurch wurden das Schloss und einige andere Gebäude in traurige Ruinen verwandelt. Die Gräben sind nun ausgefüllt, und die Wälle grösstentheils abgetragen.

Düsseldorf zählt ohngefähr 18.000 Einwohner, und verdankt seine Erweiterung und Verschönerung hauptsächlich dem edeln Churfürsten Johann Wilhelm⁸², dessen Bildsäulen auch auf dem Markte und auf dem Schlossplatze zum dankbaren Andenken stehen. Nur Schade, dass der Ritter Crepello, von dessen Hand <71> sie sind, ein sehr mittelmässiger Künstler war, dem es eben sowohl an Genie als an Geschmack fehlte, und der sich nur auf die materielle Behandlung etwas verstand.

Der Hofgarten war sonst ein angenehmer Spatziergang, mit schattigten Gängen und blühenden Gesträuchen, aber der Krieg hat auch dieses Schöne zerstört und die neue Pflanzung weckt nur noch ein schmerzliches Andenken.

Das Interessanteste, was Düsseldorf aufzuweisen hat, ist die vortreffliche Gallerie, die vielleicht an keinem Ort schicklicher aufgestellt seyn könnte, als hier, wo die schöne Natur aufhört, und der Mensch aus ihren herrlichen Schöpfungen mit offnem und unbefangnem Sinn in die Welt der Ideale tritt.

Der Kunstfreund verdankt diese vortreffliche Sammlung dem Churfürsten Johann Wilhelm, in dessen empfänglichem Gemüthe der Anblick der Amazonenschlacht von Rubens die Liebe zur bildenden Kunst bis zur Begeisterung anfachte. In kurzer Zeit häufte er nun einen seltenen Schatz köstlicher Werke, und die bedeutendsten Künstler seiner Zeit, ein Van der Werff, Bellucci, Pelegrini, Milanese, Zanetti, Weenik, Schalken, Van der Neer, Schonians und andere arbeiteten für ihn, und wurden grossmüthig belohnt. So gab er dem Ritter Van der Werff einen jährlichen Gehalt von 20.000 <72> Gulden, und bezahlte ihm überdiess jedes kleinere Gemählde mit 10.000 Gulden, die grössern aber mit der doppelten Summe. Wer denkt hier nicht mit einer schmerzlichen Empfindung an Correggio, Domenichino und Schidone, die für ihre Meisterstücke kaum den magern Sold eines Tagelöhners erhielten, und wer beseufzt nicht den Eigensinn des Schicksals, wenn er bedenkt, was diese Männer, begünstigt von einem solchen Fürsten, hätten leisten können!

Im Jahr 1710 wurde das Galleriegebäude aufgeführt. Die Einrichtung ist nicht ganz die zweckmässigste, weil es an vortheilhafter Beleuchtung fehlt. Die ganze Sammlung [siehe S. 214 ff] besteht in dreihundert acht und fünfzig Gemälden, welche in fünf Säle vertheilt sind.

Der erste Saal heisst der flamändische, weil er grösstentheils mit Werken aus dieser Schule angefüllt ist. Diese Schule hat eben so oft unverdiente Lobsprüche erhalten, als sie durch ungerechten Tadel herabgewürdigt worden ist, denn der einseitige Geschmack ist – zumal in unsern Tagen – noch häufiger anzutreffen, als der Ungeschmack, und eine höchste Ansicht, auf welche sich so mancher erhoben haben will, ist gewöhnlich eine durch den Dunstkreis durchaus getrühte und beschränkte Ansicht. Das Kunstvermögen wird in seiner Wirksamkeit immer mehr oder weniger durch das Land bedingt, in welchem der Künstler geboren wurde, und lebte. <73> Auch die Entwicklung der körperlichen Form hängt grösstentheils von dem Einflüsse des Himmels, der Sitten und der Lebensweise eines Volkes ab, und darum könne die bildende Kunst in den Niederlanden nie das werden, was sie in den milden Klimaten von Griechenland und Rom geworden ist. Dort erscheint der Mensch im ewigen Kampfe mit der Natur, und was er dem Leben abgewinnen kann, sind kurze Erholungsstunden – nicht heitre Ruhe, sondern träge Abspannung. Hier bot ihm die Natur alles freiwillig und mit liebender Hand; kaum fühlte er seine Abhängigkeit von der Nothdurft des Tages, und war weit entfernt, seine edelste Kraft an die Befriedigung eines gemeinen Bedürfnisses setzen zu müssen. Darum kam er da auch nie auf den erniedrigenden Irrthum, sich seinen höchsten Lebensgenuss aus der Stillung solcher Bedürfnisse bereiten zu

wollen. Die Natur, die den Niederländer umgiebt, ist mehr gemacht, ihn zum Landschafter als zum historischen Mahler zu bilden. Den schönsten menschlichen Formen klebt dort immer eine gewisse Derbheit an, und auch das innere Leben ist weniger frei und aufstrebend, weil der Körper zu bedürfnisreich ist. Aber wenn der niederländische Künstler auch weniger Meister ist im Reiche der Formen, so herrscht er desto mächtiger im Reiche der Farben, und diesen Vorzug verdankt er unstreitig wieder <74> zunächst der Natur seines Landes, weil unter einem dünstevollen Himmel – durch häufigere Widerscheine und Brechungen der Strahlen – ein mannigfaltigeres Spiel der Lichter entsteht als unter einem reinen und heitern Himmel. Auch ist der flämischesche Künstler, als Schooskind seiner heimatlichen Natur, besonders glücklich in der Idylle, nur muss man bei ihm nicht den Gessnerischen, ja nicht einmal den weniger idealen Theokritischen, sondern den eigenthümlichen niederländischen Charakter mit seiner gutmüthigen Beschränktheit und etwas derben Naivetät suchen wollen.

Ich glaubte, diese Bemerkungen vorausschicken zu müssen, da der bei weitem grösste und schätzbarste Theil der Düsseldorfer Gallerie, durch welche ich meine Leser nun führen will, von niederländischen Künstlern herrührt.

Den ersten flamändischen Saal schmückt billig das Portrait des fürstlichen Stifters, vom Ritter Van Douven gemahlt; nur hätte ihn der Künstler nicht aufs Pferd setzen, sondern seiner Composition eine dem Platz angemessene Bedeutung geben sollen.

Ein Bild von Caspar Crayer – die Madonna mit dem Kinde, von vielen Heiligen umgeben – zieht, seiner Grösse wegen, die

Aufmerksamkeit vor allen andern auf sich. Es wurde für 30.000 Gulden und eine Kopie von den Augustinern zu Brüssel <75> erkauft. Der Künstler war ein trefflicher Zeichner, er verstand vollkommen die Handhabung des Pinsels und die mahlerische Anordnung – aber wenn das Wesen aller Kunst Poesie ist, so muss man gestehen, dass ihm von dem Wesentlichen gar nichts beiwohnte. Die ganze Zusammenstellung hat keinen Sinn – man tritt in eine Gesellschaft von Menschen, denen man fremd ist, und die sich fremd sind.

Das Nachtstück von Schalken, die klugen und die thörigten Jungfrauen, welche Nachts mit ihren Lampen über die Strasse ziehen, ist von Halbkennern oft als ein Hauptwerk gepriesen worden. Das Spiel mit den Lichtern ist aber sein ganzes Verdienst, und die Wirkung davon wird noch obendrein durch den Mond geschwächt, der hier ebenfalls angebracht ist.

Wie ungleich mehr als durch diese klugen und unklugen Mädchen wird das Auge gefesselt durch ein Jagdstück von Franz Snyders. Der muthige Keuler, obgleich verwundet, stürzt mit gewaltiger Kraft auf die Jäger los. Geist und Kühnheit der Composition vereinigen sich mit Feuer und Wahrheit in der Ausführung. Die Jäger sind von Rubens, der hinwieder den Pinsel seines Freundes oft zu den landschaftlichen Gründen seiner Gemähldes benutzte.

Der Dreikönigsabend von Jakob Jordaens <76> ist ein ächtes Bauernbachanal, voll der muntersten Laune und im vortrefflichen Farbenton. Dieser Künstler suchte, mit kluger Wahl, das Charakteristische in der gemeinen Natur, und fasste es mit einer Treue auf, dass er von keinem seiner Landsleute darinnen übertroffen ward. Auch in Absicht auf

Zeichnung, Färbung und Helldunkel gehört er unter die Häupter seiner Schule.

Wie tief unter ihm steht Gerhard Honthöst, der hier in seinem verlorenen Sohne nur das niedrigste im Niedrigen fand, und sich in einer Gesellschaft gefiel, in welche Hogarth füglich seinen Lüderlichen hätte einführen können.

Wenden wir uns lieber von diesem ekelhaften Bilde einer moralischen Verwesung, die bereits auch die körperliche herbeizuführen scheint, zu den Szenen der freundlichen Natur, welche Johannes Both hier so anziehend geschildert hat.

Die linke Seite der Landschaft zeigt ein wildes Gebürg, wo ein altes Schloss sich auf einer Felsenschichte hervorhebt. Ein Waldstrom rauscht durch eine hölzerne Brücke in den buschigten Vorgrund herab. In der Mitte steht eine herrliche Gruppe hochwipfelter Bäume, neben welchen sich, zur Rechten, die Aussicht auf ein fernes Gebürg verliert. Ein goldner Abendduft schwebt über der Gegend – alles atmet Ruhe und erfrischende Kühle. Die <77> Farbe ist warm und gefühlt. Die Figuren – einige friedliche Reisende – sind vom Bruder des Künstlers.

Zwei Thierstücke von Weenik und eine Falkenjagd von Wou-
vermans verdienen wenigstens einen Blick, wenn man sich nicht länger verweilen kann. Eben so eine Kirmess von David Teniers, bei dessen lustigen Volksfesten man sich so gerne mit freut.

Über der Thüre, die in den zweiten Saal führt, hängt die Kreuzigung von Gerhard Douffet, die poetisches Talent verräth, und eine auch im Mechanischen fertige Künstlerhand. Es ist der Moment vorgestellt, wo die Kaiserin Helena mit dem aufgefundenen Kreuze an zwei Todten

den Versuch machen lässt, ob es das ächte sey. Eben wird der eine Todte durch die Berührung wieder lebendig. Freudiges Erstaunen mahlt sich in seiner Stellung und Gebehrde, und das Grauen des Wunderbaren in den mannichfaltigen Gruppen der Zuschauer.

Vier Porträte von Vandyck sind ihres Namens vollkommen werth. Wie tief stehen alle spätern Künstler in dieser Gattung unter ihm! Ruhe ist der Moment für das Porträt, nicht Bewegung. Wenn der Künstler eine vorübergehende Empfindung fixirt, so verwischt er den Charakter, das innere Leben des Gemüths, wie es sich in den Gesichtszügen zur physiognomischen Bedeutung gestaltet, und diesem Irrthum haben so viele selbst berühmte Männer gehuldigt. In jedem Bildnisse Vandycks ist eine Individualität bewahrt, die den Beschauer ohne Mühe errathen lässt, wes Geistes Kind er vor sich habe. Auch sind sie meist in Einem ausgemahlt, daher eben diese Wahrheit und diese Wärme. Die Einbildungskraft kann kein Gebilde lange fest halten, welches nicht ihr eigenes Werk ist.

Noch hängen zwei mystische Vorstellungen von diesem Künstler in diesem Saale. Das eine ist die Heilung des Gichtbrüchigen mit lebensgrossen Figuren bis an die Kniee, und hat nicht nur titianische Tinten, sondern auch edle Formen und würdigen Ausdruck. Das andere, ein todter Christus am Grabe, hält keine Vergleichung mit derselben Darstellung aus, die von eben dem Künstler im zweiten Saale zu sehen ist.

Dieser zweite Saal hat seinen Namen von Gerhard Dow, dessen Marktschreier als eines der ersten Bilder unter den hier aufgestellten betrachtet wird.

Der Charakter dieses Künstlers kann für den allgemeinen Charakter der holländischen Schule gelten. Die Flamänder malten meist für Kirchen und Palläste, darum mussten sie ihren Stoff grösstentheils aus Geschichte und kirchlichen Mythen <79> wählen, und ihre Formen auch nach einem grössern Massstabe bilden; die Holländer hingegen beschränkten sich mehr oder weniger auf Kabinetsstücke, und diese erforderten – des näheren Standpunkts wegen – eine weit sorgfältigere Ausführung im Einzelnen. Jene suchten in der Natur das Charakteristische, ohne das Schöne zu verschmähen; diese gefielen sich nur im Niedrigen und Gemeinen.

Gerhard Dow kann gewissermassen als der Schöpfer dieser Gattung angesehen werden. Er hielt sich an seine Umgebungen mit einer Treue, die der Fantasie nicht den mindesten Antheil vergönnt, dabei sind aber seine Werke von einer so seltenen Vollendung, von einer so reinen Farbe, dass man überall die Natur selbst darin erblickt, wie sie sich in einem Mahlerspiegel zeigt. Seine Beiwerke sind mit eben der Genauigkeit angegeben, als die Hauptsachen, und er konnte eine Woche lang an der Hand eines Portraits mahlen. Man könnte darum sagen, das holländische Künstlergenie sei die Geduld. Seine mühsame Art zu arbeiten brachte ihn vermuthlich auf den eigenen Gedanken, den Preis eines Gemäldes nach der Zeit der Arbeit zu bestimmen, indem er jede Stunde auf dreissig Kreuzer berechnete.

Sein Marktschreier, den auch Herr Hess im grossen und kleinen Format gestochen hat, ist im <80> Ganzen eine Composition voll Hogartscher Laune. Der Held des Stücks, der da auf der Bühne steht, und die Wunderkraft seiner Essenzen und Pulver ausruft, kann für den

Repräsentanten aller Quacksalber gelten. Er erinnert lebhaft an den Hamburger unpartheiischen CORRESPONDENTEN und dessen Selbstrecensionen von Ritterromanen, Bruchbinden, Moralsystemen und äthiopischen Pillen. Der Affe neben an scheint seinem Herrn und Meister schon so viel abgelernt zu haben, dass die Heilbedürftigen – wenn jener zu viel beschäftigt ist – sich mit gleicher Zuversicht und Gewissheit der Erhörung an ihn wenden können. Die hohe Salbung des Thaumaturgen theilt sich auch seinen Zuhörern mit. Die alte Frau zur Linken hat bereits allen Sinn für das Irdische so ganz verloren, dass sie nicht mehr auf ihre Taschen achtet, an welchen ein junger Beutelschneider ein Experiment seiner Art versucht, und der Bauer mit dem todtten Hasen auf dem Rücken würde kaum weniger Erstaunen blicken lassen, wenn das Thier wieder lebendig würde und das Weite suchte. Die Kuchenbäckerin mit dem Kinde zeigt ganz den holländischen Künstler. Der reine Äther ist sein Element nicht, er bedarf, um zu athmen, der Stickluft, und setzt seine Najaden in eine Mistpfütze.

Warum spricht überall aus den Darstellungen der <81> leblosen Natur von diesen Künstlern ein reineres Gemüth und ein mehr dichterischer Geist, als wenn sie menschliche Formen wählen? Diese Landschaft von Johannes Boht, den wir schon im ersten Saale kennen lernten, ist ein liebliches Idyll. In einer anmuthigen Waldgegend wehen die Schauer der Einsamkeit. Unter der alten ehrwürdigen Eiche im Vordergrund schläfert Merkur den Hüter der Io ein, die, in eine schöne weisse Kuh verwandelt, in einiger Entfernung irrt.

Auch die beiden Landschaften von Niclas Berghem sind schöne ländliche Dichtungen. Er liebt das Heitre und Sanfte, und belebt seine

Gründe durch glückliche Staffagen, die bei ihm nie zweckloses, müßiges Beiwerk sind.

Von unserm Albrecht Dürer hängt hier eine grausenvolle Märtyrergeschichte, die seine Verehrer in Verlegenheit setzt. Es ist seine Manier und sein Pinsel, und man muss leider sagen, das hat Dürer gemahlt. Fand sich denn für eine teutsche Gallerie nichts Würdigeres von dem ersten teutschen Künstler? Seine Werke sind doch so selten nicht, und grösstentheils in den Händen von Nichtkennern.

Mehr artistisches Verdienst hat der Kindermord des Luca Giordano, aber auch er hat überall nur die grässlichen Motive gewählt und eben darum die eigentliche tragische Wirkung verfehlt. <82> Eine liebliche Mythe von Anton Schonians hängt über der Thüre zum dritten Saal. Es ist Narcissus, der sich in der Quelle spiegelt. Das Bild ist zart empfunden, und mit einem Pinsel ausgeführt, dem die Grazien hold waren.

Jener Domenichino über der Eingangsthüre gehört zwar nicht zu den vortrefflichsten, aber man sieht sich doch gern an diesen Namen erinnert, dem der Mahler Füessly neulich, in seinen Vorlesungen über Malerei, mit lüsterne[m] Übermüthe den Heiligenschein vom Haupt reissen wollte, um ihn an seinem eignen zu befestigen.

Ein schönes Porträt Vandycks, von seiner eignen Hand, zeigt uns eine höchst anziehende Gestalt, und ein zartes, sinnendes Gemüth. Er scheint eben die huldvolle Madonna mit dem kleinen Jesus und Johannes, die dort in der Ecke hängt, aus seiner Fantasie hervorzurufen. Die schwierige Vereinigung jungfräulicher Würde mit mütterlicher

Zärtlichkeit haben, ausser Raphael, wenige Künstler glücklich erreicht, und Vandyck gehört mit diesem Bilde unter die wenigen.

Nicht so viel Gutes lässt sich von seiner Susanna im Bade sagen. Der Gegenstand selbst hat schon etwas Widerstrebendes, so häufig er auch, wie die meisten biblischen Vorstellungen, von den alten <83> Malhern behandelt wurde, und hier erscheint die Heldin noch zurückstossend in Form und Ausdruck.

Ein herrliches Bild ist aber sein heiliger Sebastian. Weise hat der Künstler den Moment gewählt, wo der schöne Jüngling an den Baum gebunden wird, und die mörderischen Pfeile noch nicht den zarten blühenden Körper entstellen. Im Antlitze des Märtyrers ist hohe Ruhe – Sein Auge blickt ergebungsvoll zum Himmel, und es strahlt aus demselben die Gewissheit eines bessern Daseyns. Das Gesicht hat auffallende Ähnlichkeit mit Vandycks Porträte. Man könnte aber den Künstler nur alsdann deshalb tadeln, wenn die gewählte Form zu der Idee nicht passte.

Ein würdiges Seitenstück hierzu bildet die Grablegung des nämlichen Künstlers. Maria sitzt an dem Felsen, in welchen das Grab eingehauen ist. Vor ihr liegt der Leichnam des grossen Todten, das Haupt an ihre Brust gelehnt. Bedeutend hebt sie ihre Rechte und die im Schmerz gebrochenen Augen empor, und fleht Trost vom Himmel. Zu ihren Füßen liegt die Dornenkrone. Links stehen drei trauernde Engel, rechts im Gewölke schweben noch einige, und sehen herab auf die feierliche Szene. In der Ferne liegt Jerusalem in den Schatten des Todes und schon geweiht zum nahen Untergange. Das ganze Bild ist tief empfunden, und meisterhaft <84> gezeichnet und kolorirt. Das Fleisch

ist wahres Fleisch, und das treffliche Helldunkel verstärkt noch den erhaltenen Ausdruck. Halbkenner haben dem Künstler vorgeworfen, dass der Leichnam des Erblassenden nicht den farbelosen Ton eines Todten habe, aber eben darin liegt eine grosse und selten beachtete Idee – Vandyck wollte dadurch das baldige Wiedererwachen des Erlösers ins Leben ausdrücken. Dieser Heilige soll nicht die Beute der Verwesung werden. Die Lebenskraft hat sich nur auf wenige Stunden aus den äussern Theilen in ihre Quellen zurückgezogen, um einen neuen und ewigen Kreislauf zu beginnen. –

Von diesem vortrefflichen Werke weg muss man sich gerade in den dritten oder italienischen Saal wenden. Das Gemüth ist nun vorbereitet zu den höhern Kunstschönheiten, welche hier dem Beschauer entgegenstrahlen.

Ein neuer deutscher Schriftsteller, der ein Buch über die Einführung der Kunstwerke zusammengetragen hat, ist der Meinung, es sei ein wahres Unglück für die Kunst, dass sie in Italien wiedererstanden sei. Diese Bemerkung ist etwas einfältig, denn nur da und nirgends konnte sie zum zweiten Male aufleben; nur unter diesem milden Himmel, vom Hauche des Alterthums angeweht, konnte sich die zarte Blüte in ihrer reinen Fülle entfalten. Es <85> ist ein unglücklicher Irrthum, dass so viele den dogmatischen Gesichtspunkt mit dem ästhetischen verwechseln, und die übersinnliche Welt, wie sie sich – nach den kirchlichen Vorstellungen – im Gemüthe gestaltet, mit der Thranlampe der Schule beleuchten, auch wohl laut über schändlichen Betrug schreien, wenn sie das zarte Gebilde, welches Fantasie und Ahndung im Liebesverein erzeugten, nicht mit grober Hand zu betasten und fest zu halten

vermögen. Spricht denn die Anmuth und jungfräuliche Würde in einer Madonna von Raphael oder da Vinci weniger an das Herz, als die Grazie einer *Venus Anadyomene*? Sind die Engel weniger liebliche Dichtungen, als die Genien des Alterthums? Ist der prophetische Geist im Antlitze eines Apostels weniger Ehrfurcht erweckend, als in dem Kopf einer delphischen Priesterin?

Wer freilich den Preis des Lebens gewonnen zu haben glaubt, weil er mit seinem System im Reinen ist, und im Wechsel der Erscheinungen nichts bemerkt, als das Spiel der Formen, der begnüge sich, wenn ihn Zufall oder Absicht in diesen Kunsttempel führen an den Produkten der flamändischen Schule, von der reichen Speisekammer Snyders an, bis zu dem pissenden Bauer von Teniers, und er wird sich bewahren vor dem Ärgerniss, welches die mystischen Vorstellungen der italienischen Künstler <86> ihm ohne Zweifel in reichlichem Masse geben würden.

Das grösste Gemählde des dritten Saals ist eine Himmelfahrt der Maria von Cignani, gegen 19 Fuss hoch, und funfzehn breit. Es ist eine schöne, dichterische Vision, voll Leben und Liebe, in magischer Beleuchtung.

*Sie schwebt empor, Verklärung im Gesicht,
Befreit von jedem irdischen Verlangen!
Diess Herz war schon auf dieser Erde nicht
Von niedriger Begier umfassen.
Du, Selige, gehörst dem Himmel schon,
Von Engeln in des Vaters Haus geleitet,
Nimmst du Besitz als Königin vom Thron,*

*Den neben sich der Mittler dir bereitet.
 Die Jünger stehn verwundert um dem Grab,
 Und sehn empor, und wünschen nachzuschweben.
 Der fremde Glanz strömt auch auf sie herab,
 Und Vorgefühl vom neuen, bessern Leben.
 Bekräftigt ist des Sohnes Macht an dir,
 Du Reine, aus den Sterblichen erlesen.
 Der Leib, der ihn getragen, sollte hier
 Im Grabe nicht gleich anderm Staub verwesen⁸³. <87>*

Cignani hat die Verherrlichung der Jungfrau gemahlt, und seinen Pinsel in die Glut der Mittagssonne getaucht; hier seh ich sie, von Guido Cagnacci, als Mutter der Schmerzen, im grössten Leiden, und im tiefsten Dunkel des Erdenlebens dargestellt. Aber warum diese symbolischen Dolche in ihrer Brust? Sagt uns ihr Antlitz nicht schon alles? Diese Art des Ausdrucks ist blos für die Stummgebornen in der Kunst, die aber auch immer nur an der Schwelle des Vorhofes liegen bleiben, und von dem Eintretenden ein Allmosen erpressen.

Pietro Testa hat auf jenem Bilde, im ächten Sehergeiste, eine unserer neuesten filosofischen Schulen charakteristisch genug bezeichnet. Es sind da eine Menge wunderbarer Leute, die allerlei wunderbare Sachen treiben, aber kein Mensch kann klug werden aus dem Ding ohne Namen, welches sie zubereiten.

Hier ist eine Ehebrecherin von Pietro da Cortona. Doch diese Benennung ist Ruchlosigkeit. Auch wer ohne Sünde wäre, würde keinen Stein auf sie werfen, sondern ihr die Hand bieten. Mit dieser Ruhe und Würde trägt keine Verbrecherin die Fesseln. Aus ihrem Angesichte

spricht ein reines, unbeflecktes Gemüth. Sie ist bereit für ihre Überzeugung zu dulden, aber nicht für ein Vergehen zu büssen. <88> Jene Kreuzigung von Giordano? – nun ja, der Mahler hat sich recht brav mit seinem Pinsel gehalten, aber es ist mir zu viel Gewühl und Getümmel in dieser Komposition. Himmel und Erde müssen den grossen Augenblick feiern, und der Mensch sich stumm wegwenden, und sein Angesicht verhüllen.

Lieber verweilt mein Auge auf dem heiligen Karolus Borromäus unter den Pestkranken, von Benedikt Luti. Man hat die Wahl des Gegenstandes getadelt, aber warum? Die Ausführung musste entscheiden, und diese spricht hier zum Vortheil des Künstlers. Diese Gruppen von Sterbenden haben nichts Zurückstossendes. Der Heilige bringt ihnen mit einer Ruhe, in welcher sich die Gewissheit einer höhern Verheißung ankündigt, das Mahl des Friedens – die Blicke der Kranken sind auf ihn geheftet mit Sehnsucht und Glauben, und die Schrecknisse des Todes verschwinden in dem Vorgefühl eines nahen herrlichen Lebens. – auch das mahlerische Verdienst dieses Bildes ist nicht gering.

Das Auge würde vielleicht von der Farbenpracht des Tintorett angezogen, wenn nicht der herrliche Gasparo neben ihm wäre. Er und Claude Gelée sind die Meister der Landschaft. Das Grosse und Feuerliche war das Element seines Geistes, und die unbeseelte Natur wurde unter seiner Hand zum <89> sprechenden Charakterbilde. Auch diese Landschaft hier nennt seinen Namen mit Ehre. Ein wildes romantisches Thal öffnet sich im Vordergrunde, und erweitert sich gegen das ferne Gebürg hin. Ein Waldstrom stürzt in der Mitte über Felsen, und verliert sich im überhängenden Gebüsch. Rechts und links sieht man

einige Ruinen und Fabriken. Auf dem felsigten Vorgrunde stellt, an einer majestätischen Baumgruppe, der Prophet Elias, dem ein Engel den Herrn zeigt, der eben in einer Wetterwolke vorüberwandelt. Diese poetische Staffage würde nach meinem Gefühl eine grössere Wirkung machen, wenn die Gebäude aus der Landschaft weggeblieben wären und das Ganze dadurch den Charakter der ernsten tiefen Einsamkeit gewonnen hätte.

Der sterbende Weise von Karl Loth ist allerdings ein preiswürdiges Bild, aber auch hier ist mir des Lärms zu viel. Eine Todesszene muss nie ein Spektakelstück sein.

Auch hier ist wieder ein bethlehemischer Kindermord, aber Crespi hat ihn als Dichter behandelt. Von dem schrecklichen Auftritt unten erhebt sich das Auge zu den Wolken, und erblickt dort die Geister der kleinen Märtyrer, von Engeln freundlich zum Himmel eingeführt. Diese schöne Idee wäre Raphaels würdig gewesen, dem sie entging. – <90> Welch eine liebliche Mythe, dieser kleine Jupiter, den eine Ziege säugt. Der Kopf des Thiers ruht im Schosse einer artigen Nymfe, während eine andere Nymfe und zwei Satyren den jungen Gott mit einer ländlichen Musik belustigen. Eine schöne herrlich ausgeführte Idylle, welche Cignani als vier und achtzigjähriger Greis mahlte, und dadurch bewies, dass ewige Jugend das Eigenthum des Genies sey.

Correggios Christus mit Dornen gekrönt ergreift das Herz allgewaltig. Das tiefe Leiden einer hohen Natur würdig auszudrücken, ist vielleicht die schwerste Aufgabe für die bildende Kunst, und Allegri hat sie hier trefflich gelöst. Der körperliche Schmerz kann diesem göttlichen Geiste nichts anhaben. Es ist ein überirdisches Wesen, und man fühlt,

dass die Qual, die über dasselbe ausgegossen ist, etwas geheimnissvolles sey.

Von diesem Bilde wurde der junge Zinsendorf so mächtig erschüttert, dass er sich losriss von allem, was das Leben ihm Reitzendes darbot, und die Gemeinde der Herrnhuter stiftete.

Eine Madonna von Giulio Romano, dem Busenschüler Raphaels! Wer verkannte darin das zartsinnige, liebevolle Gemüth des Meisters? Es ist die Jungfrau, die Mutter war, und die Mutter, die Jungfrau geblieben ist. Liebe mildert die himmlische <91> Hoheit zum Ausdruck der seligsten Huld. Der Knabe, den sie auf den Armen hält, nimmt dem kleinen Johannes, der am Boden schläft, sein Kreuz zwischen den Armen weg. Ernste Bedeutung in dem Kindlichnaiven des Spiels!

Aber hier ist der göttliche Jüngling von Urbino selbst. In dieser heiligen Familie sieht man zwar noch Spuren von der Schule des Perugino, und der heilige Josef ist wohl nur so an seinen Stab hingestellt, um eine Pyramidalgruppe herauszubringen, aber ausserdem wie viel Herzlichkeit, wie viel theilnehmender liebender Sinn in dieser Vereinigung! In der Maria findet man schon etwas Idealisches mit einer reizenden Individualität verbunden, ihr Antlitz hat schon die Hauptzüge des Bildes, welches bisweilen in seine Seele kam, wie der Künstler mit frommer Naivetät von sich sagt. In der That, wer eine heilige Familie von Raphael sah, der hat sie alle gesehen, aber darum steht man doch vor einer jeden insbesondere mit neuer Liebe und neuer Bewunderung still, denn nie umfasst das ahnende Gemüth ganz die Fülle des göttlichen Lebens, welches uns daraus anspricht.

Hess hat von diesem Gemählde noch neulich einen schönen Kupferstich geliefert, den jeder Sammler gern in seine Mappe aufnehmen wird.

Eine andere heilige Familie in diesem Saale, von <92> Andrea del Sarto, kann noch immer neben der Raphaelschen angeführt werden, obgleich die Formen schon mehr der Wirklichkeit angehören. Nur hätt' ich die Flöte aus der Hand des Engels weggewünscht. Doch hat ihn der Künstler zum Glücke nicht blasend vorgestellt.

Das Hauptwerk dieses Saals und der ganzen Gallerie ist ein Johannes in der Wüste, wahrscheinlich von Raphael. Oder welche andere Hand hätte ihn bilden können! Nackt, nur ein Tigerfell um seine Lenden, sitzt der schöne, kraftvolle Jüngling an einem dunkeln Fels, aus welchem eine Quelle rieselt. Eben hat er mit der Rechten eine Schale Wassers geschöpft, aber die Bedürfnisse des gröbern Lebens üben so wenig Macht über ihn, dass er zu trinken vergisst, ganz verloren in die himmlischen Gedanken, welche um seine Stirne schweben. Sein Gesicht hat nichts von dem strengen Ernste eines Anachoreten – es ist mild und heiter, und er denkt itzt nicht an die Versunkenheit seiner Zeitgenossen, sondern an den der kommen, und welchem er den Weg bereiten soll. – Es wird dem Beschauer fast unmöglich, sich von dieser herrlichen Gestalt zu trennen, und man kehrt beim Scheiden noch einmal mit den Augen und mit der Seele zu ihr zurück, wie zu dem sich entfernenden Freund in der Stunde der Trennung. <93> Forster hat ein hartes und ungerechtes Unheil über die niedliche Madonna von Carlo Dolce gefällt. Aber warum hängt sie auch unter Raphaels Johannes? An einer andern Stelle würde man sich gern mit ihr unterhalten.

Der vierte Saal hat seinen Namen von dem Ritter Van der Werff, von welchem 25 Gemälde darin aufgestellt sind.

Man darf bei diesem Künstler nur untergeordnete Schönheiten suchen, und er gehört unter die Meister vom dritten Rang. Seine Gedanken sind nie erhaben, aber oft naiv, einfach und rührend. Die Beschränktheit seines Talents hinderte ihn auch, sich an einen grossen Massstab zu wagen; fast immer arbeitete er nur im Kleinen, wo Fleiss und eine genaue Ausführung des Details zweckmässig sind.

Seine Darstellung des Kindes im Tempel hat Ruhe und Würde. Simeon, der den göttlichen Knaben auf dem Arme hält, ist ein anziehender Greis – die Figuren sind gut geordnet, und das Licht ist verständig zur Bedeutung angewendet.

Ein schönes Gegenstück bildet sein Christus am Kreuz. Die Gruppe der drei Marien und des geliebten Jüngers, welcher sein Antlitz verhüllt, ist vortrefflich gehalten, und in den Stellungen sowohl als in den Gebärden herrscht ein wahrer Ausdruck. <94> An seiner Grablegung hat man gerühmt, dass die Mutter des Erblassten die Dornenkrone vom Haupte des geliebten Sohnes mit schüchterner Behutsamkeit abnimmt, als fürchtete sie noch, ihm neuen Schmerz zu verursachen. Das ist zart empfunden, aber die Mutter sollte es nicht seyn, die diess thut.

Ein schönes Nachtstück sind seine Hirten bei der Krippe, und bei der unendlich oft wiederholten Behandlung dieses Gegenstandes wird dieses Bild von Van der Werff immer seinen Rang behaupten

Warum nannte man diesen Saal nicht nach Rembrant, von welchem hier neun Gemälde hängen? Er ist der grösste Künstler fürs Auge, und bisweilen weiss er auch das Herz zu treffen. Mitunter hatte er sogar

erhabene Gedanken, aber sie verloren sich bei ihm wieder in der Bezeichnung. Unerreicht bleibt er inzwischen immer in dem, worin er vortrefflich ist, in der Kraft des Kolorits, in der Wirkung des Helldunkels, in dem täuschenden Relief. Seine Gestalten kleben nicht an der Leinwand, man kann um sie herumgehen, und selbst das Gefühl kann das Auge nicht von dem Irrthum überzeugen.

Sechs der hier von ihm befindlichen Stücke sind aus der Geschichte des Erlösers genommen, von seiner Geburt, bis zu seiner Auferstehung, und bilden demnach eine Messiade im Cyklus. Drei andere sind die Porträts des Künstlers selbst, des Mahlers Gerard <95> Flinck und seiner Gattin. Hess hat die ganze Folge in Rembrants eigenthümlicher Manier, geistreich und schön radirt.

Ein treffliches Bild von Titian überrascht hier sehr angenehm, indem es Gelegenheit giebt, den Venetianer mit dem Holländer zu vergleichen.

Hannibal Carracci hat die Geschichte der Susanna hier mit einer ihm nicht immer eigenen Zartheit behandelt. Sinnend sitzt die holde Gestalt, einer Nymfe gleich, bei einem Springbrunnen, und fängt spielend den Strahl mit der holden Hand auf. Die beiden Alten sind rückwärts unter einem Baume; ihre Blicke und ihre Stellung verrathen ihr schändliches Vorhaben. Aber die Unschuld und die heitre Ruhe in dem Antlitze des schönen Weibes geben auch nicht dem mindesten Zweifel über den Erfolg Raum. Sonderbar ist es, dass man dem Künstler die Mässigung und Würde, womit er den schwierigen Gegenstand behandelte, zum Vorwurfe machen konnte!

Jene acht Gemählde eines römischen Triumphs von Polydoro da Caravaggio gehören unter die Hauptwerke der Gallerie.

Polydor war der vorzüglichste Schüler Raphaels, und verstand, wie kein anderer, die Antike mit der Natur zu vereinigen. Seine Figuren verrathen überall nichts vom Marmor, wie man es so <96> oft bei Giulio Romano und Niclas Poussin findet. Er lebte und webte in der Geschichte der Griechen und Römer, und war vertraut mit ihrem Geiste, wie mit ihrem Kostüm. Seine Werke sind selten, denn er musste seine Kunst fast immer an die äussere Verzierung der Häuser verschwenden.

Dieser Triumph ist – wie die meisten seiner Vorstellungen – grau in grau gemahlt. Es herrscht darin eine reiche Fantasie, aber ohne alle Verwirrung in der Anordnung, eine kühne, aber richtige Behandlung und ein so täuschendes Relief, dass man das Werk beim ersten Anblick für eine halberhabene Arbeit hält.

Das erste Bild dieses Saals, und, nach Raphaels Johannes, das erste in der ganzen Gallerie, ist die Himmelfahrt der Jungfrau von Guido Reni. Es ist ein holder Zauber, eine himmlische Schwärmerei in diesem Gemählde; das Ganze ist so einfach und doch so reich durch die Fülle des höhern Lebens welches aus diesen reinen Gestalten uns anspricht.

*Noch seh' ich sie, die Heil'ge, wie sie aus
Des Grabes Nacht empor zum Himmel schwebt.
Vollendung strahlt in ihrem Angesicht,
Und Wonne eines nahen, bessern Seyns.
Diess ist kein überirdisch Wesen, nein,
Ein Weib, das liebte, litt und duldete, <97>
Der wir uns itzt noch mit Vertrauen nahn,*

*Denn sie gehörte auch der Erde an.
 Sie hat die gröbre Hülle abgelegt,
 Doch nicht die sanfte, holde Weiblichkeit.
 Von Engeln, schön, wie sie nur Guido sah,
 Emporgetragen, geht sie in das Haus
 Des guten Vaters; eine Welt voll Licht
 Eröffnet sich, und strömt auf sie herab.
 Doch auch verherrlicht denkt sie deren noch.
 Die sie zurück auf rauhen Pfaden liess.
 Vertraulich schmiegen die Unsterblichen
 Sich an sie an. – Ach, Flügel, Flügel her,
 Ihr nachzuschweben in die Wohnungen
 Des Friedens, wo dem Herzen Ruhe wird.¹³*

Im fünften und letzten Saale, der den Namen von Rubens führt, hängen sechs und vierzig Gemählde von diesem wahrhaft grossen Künstler.

Bis auf ihn hatte die flamändische Schule sich mit unabweichlicher Treue an die Natur ihres Landes gehalten; sein Genie brach eine neue Bahn. Er kannte Raphael und die Antiken, aber er besass zu viel Kraft und Feuer, um sich nach irgend einem Muster zu bilden. Er war nur empfänglich für das Grosse und Kühne, und seine seltene und vielleicht <98> einzige Gewandtheit in allen Theilen der Praktik, machte es ihm leicht, den unerschöpflichen Reichthum seiner Ideen in einer Mannichfaltigkeit der Formen darzustellen, die Bewunderung erregt. In Raphaels Gestalten ist die Fülle des himmlischen Lebens, in denen von

¹³ Aus meinem Gedicht über Malerei.

Rubens – die Fülle des irdischen. Er wählte seine Momente nicht nach den höhern Bedingungen der Kunst, sondern nach der Schwierigkeit der Ausführung. Aufgaben, welche andre in Verzweiflung gesetzt hätten, löste er spielend. Seine Kompositionen zeigen oft den ächten, epischen Dichter, der sich nur in dem Unendlichen gefällt, und wenn ihn in seinen Formen die Natur Genüge that, da, wo sie sich über das Charakterlose erhebt, so erhob er sich über sie in Hinsicht auf Farbe und Beleuchtung.

Man verweilt hier gern an dem Bilde dieses grossen Mannes, von seiner eignen Hand gemahlt. Er sitzt in einer Geisblattlaube, neben ihm, etwas tiefer auf dem Rasen, seine Gattin, beide so sinnig, und zufrieden, und glücklich in ihrer Liebe. Nur der Prunk der Kleidung missfällt an dem häuslichen Bilde. – Seine Gestalt ist edel, und edel musste auch der Mensch gewesen seyn, der, bei dem Stande eines Künstlers, das Vertrauen von Königen in öffentlichen Angelegenheiten genoss. Sein thätiges Leben kündigt sich in seinem Gesichte an, und <99> arbeitsamer war wohl nie ein Künstler. Man giebt die Anzahl seiner Gemählde auf zweitausend an, und darunter sind mehrere Werke, deren eines manchen geübten Mahler jahrelang beschäftigt hätte. –

Das grösste seiner hiesigen Bilder ist das jüngste Gericht von ohngefähr 19 Fuss Höhe und 14 Fuss Breite, ein kühnes lyrisch episches Gedicht, wo das Schicksal des Menschengeschlechts abgewogen wird. Der ewige Vater, welcher aus den Wolken seine Blitze schleudert, erinnert freilich an den Besieger der Titanen, und besser hätte wohl der Künstler gethan, die Gottheit mit ernster Ruhe das Loos der Sterblichen entscheiden zu lassen. Seinen Dienern, den Engeln, kommt es zu,

die Verworfenen hinab zu schleudern in den Abgrund, und die Gerechten hinauf zu führen in die Wohnung des Friedens. Das Ganze macht inzwischen immer eine grosse Wirkung, es ist ein unendliches Leben in diesen verschiedenen Gruppen, der Reichthum stört nicht, das Interesse fällt nirgends auf das Einzelne, alles ist der Idee untergeordnet, und dabei ist die Zeichnung meisterhaft, und Kolorit und Beleuchtung sind überall zur Bedeutung angewandt.

Der sterbende Seneca ist würdig gedacht und ausgeführt. Es ist der Tod eines Weisen, der seine Rechnung mit dem Leben jeden Augenblick <100> abschliessen kann, und durch seinen Willen mächtiger ist, als das Schicksal.

Das Bildniss eines Franziskanergenerals ist ein treffliches Charakterstück, und ein Muster, wie das Porträt behandelt werden muss. Er wägt in seiner Hand einen Todtenkopf, und seine Miene sagt: ich kenne das Leben und den Menschen.

Rubens hatte auch naive, liebliche Gedanken. Diess beweist hier die Madonna mit dem Kinde. Um das Bild schweben elf holde Engel, und flechten einen Kranz von Blumen – herrliche Knaben, voll frischen Lebens und schwellender Jugendkraft. Der Glanz und die Mannichfaltigkeit der Farben stören nicht – es ist der Schmelz und das rege Leben eines schönen Frühlings; himmlische Wesen freuen sich in einer irdischen Schöpfung.

Neben dieser freundlichen Dichtung hängt die Amazonenschlacht, wahres Gefecht und Getümmel, täuschende Bewegung. Nur diese Weiber ohne Weiblichkeit beleidigen das Auge. Es ist übrigens ein

gewaltiges Werk, voll Kraft und Feuer, ganz im Geiste seines Urhebers gedacht und mit seiner ganzen Kunst ausgeführt.

Diese Landschaft mit dem Regenbogen hat allerdings ihren Werth als warme, einfache Naturdarstellung, aber die Theile sind zu flüchtig, zu charakterlos behandelt. Rubens selbst machte keine Ansprüche <101> in dieser Gattung, und bediente sich zu den landschaftlichen Hintergründen seiner Gemähde gewöhnlich des Pinsels seiner Freunde und Schüler.

Der Fall der Sünder ist eine etwas zu grässliche Vorstellung. Warum mochte der Künstler wohl hier die dunklere Hälfte seines Weltgerichts wiederholen? Vielleicht war es absichtloses Spiel seiner immer regen Bildungskraft, die sich besonders darin gefiel, den menschlichen Körper in den mannichfachsten und schwersten Stellungen darzustellen.

Das Pfingstfest zeigt die Apostel in schönen Gruppen und würdigen Gestalten, aber der höhere Geist schwebt nur erst symbolisch über ihnen, und ist noch nicht in ihnen. Raphael und Michael Angelo haben in ihren Propheten und Sibyllen den Ausdruck himmlischer Begeisterung besser auszudrücken gewusst.

Ein schönes Bild ist Christus, der die Sünder aufnimmt. Seine Gestalt hat eine Würde und Ruhe, eine Hoheit und Milde, wie sie nur wenige Künstler erreichten, und Rubens selbst war nicht immer so glücklich. Auch David, Petrus, und der mit Christus gekreuzigte Räuber sind edel in Formen und Bedeutung. Nur die Magdalena erinnert zu sehr an das Vaterland des Künstlers. Das praktische Verdienst braucht man bei einem Werke von Rubens selten besonders anzurühmen. – <102> Schade, dass die herrlichen Gemähde der hiesigen

Gallerie so wenig durch gute Kupferstiche bekannt sind. Gerade in unsern redseligen Tagen, wo man auf Kunstkennerei und Kunstricherei so grosse Ansprüche macht, scheinen sich unsre teutschen Kupferstecher das Wort gegeben zu haben, bloss nach mittelmässigen Erfindungen und manierirten Zeichnungen ihrer Zeitgenossen zu arbeiten, oder – die aus der unpoetischen Zeitgeschichte aufgegriffenen Paradenstücke der porträtlustigen Engländer zu kopieren. Herr Professor Hess hat mit der heiligen Familie von Raphael einen ehrenvollen Anfang gemacht; möchte er nicht dabei stehen bleiben und Muths genug haben, sich über die Forderungen des gemeinen Geschmacks am Bunten und Grotesken ferner zu erheben. –

An die hiesige Gallerie schliesst sich der Antikensaal, wo der Laokoon, der vatikanische Apollo, die mediceische Venus, der Faun mit der Klapper und andere Werke der alten Kunst in unerreichter Schönheit stehen.

Ein anderes Zimmer enthält über sechszigtausend Handzeichnungen, Skizzen und Entwürfe, zum Theil von den grössten Meistern Italiens, ein ewiges Studium für angehende Künstler, die sich denn auch häufig hier einfinden, und den Reichthum nach Lust und Vermögen benutzen. <103> Die Kunstakademie hat den verdienstvollen Professor Langer zum Vorsteher, unter dessen zweckmässiger Leitung schon manches zum Guten und Vortrefflichen gediehen ist. Er selbst ist ein braver Zeichner und Mahler, von ausgezeichnetem Talent für das Sanfte, Zarte und Liebliche; seine Erfindungen zeugen von einer dichterischen Fantasie, und seine Werke beweisen auch in der Ausführung, dass er innig vertraut ist mit den höhern Schönheiten der Kunstwelt,

welche ihn hier umgiebt. Heinrich Kolbe, der in dieser Anstalt seine erste Bildung erhielt, und sich nun in Paris glücklich übt, verspricht der deutschen Schule einen neuen, ehrenvollen Namen, deren sie eben keinen Überfluss hat. Professor Hess gehört unter die ersten lebenden Kupferstecher, und auch Professor Thelott würde sich auf eine höhere Stelle schwingen können, wenn er sich mehr an Vorbildern von ächtem Schrot und Korn versuchte. –

Ich machte an einem etwas trüben Abend einen Spatziergang in das nicht weit von der Stadt entlegene Düsselthal, wo ein Kloster vom Orden der Trappisten steht. Schon die Umgehung hat etwas Einsames, Melancholisches. Im Kloster selbst herrscht das Schweigen des Grabes. Wer alles auf der Welt verloren hat, der flüchte hieher. Sein Herz wird nicht geheilt werden, aber es wird sanfter brechen. <104> Diese Mönche fordern nichts vom Leben, als was ihnen ihr Feld und ihr Garten, die sie selbst anbauen, für die Arbeit ihrer Hände giebt. Brot, Gemüse und Obst machen ihre Nahrung aus. Sie wohnen beisammen, ohne sich einander zu kennen, und um den Scheidenden in der letzten Stunde fließt keine Thräne. Am Boden des Krankenzimmers ist ein gemahltes Kreuz, auf dieses lässt sich der Sterbende legen, während seine Mitbrüder in ihren Zellen beten, dass sein Kampf nicht hart und lange sei. Neben dem frischen Grabe wird nun sogleich ein neues aufgeworfen, und ein jeder betrachtet es mit dem Wunsche, bald hier ruhen zu dürfen, wo die kühle Erde jedes Sehnen und jeden Schmerz stillt.

Der Gram eines in Liebe gebrochenen Herzens gab dem Orden seine Entstehung. Trauriger Wahn hat ihn weiter verbreitet, und sperrt das blühende Leben in das Knochenhaus eines Kirchhofs ein. Armer

Jüngling, der hieher kam noch ehe er das Klopfen seines Busens verstand, wenn die schwellenden Knospen sich öffneten im Frühlingshauch, und er hinaussah in die Ferne, und hinauf zum blauen Himmel, um das Land seiner Sehnsucht zu entdecken! Im warmen und schuldlosen Gemüthe kann sich die übersinnliche Welt nicht lange als eine traurige Öde gestalten. Es umfasst bald mit einer vergänglichen Liebe das Unvergängliche, und zieht <105> die unsichtbaren Wesen in den Kreis menschlicher Gefühle herab. Dieser Wahn kann aber nur kurz währen, und zerstört das Leben selbst, oder führt zu Menschenhass und Wahnsinn.

Nur ein schuldbeladenes Gewissen findet Erleichterung in Selbstpeinigung, und wer alle seine Hoffnungen aufgegeben hat, der blicket gerne in das offene Grab. Möge es euch allen, die ihr in diesen düstern Mauern wohnt, leichter seyn, als euch das Leben war.

ZUGABE

Den Kunstfreunden wird es nicht unangenehm seyn, hier eine vollständige Übersicht der Düsseldorfer Gallerie zu erhalten, besonders da derselben eine andere Bestimmung vorzustehen scheint, und das Verzeichniss des Herrn von Pigage – durch die meist untermittelmässigen Kupferstiche des Herrn von Mecheln – den übertriebenen Preis von 6 Louisd'or hat. Ich habe die Künstler alphabetisch nach Schulen geordnet, doch die zwei oder drei Teutschen, da ihrer so wenige sind, unter die verwandten Niederländer gestellt.

ITALIENISCHE SCHULE

1. Amorosi. Ein schlafendes Mädchen
2. Bambini. Der heilige Joseph mit dem Kinde
3. Fr. Barocci. Jesus erscheint der Magdalena
4. J. Bassano. Eine heilige Familie mit Engeln
5. Bellucci. Venus steigt aus dem Wasser. – Psyche betrachtet den schlafenden Amor. – Jupiter und Danae
6. N. Berretoni. Eine Magdalena
7. M. A. Bonarotti. Eine heilige Familie
8. H. Brandi. Der Leichnam Christi von Engeln gen Himmel getragen
9. Brizio. Prometheus an den Fels gekettet. – Christus am Kreuz
10. Guido Cagnacci. Christus am Kreuz. – Die Mutter der Schmerzen. – Magdalena von Engeln in den Himmel getragen
11. S. Cantarini. Christus erscheint der Magdalena. – Derselbe erscheint dem Thomas. – Porträt eines Künstlers
12. Hannibal Carracci. Sein eigenes Bildniss. – Der Kindermord. – Susanna im Bade. – Die Marter des heiligen Andreas. – Ein unbekannter Kopf
13. Ludwig Carracci. Eine Magdalena. – Eine Grablegung
14. M. A. da Carravaggio. Ein Greis
15. Castiglione. Abraham theilt unter seine Knechte die Beute von drei Königen
16. Celesti. David mit Goliaths Kopf
17. Cignani. Die Himmelfahrt der Maria. – Die Erziehung des Jupiters. – Die Geburt des Adonis. – Der heilige Johannes
18. Correggio. Ein Ecce homo
19. Pietro da Cortona. Die sogenannte Ehebrecherin
20. J. M. Crespi. Der Kindermord
21. C. Dolce. Madonna mit dem Kinde. – Eine Magdalena
22. Domenichino. Die badende Susanna. – Gott Vater in den Wolken
23. Farinati. David besiegt den Goliath
24. D. Feti. Der Apostel Paulus
25. D. Gabbiani. Christus reicht einem Heiligen das Abendmahl

26. Lucas Giordano. Sechs Hirtenstücke. – Der Kindermord. – Die Jünger zu Emaus. – Die Versuchung Christi. – Jesus und die Samariterin. – Die Auf-
erweckung des Lazarus. – Das Wunder mit den Broten. – Die Kreuztragung.
– Die Kreuzerhöhung – Die Kreuzabnahme. – Sein eigenes Bildniss
27. Giulio Romano. Eine heilige Familie
28. Guercino da Cento. Die sterbende Dido
29. J. Lanfranco. Judith mit dem Haupte des Holofernes
30. Lazarini. Der heilige Franziskus
31. Licinio. Maria mit dem Kinde
32. Luti. Der heilige Karl von Borromaeus unter den Pestkranken
33. G. Maratti. Ein schlafendes Kind. – Die schlafende Eitelkeit
34. F. Mola. Die Taufe Christi
35. J. Palma. Ein Ecce homo. – Das Jesuskind übergiebt dem Petrus die Schlüssel
36. Piamontini. Laokoon von Schlangen ergriffen
37. Polydoro da Carravaggio. Ein römischer Triumph in 8 Gemälden
38. M. Preti. Der heilige Ambrosius predigt dem Volke
39. Procaccini. Eine heilige Familie
40. Guido Reni. Ein Kind, das mit einem Vogel spielt. – Der heilige Petrus. –
Die Himmelfahrt der Maria. – Der heilige Hieronymus
41. J. Ribera. Der Engel bei den Hirten
42. F. Rici. Der heilige Anachoris
43. F. Rosa, Der heilige Paulus, der erste Eremit
44. Raphael Sanzio von Urbino. Eine heilige Familie. – Johannes in der Wüste
45. Sarcellino. Jesus und Johannes als Kinder
46. Andreas del Sarto. Eine heilige Familie
47. Schiavone. Eine Grablegung
48. G. del Sole. Christus erscheint der Magdalena von Pazzi
49. F. Solimena. Ein heiliger Bischoff
50. B. Strozzi. Der Zinsgroschen
51. P. Testa. Zwei allegorische Vorstellungen
52. Tintoretto. Die Verkündigung
53. Titian. Zwei heilige Familien. – Porträt Peter Aretins. – Ein anderes Porträt

- 54. F. Trevisani. Der heilige Michael stürzt die Engel.
- 55. Don Diego Velasquez de Silva. Zwei Porträte
- 56. P. Veronese. Eine Jungfrau mit der Märtyrerkrone. – Hieronymus in der Wüste. – Ruhe in Egypten. – Der Hauptmann kniet vor Christo. – Die Ehebrecherin. – Die Anbetung der Könige. – Der heilige Sebastian und die heilige Katharina
- 57. Lenardo da Vince. Jesus als Überwinder des Todes
- 58. D. Zanetti. Gott Vater in den Wolken. – Die entwischte Gelegenheit. – Christus am Kreuz. – Maria mit dem Kinde

NIEDERLÄNDISCHE UND TEUTSCHE SCHULE

- 59. Johann von Achen. Der englische Grus
- 60. J. Asselyn. Eine Landschaft mit Figuren
- 61. N. Berghem. Zwei Landschaften mit Vieh
- 62. Bloemaert. Auferweckung des Lazarus
- 63. J. Both. Zwei Landschaften mit Figuren von Andreas Both
- 64. J. Breughel. Scipio unter den Gefangenen. – Ein Blumenstück
- 65. P. Breughel. Die Predigt in der Wüste
- 66. Brouwer. Ein Bauernstück
- 67. Coxie. Auferweckung des Lazarus
- 68. de Crayer. Maria von Heiligen umgeben
- 69. G. Douffet. Die Findung des Kreuzes. – Pabst Nicolaus besucht die Gruft des heiligen Franziskus. – zwei Porträte
- 70. J. F. Douven. Armida und Rinoldo. – Zwei Porträte
- 71. G. Dow. Der Marktschreier
- 72. Dürer. Der Tod vieler Märtyrer
- 73. Vandyck. Jupiter und Antiope. – Jesus heilt den Gichtbrüchigen. – Jesus nimmt die Sünder auf. – Zwei Grablegungen. – Der heilige Sebastian. – Susanna im Bade. – Christus am Kreuz. – Die heilige Rosalia von Engeln in

- den Himmel getragen. – Maria führt die heilige Rosalia der Dreifaltigkeit zu.
– Porträt des Künstlers selbst; des Herzogs Wolfgang Wilhelm von Neuburg;
der Mahler J. Breughel und Ervelt; sechs Unbekannte
74. G. Van den Ekhout. Jesus als Knabe im Tempel.
75. J. Van Egmond. Bild einer jungen Dame
76. Flamael. Der Leichnam Christi von Engeln in den Himmel getragen
77. Fr. Franck. Die sieben Werke der Barmherzigkeit. – Der Sabbath
78. Franck der jüngere. Die fünf Sinne
79. J. Fyt. Eine Rehejagd. – Eine Bärenjagd. – Ein Gattungsstück
80. Van der Helst. Bildniss eines Soldaten
81. J. Van Hemsen. Ein Ecce homo
82. M. Hemskerk. Mars und Venus vom Vulkan gefangen
83. G. Honthorst. Der verlorne Sohn mit Weibern zechend
84. Hulsman. Der Liebesbrunnen
85. J. Jordaens. Der Dreikönigsabend. – Der Bauer und der Satyr. – Eine Flucht nach Egypten
86. Kupezky. Bildniss des Prinzen Eugen
87. G. Lairesse. Ulysses, der den Syrenen entgeht. – Ulysses auf Ithaka ankommend. – Anbetung der Hirten
88. J. Lievens. Pythagoras. – Diogenes
89. Loth. Der Tod eines Weisen. – Agrippina aus dem Schiffbruch gerettet
90. P. de Matteis. Der heilige Johann von Nepomuk vor dem Kaiser Wenzel
91. Metzu. Eine Faschingslustbarkeit
92. J. Momper. Philipp tauft den Kämmerling
93. P. Mulier. Esau zieht gegen Jakob. – Jakob zieht gegen Esau
94. Van der Myn. Ein Blumenstück
95. Van der Neer. Eine Landschaft mit Figuren. – Die spielende Liebe
96. J. Van Nickelen. Ein altes Schloss
97. Rembrant. Sein eigenes Bildniss. – Porträt des Mahlers Flinck und seiner Frau. – Die Geburt Christi. – Christus am Kreuz. – Kreuzabnehmung. – Grablegung. – Auferstehung. – Himmelfahrt

98. W. Romeyn. Eine Landschaft mit Vieh
99. H. Roos. Ein Zug von Kriegern
100. P. P. Rubens. Bildniss des Künstlers und seiner ersten Frau. – Dieselben in einer Laube. – Jakob und Esau. – Simson und Delila. – Maria mit dem Kinde. – Die Himmelfahrt der Jungfrau. – Die Anbetung der Hirten. – Sendung des heiligen Geistes. – Der Würgengel über Senacheribs Lager. – Die Bekehrung des Saulus. – Christus am Kreuz. – Jesus nimmt die Sünder auf. – Maria mit dem Kinde. – Der heilige Michael stürzt die Engel. – Der Fall der Sünder in die Hölle. – Das grosse jüngste Gericht. – Das kleine jüngste Gericht. – Die Belohnung der Auserwählten. – Der heilige Christoph. – Der heilige Ignatius. – Ein Held vom Ruhme gekrönt. – Das Silensfest. – Diogenes sucht Menschen. – Eine Dianenruhe. – Decius opfert sich fürs Vaterland. – Das Begräbniss eines römischen Feldherrn. – Die Plünderung eines Dorfs. – Die Marter des heiligen Laurentius. – Der sterbende Seneca. – Die Amazonenschlacht. – Der Weiberraub. – Eine Gruppe von Kindern mit Fruchtkränzen. – Latona von den Bauern verspottet. – Die Landschaft mit dem Regenbogen. – Portrait des Infanten Don Ferdinand. – Derselbe als Kardinal. – Ein Franziskaner-General. – D. Van Thulden. – Drei andere Portraite. – Eine Alte mit einem Licht
101. R. Ruysch. Zwei Frucht- und Blumenstücke
102. G. Schalken. Die klugen und thörichten Jungfrauen. – Ein anderes Nachtstück. – Ein Ecce homo. – Eine Magdalena
103. Schoon-Jans. Hiob. – Jakob verdingt sich bei Laban. – Rückkehr des verlorenen Sohnes. – Narcissus an der Quelle. – Bildniss eines Mädchens. – Sein eigenes Porträt. – Ein anderes Bildniss
104. F. Snyders. Zwei wilde Schweinsjagden. – Ein Speisegewölbe. – Zwei Frucht- und Wildpretsstücke
105. Spranger. Tarquin und Lucretia
106. J. Van Steen. Ein Arzt bei einer kranken Frau
107. P. Strudel. Geburt Christi. – Ecce homo. – Zwei Kinderbachanalien
108. Teniers. Eine Bauernlustbarkeit

109. T. Van Thulden. Die Vermählung der heiligen Katharina mit dem kleinen Jesus
110. Treu. Zwei Fruchstücke
111. M. Valentin. Das Morraspiel
112. Vinckenbooms. Christus geht auf den Calvariberg
113. de Voss. Eine Hirschjagd
114. S. Vrank. Eine Prozession
115. J. Weenik. Zwei Jagdstücke. – Ein schlafendes Mädchen
116. Van der Werff. Allegorisches Bildniss des Churfürsten Johann Wilhelm. – Abraham empfängt die Hagar. – Die Hagar wird verstossen. – Salomos Unheil. – Eine heilige Magdalena. – Die Verkündigung. – Die Heimsuchung. – Die Anbetung der Hirten. – Simeon im Tempel. – Der Knabe Jesus im Tempel. – Der Ölgarten. – Die Geisselung. – Die Dornenkrönung. – Ecce homo. – Die Grablegung. – Die Auferstehung. – Die Himmelfahrt. – Die Ausgiesung des heiligen Geistes. – Die Himmelfahrt der Jungfrau. – Die Krönung der Jungfrau. – Porträt des Churfürsten Johann Wilhelms; der Churfürstin Anna Luise von Medicis. – Don Gaston von Medicis
117. J. Van Winghen. Simson und Delila
118. J. Wouvermanns. Eine Falkenjagd

FRANZÖSISCHE SCHULE

119. Bourguignon. Die Niederlage des Maxentius. – Josua greift die Amalekiten an
120. J. J. de Cassiau. Eine Landschaft
121. J. F. Millet. Eine Landschaft mit Figuren
122. Gasparo Poussin. Zwei grosse Landschaften
123. Niclas Poussin. Der englische Grus. – Die Geburt Christi. – Der heilige Norbert empfängt das Ordenskleid von der Madonna. – Scipios Enthaltsamkeit
124. Paris Pardonel. Der heilige Rochus betet das Kind an
125. S. Vouet. Eine heilige Katharina

Nachwort zu dieser Folge

Aloys Wilhelm Schreiber (*1761 in Bühl (Baden); † 1841 in Oos (Baden-Baden)) war Lehrer und Professor der Ästhetik, Hofhistoriker, Schriftsteller und Reisebuchautor.

Im Jahre 1806 veröffentlichte Schreiber in Frankfurt am Main seine *Mahlerischen Ansichten des Rheins*, Eindrücke und Beobachtungen, die er in den vorausgegangenen Jahren am Rhein gesammelt hat. Er war 1761 im badischen Bühl geboren und seit 1784 Gymnasiallehrer und später Hauslehrer; 1801 übernahm Schreiber eine Lehrtätigkeit als Professor der klassischen Literatur am Lyzeum in Baden-Baden. Von 1804 bis 1813 hatte er den Lehrstuhl für Ästhetik an der Universität Heidelberg inne. Schon 1791 unternahm er ausgedehnte Reisen entlang des Rheins. 1807 erschienen seine *Ansichten* auf französisch: *Voyage pittoresque sur le Rhin depuis Mayence jusqu'à Düsseldorf*⁸⁴.

Die Niederschrift seines Buches findet in einer Zeit des Umbruchs statt: das linke Rheinufer war 1794 von Frankreich erobert und 1801 in den französischen Staat eingegliedert worden. Hier galt eine weitgehend republikanische Verfassung nach den Grundsätzen: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Die Herrschaft des Adels und der Geistlichkeit war abgeschafft; in Mainz hatten ungeduldige demokratische Heisssporne 1793 vorübergehend eine Republik ausgerufen, die aber von Preussen blutig niedergeschlagen wurde.

Schreiber nimmt in seinen *Ansichten* öfter Bezug auf diese unerfreulichen Ereignisse und ist desto glücklicher, wenn er in den Tälern und Dörfern dem schlichten und

einfachen Leben der Menschen begegnet. Gelegentlich fällt er in den Topos der Idylle (Seite 29), er verschliesst aber auch nicht die Augen vor der ärmlichen Kargheit der Dörfler (Seite 59).

Die politische Lage Deutschlands nach dem Reichsdeputationshauptschluss von 1803 betrübt ihn; öfter formuliert er die Sehnsucht nach einem Neuanfang oder einer Persönlichkeit, die „den tiefschlafenden teutschen Gemeingeist (erweckt)“. Seine Haltung zum Katholizismus ist sehr distanziert: Zum Mönchstum findet er keinen Zugang, die reaktionäre – ehemalige – Kölner Universität lehnt er rundweg ab: „Mönchsgrübeleien und Aberglauben“.

Seine grosse Liebe gilt der Kunst, hier zeigt er auch profunde Kenntnisse und ein geschultes Urteilsvermögen. So bekommt die Düsseldorfer Galerie⁸⁵ eine beträchtlichen Anteil an seiner Reisebeschreibung.

Verzeichnis der Abbildungen

Abbildung 1: Monument für General Hoche, by Tombleson 1832 120

Literaturverzeichnis

Anonym. 1795. *Reise von Mainz nach Kölln im Frühjahr 1794, in Briefen, nebst Beilagen ...* Köln : Hammer, 1795.

Arndt, Ernst Moritz. 1804. *Reisen durch einen Theil Deutschlands. Ungarns, Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 und 1799, 2. Aufl.* Leipzig : Gräff, 1804. Bd. 4.

Aus dem Tagebuch eines reisenden Neufranken. Bemerkungen zu Johann Nikolaus Beckers Leben und Werk.

Griep, Wolfgang. 1987. [Hrsg.] Thomas Höhle. Halberstadt : s.n., 1987. Reiseliteratur im Umfeld der Französischen Revolution, 1985. S. 49 ff.

Baldinger, Ernst Gottfried, [Hrsg.]. 1790 ff. *Medicinisches und physisches Journal.* Göttingen : Dieterich, 1790 ff. Bd. 25 ff.

Becker, Johann Nikolaus. 1799. *Beschreibung meiner Reise in den Departementen vom Donnersberge, vom Rhein und von der Mosel.* Berlin : Schöne, 1799.

—. **1800.** *Magazin der peinlichen Rechtsgelehrsamkeit für die vier neuen Departemente auf dem linken Rheinufer, Heft 1.* Berlin : Schöne, 1800.

Bertola, Aurelio de' Giorgi. 2004. *Mahlerische Rheinreise von Speyer bis Düsseldorf.* [Hrsg.] Hans-Ulrich Fechner. Heidelberg : Winter, 2004.

—. **1796.** *Malerische Rhein-Reise von Speyer bis Düsseldorf. Aus dem Italienischen.* Mannheim : Schwan und Götz, 1796. VD 18 10318593.

—. **1795.** *Viaggio sul Reno e ne' suoi contorni.* Rimini : Albertini, 1795.

Björnstaehl, Jakob Jonas. 1782. *Briefe auf seinen ausländischen Reisen an den königlichen Bibliothekar C.C. Gjörwell in Stockholm.* [Übers.] Christian Heinrich Groskurd. Leipzig/Rostock : Koppe, 1782. Bd. 5.

Blainville. 1767. *Reisebeschreibung besonders durch Italien ... in 1720, 1721 und 1722.* Lemgo : Meyer, 1767.

Beuler, Johann Ludwig. 1830. *Le Rhin.* 1830.

Bodenehr, Gabriel. 1720. *Des curiosen Staats und Kriegs Theatri am Rhein anderer Theil, oder der Untere Rhein.* Augsburg : s.n., 1720.

Breton, J.B.J. 1802. *Voyage dans le ci-devant Belgique, et sur la rive gauche du Rhin, Tome II.* Paris : Brion et al., 1802.

Brower, Christoph. 1671. *Antiquitatum et Annalium Trevirensium libri XXV.* Leiden : Hove, 1671.

Camus, Armand Gaston. 1803. *Reise in die Departemente des ehemaligen Belgiens und des linken Rheinufers... am Ende des Jahres 10 der Republik.* [Übers.] August Christian Borheck. Köln : Rommerskirchen, 1803.

—. **1803.** *Voyage fait dans les départemens nouvellement réunis, Et dans les départemens du Bas-Rhin, du Nord, du Pas-de-Calais et de la Somme, à la fin de l'an X.* Paris : Baudouin, 1803. Bd. 1.

Carr, John. 1807. *A Tour through Holland along the right an left Banks of the Rhine, to the south of Germany in the Sumer and Autumn 1806.* London : Philipps, 1807.

Cogan, Thomas. 1797. *Freye Bemerkungen auf einer Reise in den Rheingegenden. Mit Kupfern.* Leipzig : Linke, 1797.

—. **1794.** *The Rhine or a Journey from Utrecht to Francfort, chiefly by the Borders of the Rhine ...* London : Woodfall, 1794.

Crowne, William. 1637. *A true Relation of all remarkable Places ... in the Travels of ... Lord Howard.* London : Seile, 1637.

Croy, Duc de. 1906. *Journal indedit, publie, d'apres le manuscrit autographe.* Paris : Flammarion, 1906. Bd. 1.

Deluc, Jean-Andre. 1778-1780. *Lettres physiques et morales sur les montagnes, et sur l'histoire de la terre et de l'homme.* Den Haag : s.n., 1778-1780.

Dennis, John. 1822 ?. *Views in Savoy, Switzerland, and on the Rhine, from drawings made upon the spot.* London : s.n., 1822 ?

1793. *Der Nachtbothe, oder Geschichte der französischen Auswanderung ... gebeichtet von einem bekehrten Emigranten.* Berlin : Maurer, 1793.

Dick, L. 1830. *Kurze Geschichte und Beschreibung von Godesberg, Brunnen- und Bade-Curort.* Bonn : Mösta, 1830.

Dupuis, Karl. 1789. *Malerische Ansichten in acht Kupfertafeln aus den merkwürdigsten Gegenden von Niederdeutschland.* Neuwied : Gehra und Haupt, 1789.

Ennen, Edith. 1989. *Die kurkölnische Haupt- und Residenzstadt in einem Jahrhundert der friedlichen und glanzvollen Entwicklung.* [Hrsg.] Dietrich Höroldt. *Bonn als kurkölnische Haupt- und Residenzstadt 1597-1794.* Bonn : Dümmler, 1989, S. 205 ff.

—. **1989.** *Die kurkölnische Residenz Bonn und ihr Umland in einem Jahrhundert der Kriege.* [Hrsg.] Dietrich

Höroldt. *Bonn als kurkölnische Haupt- und Residenzstadt 1597-1794*. Bonn : Dümmler, 1989, S. 15 ff.

Fechner, Jörg-Ulrich. 1974. *Erfahrene und erfundene Landschaft. Aurelio de' Giorgi Bertolas Deutschlandreise und die Begründung der Rhein-Romantik*. Opladen : Westdeutscher Verlag, 1974.

Feller, Francois-Xavier de. 1820. *Itineraire, ou voyages de M. l'Abbe Defeller en diverses parties de l'Europe, Tome second*. Paris/Lüttich : Delalain/Lemarie, 1820.

Fischer, Gotthelf. 1800. *Beschreibung einiger typographischen Seltenheiten nebst Beyträgen zur Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst, 1. Lieferung*. Mainz : s.n., 1800.

Flörken, Norbert. 2014. *Der Streit um die Bücher der Juden. Ein Lesebuch.* http://www.ub.uni-koeln.de/bibliothek/pub/eschriftenreihe/index_ger.html. [Online] 2014. [Zitat vom: 08. Juli 2015.] <http://kups.ub.uni-koeln.de/id/eprint5731>. ISBN: 978-3-931596-89-7.

—. **2014.** *Der Truchsessische Krieg in Bonn und Umgebung. Ein Lesebuch.* http://www.ub.uni-koeln.de/bibliothek/pub/eschriftenreihe/index_ger.html. [Online] 2014. [Zitat vom: 08. Juli 2015.] <http://kups.ub.uni-koeln.de/id/eprint/5600>. ISBN: 978-3-931596-84-2.

—. **2015.** *Die Belagerung und Zerstörung Bonns 1689. Ein Lesebuch.* http://www.ub.uni-koeln.de/bibliothek/pub/eschriftenreihe/index_ger.html. [Online] 2015. [Zitat vom: 01. Okt 2015.]

<http://kups.ub.uni-koeln.de/id/eprint/6292>. ISBN: 978-3-931596-92-7.

—, 2017. *Die dritte Belagerung Bonns 1703. Ein Lesebuch*. Norderstedt : Books on Demand, 2017.

—, 2017. *Die erste Belagerung Bonns 1673. Ein Lesebuch*. Norderstedt : Books on Demand, 2017.

—, 2017. *Die französischen Jahre in Bonn 1794-1814. Ein Lesebuch, 2. Auflage*. Bonn : Kid Verlag, 2017.

—, 2017. *Staatsakte und Leichenfeier zu Ehren des Generals Hoche 1797*. Norderstedt : Books on Demand, 2017.

Forster, Georg. 2016. *Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich im April, Mai und Juni 1790*. Berlin : Die andere Bibliothek, 2016.

—, 1791. *Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich im April, Mai, Junius 1790; Theil 1*. Berlin : Vossische, 1791. VD18 90603834.

—, 1979. *Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich, im April, Mai, Juni 1790*. [Hrsg.] Gerhard Steiner. Leipzig : Dieterich, 1979.

Fortis, Abbate Alberto. 1790. Beschreibung einer Reise nach den Inseln Ponza, Ventotiene, St. Stefano. [Buchverf.] C. U. von Salis. *Beiträge zur natürlichen und ökonomischen Kenntniß des Königreichs beeder Sicilien*. Zürich : Orell, 1790, Bd. 2, S. 188 ff.

Freschot, Casimir. 1705. *Remarques historiques et critiques faites dans un voyage ... en 1704 ... des electorat du Rhin*. Köln : le Sincere, 1705.

Fuchs, Joseph. 1771 f. *Alte Geschichte von Mainz.* Mainz : Häfner, 1771 f.

Gardnor, John. 1788. *Views taken on and near the river Rhine ... and on the river Maese.* London : Ellis, 1788.

Gelenius, Aegidius. 1645. *De admiranda sacra et civili magnitudine Coloniae: Sacros et pios Fastos ...* Köln : Kalkovius, 1645. Bd. IV.

Gercken, Philipp Wilhelm. 1786. *Reisen durch ... die Rheinischen Provinzen ... in den Jahren 1779-1785, 3. Theil.* Stendal : Franzen & Grosse, 1786.

—. **2018.** *Reisen durch die rheinischen Provinzen 1779-1785, Teil III.* [Hrsg.] Norbert Flörken. Norderstedt : Books on Demand, 2018.

Gerning, Johann Isaac. 1820. *A picturesque Tour along the Rhine from Mentz to Cologne, with illustrations ...* London : Ackermann, 1820.

Girtanner, Christoph, [Hrsg.]. 1793. *Politische Annalen.* Berlin : Unger, 1793. Bd. 2.

Göchhausen, Ernst August Anton von. 1794. *Meine Wanderung durch die Rhein- und Mayn-Gegenden ... im Februar 1794.* Frankfurt/Leipzig : Hermann, 1794.

Goethe, Johann Wolfgang von. 1948. *Auch ich in der Champagne. Werke. Hamburger Ausgabe Band 10.* Hamburg : s.n., 1948.

Gudenus, Valentin Ferdinand von. 1743. *Codex diplomaticus exhibens anecdota ..., Tomus I.* Göttingen : Universitätsdruckerei, 1743.

—. **1747.** *Codex diplomaticus sive anecdotorum, tomus II.* Göttingen : Eichenberg, 1747.

Gymnich, Clemens August von. 1793. *Beschreibung der Vestung Mainz und der Umstände unter welchen sie im Oktober 1792 den Franzosen übergeben wurde.* 1793.

Harless, Johann Christian Friedrich. 1826. *Die vorzüglichen Salinischen und Eisenhaltigen Gesundbrunnen im Großherzogthum Niederrhein [...].* Hamm : s.n., 1826.

1792. *Haus- und Dorf-Kalender des alten Vaters Gerhard, eines fränkischen Landmanns für das vierte Jahr der Freiheit.* Strasburg : Akademische Buchhandlung, 1792.

Heinen, Wilhelm Joseph. 1808. *Der Begleiter auf Reisen durch Deutschland, frei nach dem Französischen ...* Cöln : s.n., 1808.

Hiegell, Johannes Kraft. 1697. *Collectaneorum naturae, artis & antiquitatis specimen primum.* Mainz : Mayr, 1697.

Hilgart, Johannes. 2013. *Heinrich von Kleist am Rhein.* Halle : Mitteldeutscher Verlag, 2013.

1773. *Historia et Commentationes Academiae electoralis ... Theodoro-Palatinae.* Mannheim : s.n., 1773. Bd. 3.

Hontheim, Johann Nikolaus von. 1750. *Historia Trevirensis Diplomatica Et Pragmatica ...* Augsburg : Veith, 1750. Bd. 1.

— **1757.** *Prodromus Historiae Trevirensis diplomaticae et pragmaticae exhibens Origines Trevericas Gallo-Belgicas, Romanas, Francicas, Germanicas sacras et civiles aequalium et scriptorum fide et monumentorum autoritate assertas.* Augsburg : Veith, 1757.

Höroldt, Dietrich, [Hrsg.]. 1989. *Bonn als kurkölnische Haupt- und Residenzstadt.* Bonn : Dümmler, 1989.

—, **1989.** *Bonn. Von einer französischen Bezirksstadt zur Bundeshauptstadt 1794-1989.* Bonn : Dümmler, 1989.

Huber, Therese. 1811. *Bemerkungen über Holland aus dem Reisejournal einer deutschen Frau.* Leipzig : Fleischer, 1811.

Humboldt, Alexander von. 1790. *Mineralogische Betrachtungen über einige Basalte am Rhein...* Braunschweig : Schulbuchhandlung, 1790. VD18 11141360.

Janscha, Laurens. 1798. *Collection de cinquante Vues du Rhin / 50 malerische Ansichten des Rhein-Stromes.* Wien : Artaria, 1798.

Joannis, Georg Christian. 1722. *Rerum Moguntiacarum ... libri quinque.* Frankfurt/Main : von Sande, 1722.

—, **1727.** *Scriptorum historiae Moguntinensi ... tomus novus.* Frankfurt/Main : Sande, 1727.

Klebe, Friedrich Albert. 1801. *Reise auf dem Rhein, durch die teutschen Rheinländer, und die französischen Departements des Donnersbergs, des Rheins und der Mosel und der Roer, Vom Julius bis Decembre 1800.* Frankfurt am Main : Eßlinger, 1801.

Kleinpass, H. 1978. Briefe eines Reisenden an seinen Freund über den Aufenthalt beim Godesberger Gesundbrunnen Anno 1793. *Godesberger Heimatblätter.* 1978, Bd. 16, S. 11 ff.

Kleinpass, Hans. 1973. Zur Geschichte des Godesberger Draitschbrunnens. [Hrsg.] Ennen/Höroldt.

Aus Geschichte und Volkskunde von Stadt und Raum Bonn. Festschrift Josef Dietz. Bonn : Röhrscheid, 1973, S. 213 ff.

Küttner, Carl Gottlob. 1796. *Wanderungen durch die Niederlande, Deutschland ... in den Jahren 1793 und 1794.* Leipzig : Voß, 1796.

La Motte, Jeanne de Saint-Remy de Valois. 1789. *Memoires justificatifs de la Comtesse de Valois, ecrits par elle-meme.* London : s.n., 1789.

— **1790.** *Rechtfertigungsschrift der Gräfinn von Valois de la Motte die Halsbandgeschichte betreffend von ihr selbst aufgesetzt. aus dem Französischen 4. Aufl.* London : s.n., 1790.

Ladoucette, Jean Charles Francois de. 1818. *Voyage fait en 1813 et 1814 dans le pays entre Meuse et Rhin.* Paris/Aix-la-Chapelle : Eymery / Laruelle, 1818.

Lang, Joseph Gregor. 1791. *Reise auf dem Rhein. (2) Vom Siebengebirge bis Düsseldorf.* Koblenz : Himmer, 1791. VD18 15640736-002.

— **1791.** *Voyage sur le Rhin depuis Mayence jusqu'a Düsseldorf.* Neuwied : s.n., 1791. Bd. 1.

Langner, Monika. 2007. *Der "Viaggio sul Reno" des Aurelio de' Giorgi Bertola. Eine Diskursreise durch das 18. Jahrhundert.* Trier : Wissenschaftlicher Verlag, 2007.

Laukhard, Friedrich Christian. 1792 ff. *Leben und Schicksale ..., 5 Theile.* Halle : Michaelis & Bispink, 1792 ff.

Leibniz, Gottfried Wilhelm. 1696. *Specimen historiae arcanae sive anecdota de vita Alexandri VI. Papae ...* Hannover : s.n., 1696.

Lux, Adam. 1795. *Die Meinung den Parisern gesagt von Adam Lux [13.07.1793]. [Buchverf.] NN. Beyträge zur Geschichte der französischen Revolution. 1795, S. 306 ff.*

—. **1793.** Ueber Charlotte Corday. [Hrsg.] J.W. von Archenholz. *Minerva. Ein Journal historischen und politischen Inhalts, Band 7.* 1793, S. 302 ff.

Mantel, Hilary. 2016. *Brüder, 4. Aufl.* Köln : Dumont, 2016.

Meyer, Christian Friederich. 1797. *Ansichten eienr Reise durch das Clevische ... im Jahre 1794.* Düsseldorf : Dänzer, 1797.

Middendorpius, Jacobus. 1567. *De celebrioribus vniversi terrarvm orbis academüs libri duo.* Köln : Horst, 1567.

Mohn, Friedrich. 1802. *Niederrheinisches Taschenbuch für Liebhaber des Schönen und Guten.* Düsseldorf : Schreiner, 1802.

—. **1801.** *Niederrheinisches Taschenbuch für Liebhaber des Schönen und Guten.* Düsseldorf : Schreiner, 1801.

Möser, Justus. 1786. *Patriotische Phantasien.* Berlin : Nicolai, 1786. Bd. IV.

Nebgen, Christoph. 2014. *Konfessionelle Differnzerfahrungen. Reiseberichte vom Rhein 1648-1815.* München : de Gruyter/Oldenbourg, 2014.

Nigellus, Ermoldus. 1884. *Carmen in honorem Hludowici Christianissimi Caesaris Augusti.* [Hrsg.] Dümmler. *MGH Poetae Latini, Tom. II.* Berlin : Weidmann, 1884, S. 4 ff.

NN. 1793. *Briefe eines Reisenden an seinen Freund ueber den Aufenthalt beim Godesberger Gesundheitsbrunnen.* Godesberg : s.n., 1793. VD18 13745883.

—. **1796.** *Klagen eines Rheinländers über das Betragen der Verkündiger der Freyheit und Gleichheit am rechten Ufer des Rheins in Briefen.* 1796.

Norrmann, G.P. 1787. *Geographisches und Historisches Handbuch der Länder-, Völker- und Staatskunde.* Hamburg : Meyer, 1787. Bde. I,4.

Olenschlager, Johann Daniel von. 1755. *Erläuterte Staats-Geschichte des Römischen Kayserthums in der ersten Helfte des Vierzehenden Jahr-Hunderts.* Frankfurt/Main : Brönnner, 1755.

Panzer, Georg Wolfgang. 1789. *Aelteste Buchdruckergeschichte Nürnbergs.* Nürnberg : Grattenau, 1789.

Paul, Jean. 1801. Der 17. Juli, oder: Charlotte Corday. [Hrsg.] Gentz/Paul/Voss. *Taschenbuch für 1801.* Braunschweig : Vieweg, 1801.

Poeta Saxo. 1899. *Annales de gestis Caroli Magni,* Band 5. *MGH, Poetae Latini, Tom. IV.* Berlin : Weidmann, 1899.

Radcliffe, Ann. 1795. *A Journey made in the Summer of 1794 through Holland and the western Frontier of Germany ...* . London : Robinson, 1795.

Rez. 1800. Becker: Magazin der peinlichen Rechtsgelehrsamkeit 1800. *Allgemeine Literatur-Zeitung.* 1800, S. 395 f.

—. **1794.** Wakkerbart: Rheinreise 1794. *Allgemeine Literatur-Zeitung.* 10. 10 1794, S. 89 ff.

Richard. 1837. *Manuel du voyageur sur les bords du Rhin.* Paris : Audin, 1837.

Riesbeck, Johann Kaspar. 2013. *Briefe eines reisenden Franzosen.* Berlin : Die Andere Bibliothek, 2013.

—. **1784.** *Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland an seinen Bruder in Paris.* Zürich : Orell, 1784. Bd. 1.

—. **1783.** *Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland an seinen Bruder zu Paris.* Zürich : Orell, 1783. Bd. 2.

Robineau, Alexandre Louis Bertrand. 1791. *Voyage sur le Rhin, depuis Mayence jusqu'a Dusseldorf, Tome 1.* Neuwied/Koblenz : Himmes, 1791.

—. **1792.** *Voyage sur le Rhin, depuis Mayence jusqu'a Dusseldorf, Tome 1+2.* Neuwied : Typographische Gesellschaft, 1792.

Sander, Heinrich. 1783. *Beschreibung einer Reise durch Frankreich, ... Deutschland ..., Erster Theil.* Leipzig : Jacobäer, 1783.

Schlözer, August Ludwig. 1772. *Vorstellung seiner Universal-Historie, 2 Bände.* Göttingen/Gotha : Dieterich, 1772.

Schoenebeck, Bernhard Christoph von. 1784. *Mahlerische Reise am Niederrhein. Drei Hefte.* Köln/Nürnberg : Weigel/Schneider, 1784.

Schoepflin, Johann Daniel. 1751. *Alsatia illustrata Celtica Romana Francica.* Colmar : s.n., 1751. Bd. 1.

—. **1766.** *De Caesareo Ingelheimensi Palatio. Historia et Commentationes Academiae electoralis scientiarum et elegantiorum literarum Theodoro-Palatinae, I.* Mannheim : s.n., 1766, S. 300 ff.

Schopenhauer, Johanna. 1818. *Ausflucht an den Rhein und dessen nächste Umgebungen im Sommer des ersten friedlichen Jahres [1816].* Leipzig : Brockhaus, 1818.

—. **1831.** *Ausflug an den Niederrhein und nach Belgien im Jahr 1828, Teil 1 und 2.* Leipzig : Brockhaus, 1831.

Schreiber, Alois Wilhelm. 1806. *Mahlerische Ansichten des Rheins von Mainz bis Düsseldorf.* Frankfurt am Main : Wilmans, 1806.

—. **1795.** *Streifereien durch einige Gegenden Deutschlands. Vom Verfasser der Szenen aus Fausts Leben.* Leipzig : Voß, 1795.

Schreiber/Vogt. 1807. *Voyage pittoresque sur le Rhin depuis Mayence jusqu'a Dusseldorf.* [Hrsg.] L'Abbe Libert. Frankfurt/Main : Wilmans, 1807. Bd. 3.

Schwarz, Christian Gottlieb. 1740. *Primaria quaedam documenta de origine typographiae ...* Altdorf : Hessel, 1740.

Schwedt, Georg. 2015. *Ferdinand Wurzer und die Gründung des Godesberger Gesundbrunnens.* [Hrsg.] Verein für Heimatpflege und Heimatgeschichte. Bonn-Bad Godesberg : s.n., 2015.

Schwichar, Johannes. 1604. *Mogontiacarum rerum ab initio usque ad reverendissimum et illustrissimum hodiernum Archiepiscopum ac Electorem Libri quinque.* Mainz : Lipp, 1604.

Stader, Karl Heinz. 1973. Bonn und der Rhein in der englischen Reiseliteratur. [Hrsg.] Ennen/Höroldt. *Aus Geschichte und Volkskunde von Stadt und Raum Bonn. Festschrift Josef Dietz.* Bonn : Röhrscheid, 1973, S. 117 ff.

Steiner, Johann Wilhelm Christian, [Hrsg.]. 1837. *Codex inscriptionum Romanarum Rheni.* Darmstadt : Selbstverlag, 1837. Bd. 1.

Trips, Franz Xaver. 1927. *Die Franzosen in Honnef [1688-1689].* Honnef : Siebengebirgsbuchhandlung, 1927.

van den Bergh, F. 1834. *Die Felsen-Sprengungen im Rhein bei Bingen zur Erweiterung des Thalweges im Binger-Loch.* Koblenz : Bädeker, 1834.

van Geuns, Steven Jan. 2007. *Tagebuch einer Reise mit Alexander von Humboldt durch Hessen, die Pfalz, längs des Rheins und durch Westfalen im Herbst 1789.* [Hrsg.] Kölbel/Terken. Berlin : Akademie, 2007.

Vogel, Johann Philip Neri Maria. 1781. *Collection des pierres antiques dont la chasse des Ss. Trois Rois Mages est enrichie dans l'eglise metropolitaine à Cologne ...* Bonn : s.n., 1781.

Vorster, Karl Anton von. 1765. *Der Rheingauer Weinbau, aus selbst-eigener Erfahrung und nach der Natur-Lehre systematisch beschrieben.* Frankfurt/Leipzig : Eßlinger, 1765.

Wakkerbart, August Joseph Ludwig von. 1794. *Rheinreise.* Halberstadt : Grossche Erben, 1794.

Wegeler, Franz Gerhard. 1800. *Das Buch für die Hebammen.* Köln : Oedekoven, 1800.

Winkelmann, Johann Just. 1697. *Gründliche und warhafte Beschreibung der Fürstenthümer Hessen und Hersfeld ..., VI Theile.* Bremen : Brauer, 1697.

Wobeser, Wilhelmine Karoline von. 1799. *Elisa oder das Weib wie es sein sollte, 4. Auflage.* Leipzig : Gräff, 1799.

Würdtwein, Stephan Alexander. 1782. *Nero Claudius DRUSUS Germanicus Maguntiaci superioris Germaniae metropolis conditor.* Mainz : Haeffner, 1782. VD18 14777231-001.

Wurzer, Ferdinand. 1805. *Taschenbuch zur Bereisung des Siebengebirges und der benachbarten, zum Theil vulkanischen Gegenden.* Köln : Keil, 1805.

Index

ohne Mainz, Koblenz, Bonn

A

Aachen 177
 Abendmahl 131, 215
 Aberglaube 47, 93, 116, 166
 Aberglauben 223
 Ablass 89, 171
 Abraham 215, 220
 Abt 66
 Adam 23, 252
 Adelbert 30
 Adolf 26, 68, 186
 Adolph 105
 Agnes 166, 167
 Agrippina 129, 174, 176, 218
 Ahr 147
 Albert 37
 Albrecht 23, 196
 Alpen 10, 17
 Altar 52, 65, 89, 179
 Andernach 115, 118, 121, 134, 136, 137, 138, 139, 144, 150
 Andreas 215, 216, 217
 Anna 220
 Anstalt 114, 213
 Anton 196
 Apollo 212

Apostata 166
 Apostel 89, 211, 215
 Arbeit 69, 71, 84, 194, 207, 213
 Argwohn 33
 Armida 85, 217
 Arndt 6
 Arnold 174
 Aschaffenburg 20, 252
 Asche 16, 20, 113, 119
 Asmannshausen 41, 58, 59, 62, 63
 Aufklärung 252

B

Baaden 27, 100
 Bacchus 36, 37, 65
 Bacharach 8, 65, 67, 68
 Baden 117, 122, 222
 Balduin 76, 77, 94, 110
 Barbarossa 32
 Barmherzigkeit 218
 Bartholomäus 23, 39, 51
 Basalt 138, 142, 146
 Bassano 215
 Bassenheim 15, 112, 123, 156
 Bauer 195, 199, 218
 Baum 25, 97, 197
 Baumgarten 25

Becher 60, 161
 Beckenkamp 183
 Becker 6, 8
 Belagerung 15, 16, 66, 105, 166
 Beleuchtung 81, 84, 97, 109, 189, 199, 209, 210
 Bendorf 125, 126, 127, 128
 Bergstrasse 14, 26
 Berretoni 215
 Bettendorf 45
 Bewegung 49, 84, 105, 143, 154, 193, 210
 Biberich 14, 24, 25, 28, 50
 Bibliothek 21, 168
 Bingen 26, 31, 40, 42, 44, 45, 49, 50, 53, 55, 56, 61, 84, 165
 Bischof 42, 94, 99
 Bleichart 108
 Bleichen 15
 Blume 12, 13, 20
 Blumen 133, 165, 210
 Blut 54, 163
 Böhmen 106
 Bonngasse 170
 Boos 112
 Boppart 93, 94, 96, 97
 Bornhofen 91, 116
 Borromaeus 216
 Both 192, 217
 Bourguignon 220
 Brand 159
 Brandenburg 37
 Braubach 98, 99, 102, 118
 Braut 89
 Breidenbach 15
 Breughel 217, 218

Brohl 142, 143
 Brömser 44, 45, 46, 47, 48, 91
 Brot 22, 59, 161, 213
 Brühl 142, 143, 172
 Brüssel 191
 Buchen 137
 Burg 27, 44, 45, 46, 47, 78, 85, 89, 90, 99, 100, 106, 110, 140, 143, 161, 163, 165
 Bürger 54, 94, 103, 177
 Bürresheim 112

C

Caesar 102, 118
 Camus 168
 Cäsar 138, 186
 Castiglione 215
 Castrum 18
 Chaban 147
 Christoph 219
 Churfürst 15, 21, 26, 39, 66, 172
 Cortona 17, 200, 215
 Crayer 190, 217
 Crespi 202, 215
 Croy 6

D

Dalberg 15
 Dalheim 18
 David 192, 211, 215
 de Vos 220
 der Ehren 173
 Dietrich 94
 Dom 15, 16, 51, 99, 178

Donnersberg 252
Dordrecht 153, 154
Dorth 32
Drachenfels 144, 156, 161,
163
Drusus 8, 11, 18, 50, 94,
138, 167
Dukaten 12
Dunkel 19, 81, 200
Duns 181
Dürer 23, 196, 217
Düsseldorf 1, 2, 6, 10, 177,
185, 187, 188, 222

E

Echo 79
Ehre 50, 144, 169, 201
Ehrenbreitstein 108, 109,
110, 113, 115, 117, 119,
120
Ehrenlegion 173
Ehrenthal 86
Eichen 30, 42, 43, 137, 150
Eid 47
Eifel 8, 147
Eigennutz 56
Einkünfte 30
Eisen 87
Elberfeld 177
Elias 202
Elisabeth 2
Elz 15, 29, 112
Emigranten 7
Enden 151
Engel 197, 199, 202, 210,
216, 217, 219
Engelbert 146

Engels 164, 204
Engers 125, 126
England 43, 77, 154
Engländer 155, 212
Entlassung 66
Entschädigung 130
Erbach 30
Erholung 71
Ernst 51, 79, 142
Erthal 15, 19, 45, 252
Essen 152

F

Fabrik 147, 202
Falkenburg 58
Falkenstein 85, 126
Fastradana 16
Favorite 20
Fechenbach 15
Fehde 163
Ferdinand 219
Festung 68, 124
Fischer 11, 57, 78
Fleisch 197
Fleischer 153
Fleiss 7, 42, 57, 75, 174,
205
Floss 148, 150, 151, 152,
154
Forster 6, 20, 63, 104, 204,
252
Franck 218
Frank 17
Frankfurt 1, 12, 19, 89, 222
Frankreich 7, 10, 167, 173,
185, 222
Franziskaner 219

Frauen 16
 Frauenlob 16, 252
 Freiheit 11, 21, 68, 103,
 118, 138, 155, 158, 222
 Freund 180, 204
 Frieden 28, 41, 92, 175,
 185, 252
 Fuchs 57
 Führer 28, 72, 157
 Fuld 37
 Fürstenberg 30, 65
 Fyt 218

G

Galen 182
 Ganzen 71, 83, 104, 194
 Gebet 91, 154, 162
 Gebhard 166, 169, 172
 Gefühl 22, 32, 40, 101, 105,
 116, 130, 142, 176, 202,
 206
 Gehra 114
 Geistlichkeit 48, 222
 Geldern 174
 Genius 100, 131
 Georg 121, 252
 Gerard 206
 Gerhard 26, 192, 193, 194
 Gericht 209, 219
 Germanicus 94
 Gesang 89, 91
 Gesellschaft 32, 191, 192
 Gesetz 14, 103
 Gesner 108
 Gewerbe 131
 Gewinn 44, 138, 155, 167
 Gewissen 214

Giordano 23, 196, 201, 216
 Gisela 2
 Glacis 120, 127
 Gleichheit 158, 222
 Glück 27, 38, 47, 76, 161,
 172
 Goar 78, 79, 82, 83, 84, 85,
 86, 139
 Godesberg 6, 8, 165, 166,
 168
 Godorf 175
 Gold 10, 71, 87, 144
 Golzius 17
 Greifenklau 35
 Griechenland 189
 Gruben 128
 Gulden 13, 37, 66, 154,
 188, 191
 Günther 1, 29
 Gutenfels 67, 68

H

Halbmond 127
 Halm 13
 Hammerstein 140, 142,
 148
 Handlung 46, 83
 Hardy 184
 Harnisch 54
 Hattenheim 33, 34, 35, 50,
 62
 Hauptmann 217
 Hauptstadt 110, 114, 186
 Heidelberg 222
 Heinrich 16, 17, 33, 42, 45,
 76, 77, 94, 99, 110, 140,
 213, 252

Heinrich II. 110
Heinrich IV. 42, 99
Heinrich VII. 94
Helden 43, 76, 109, 129,
252
Helena 146, 169, 192
Helfenstein 124
Helm 182
Hermann 117
Herrnhuter 130
Hess 194, 204, 206, 212,
213
Hessen 82
Hieronymus 216, 217
Hillinus 117
Hiob 219
Hoche 120, 128
Hochheim 11, 12, 13, 19,
26, 62, 87
Hochstraten 181
Hof 21, 30, 33, 110, 167
Hofgarten 188
Hofkapelle 21, 112
Hölle 219
Homer 43, 108
Horaz 172
Horchheim 108
Hörner 46
Hülfe 91, 144
Hütte 27, 28, 38, 60
Hutten 181

I

Ignatius 219
Industrie 66, 103, 114
Ingelheim 15, 29, 31, 39
Isenburg 18, 110, 134, 145

Italien 17, 20, 198

J

Jakob 6, 144, 191, 218, 219,
252
Jakobiner 252
Jerusalem 197
Jesuiten 95, 170
Johann 39, 53, 106, 117,
122, 126, 169, 182, 187,
188, 217, 218, 220, 252
Johannes 20, 79, 99, 104,
192, 195, 196, 203, 204,
207, 215, 216
Johannesberg 12, 26, 29,
35, 37, 39, 44, 87, 95
Jonas 6
Jordaens 191, 218
Josef 183, 203
Josua 220
Jourdan 119
Juden 8, 77, 104, 130, 177
Julian 50, 117, 166, 167
Jungfrauen 107, 191, 219
Jüngling 119, 133, 197, 203,
204, 214
Jupiter 202, 215, 217

K

Kaiser 26, 29, 32, 50, 66,
77, 89, 99, 101, 103, 105,
110, 117, 140, 146, 149,
167, 169, 173, 179, 185,
218
Kalk 87, 138
Kamp 91, 93, 95
Kapuziner 91, 93, 119

Karl 29, 31, 32, 42, 66, 76,
 82, 182, 202, 216, 252
 Kärlich 122
 Karthause 20, 108, 115,
 116, 118
 Käse 153
 Kassel 13, 14, 26, 165, 252
 Kastel 13
 Kastor 113
 Kästrich 18
 Katharina 147, 217, 220
 Kaub 67, 68
 Keller 37, 128
 Kelter 13
 Kerpen 112
 Kessel 79, 136, 152
 Kesselstadt 15
 Klebroth 63
 Klein 110
 Klodt 112
 Klopp 50
 Kloster 18, 30, 37, 46, 51,
 62, 69, 86, 90, 91, 116,
 119, 124, 143, 146, 160,
 162, 164, 213
 Klöster 36, 77, 80, 92, 93,
 94, 166, 167, 168, 176,
 177
 Koch 114
 Köln 8, 101, 106, 134, 166,
 169, 172, 174, 176, 177,
 178, 181, 184, 186
 König 102, 106, 144, 166,
 169, 184
 Königstein 58
 Königswinter 165
 Konrad 45, 89, 178
 Konstantinopel 90

Korn 213
 Kostheim 12, 19, 62
 Kreuz 89, 169, 183, 203,
 205, 213, 215, 217, 218,
 219
 Kreuzberg 171
 Kreuznach 42, 53
 Krieg 42, 130, 188
 Krieger 54, 128
 Krönung 220
 Kuno 85, 126
 Kupfer 87, 99
 Kupferstich 204
 Kurfürst 110, 117, 119, 121,
 126, 134, 167, 252
 Küster 180

L

Lager 82, 91, 219
 Lahn 106, 107
 Lahneck 106, 107
 Lahnstein 102, 106, 115
 Lamberg 16
 Langen 29
 Laubenheim 12, 62
 Laurentius 219
 Lava 121, 138
 Lazarini 17, 216
 Lehrer 23, 92, 114, 222
 Leibniz 31
 Leiden 20, 33, 200, 202
 Lese 157
 Lesegesellschaft 170
 Leutesdorf 137, 139
 Leyen 15, 16, 112, 123, 145
 Lezay-Marnésia 41
 Lievens 218

Linden 169, 170, 173
 Linz 146, 147, 149
 Lorrich 25
 Lösegeld 54
 Lothar Franz 15
 Ludwig 33, 110, 215
 Ludwig der Fromme 113
 Lunéville 252
 Lurley 85
 Lutheraner 130
 Luxemburg 180
 Luxus 155
 Lyzeum 222

M

Main 1, 18, 222
 Mainzer 8, 12, 16, 18, 19,
 22, 252
 Malter 153
 Mangin 16
 Mannheim 114, 150
 Mansfeld 166, 167
 Marceau 119
 Marengo 123
 Maria 179, 180, 197, 199,
 203, 215, 216, 217, 218,
 219
 Marienberg 94
 Mark 13
 Marksburg 98, 100, 115
 Markt 154
 Martin 169
 Martinsburg 18
 Mäusethurm 55, 56
 Mauth 55
 Max Franz 167, 168
 Maximilian 100

Mayence 222
 Mehlem 165
 Melibokus 12
 Menschenfreund 72
 Menschheit 100
 Merkur 195
 Metternich 15, 39, 45, 112
 Michael 54, 165, 182, 211,
 217, 219
 Milch 71, 170
 Millet 220
 Minoriten 77, 146
 Mittelstand 103
 Mola 216
 Mombach 19, 25
 Mon Repos 118, 135
 Mönche 7, 30, 55, 92, 157,
 177, 213
 Montabaur 108
 Mord 163
 Mosel 107, 109, 115, 118,
 119
 Müller 20, 54, 104
 Municipalität 177
 Münster 182
 Münzen 129, 134, 146
 Müssiggang 178

N

Nachen 23, 55, 152, 153
 Nahe 20, 30, 33, 42, 44, 50,
 53, 65, 152, 166
 Napoleon 173, 180, 183
 Nassau 24, 26, 31, 37, 62,
 100, 123, 126
 Nero 176
 Neuburg 218

Neuwied 114, 126, 129,
130, 132, 134, 135, 136
Niederkassel 175
Niederlahnstein 106, 107
Nierstein 12, 62, 63
Nonnen 7, 168
Nose 157
Nürnberg 66

O

Oberlahnstein 66, 100, 105
Oberwesel 68, 75, 76, 77,
78
Obrigkeit 177
Obst 25, 213
Obstbäume 13, 34
Ohm 13, 153
Oppenheim 12
Oranien 37, 76
Osnabrück 45
Ossian 108, 252
Ostein 15, 39
Osten 61, 68, 87
Otto 140

P

Palma 216
Paris 22, 182, 183, 213,
220, 252
Paulus 215, 216
Peter 216
Petersaue 19, 24
Petrus 179, 183, 211, 216
Pfalz 67, 68, 78, 105
Pferde 96
Pflicht 52, 66, 89, 144
Pfründe 99

Philipp 39, 119, 126, 218
Philippsthal 119
Pius 66
Plagen 22, 105
Plato 93
Plittersdorf 165
Plünderung 219
Pöbel 105
Poppelsdorf 168, 171
Portal 2
Portugal 154
Porus 109
Poussin 207, 220
Pracht 19, 27, 31, 85, 111,
112, 168, 179, 180
Prediger 131
Predigt 104, 217
Preussen 12, 222
Protestanten 104, 177
Psalmen 99
Pulver 118, 194
Pythagoras 218

Q

Quacksalber 195

R

Radcliffe 6
Raphael 97, 197, 199, 203,
204, 208, 211, 212, 216
Raub 16, 167
Räuber 22, 211
Reformation 103
Reformirte 130
Reich 29, 103, 149, 166
Reichsstadt 77, 94, 104
Reineck 140

Reisende 28, 56, 81, 136,
 143, 157, 181, 192
 Reliquien 40, 171, 174, 179
 Remigius 169
 Republik 8, 222, 252
 Reuchlin 181
 Revolution 96, 108, 138
 Rheinberg 100
 Rheineck 143, 144, 145
 Rheinfels 82, 86
 Rheingau 19, 23, 27, 33, 36,
 60, 61, 62, 69, 72, 115
 Rheinland 7, 104
 Rheintor 82
 Rheinzoll 56
 Rhin 222
 Richter 103
 Riegel 28
 Ring 40
 Ritter 30, 47, 62, 88, 89, 90,
 91, 140, 143, 147, 161,
 162, 187, 188, 190, 205
 Rizza 113
 Rochus 220
 Roentgen 131
 Rolandseck 160, 161, 165
 Rom 31, 66, 189
 Römer 11, 20, 66, 91, 109,
 126, 134, 148, 207
 Rubens 77, 180, 182, 183,
 188, 191, 208, 209, 210,
 211, 219
 Rüdesheim 12, 40, 41, 44,
 45, 46, 62, 87, 91, 154
 Ruhe 37, 38, 83, 84, 116,
 125, 158, 162, 189, 192,
 193, 197, 200, 201, 205,
 206, 208, 209, 211, 217

Ruine 144, 165
 Rummelsteine 76
 Rüngsdorf 165
 Rupert 105
 Rüstung 182
 Ruthard 37
 Ruysch 219

S

Saffig 123
 Salentin 134
 Salz 87
 Sattler 131
 Schaffhausen 10
 Schanzen 128
 Schenk 98
 Schiefer 75, 87
 Schierstein 26, 29
 Schiffer 48, 51, 56, 58, 72,
 79, 96, 160
 Schimmer 179
 Schleichhandel 178
 Schlösser 49, 122, 129
 Schmelz 210
 Schneider 170
 Schomberg 76
 Schönborn 15, 118, 121
 Schopenhauer 6
 Schöpfer 194, 252
 Schreiber 1, 6, 8, 222
 Schuld 16, 18
 Schule 21, 112, 182, 183,
 189, 192, 194, 198, 199,
 203, 208, 213
 Schütz 1
 Schwalbach 27
 Schwarz 150

Schwarzburg 29
 Schwarzhof 174
 Schweden 6
 Schwefel 87
 Schwermuth 50, 69, 90,
 172, 178, 186
 Schwezingen 43
 Scotus 181
 Seneca 210, 219
 Siebengebirge 170, 174
 Siegburg 86, 165, 173
 Sieger 82, 109, 119, 155,
 163
 Silber 36, 87
 Sinzig 139, 146
 Snyders 191, 199, 219
 Sokrates 93
 Sold 32, 188
 Solimena 216
 Sonneck 59
 Sonnenschein 109
 Sötern 119
 Spanheim 137
 Spanien 77, 154
 Speier 42, 99
 Spiegel 28
 St. Goar 79, 82, 83, 84, 85,
 86, 139
 Stadion 15, 29
 Stahleck 65, 66, 67
 Stein 65, 87, 200
 Stolzenfels 106
 Strahl 44, 81, 103, 206
 Strassburg 170
 Stromberg 53, 157
 Stuck 122
 Sturm 52, 160
 Sturz 57

Sünde 200
 Synagoge 104

T

Tacitus 72, 165
 Tafel 70
 Tagelöhner 27
 Tallard 82
 Tanz 116
 Tasso 43, 85
 Taufe 169, 216
 Tempel 16, 20, 36, 37, 43,
 115, 165, 166, 168, 169,
 178, 205, 218, 220
 Teniers 192, 199, 219
 Tenwidis 137
 Theater 21, 112, 168
 Theodor 66
 Theokrit 11, 108
 Thomas 137, 215
 Thorheit 116
 Treue 16, 46, 53, 140, 191,
 194, 208
 Trevisani 217
 Trier 76, 77, 85, 106
 Tuffstein 138, 143
 Tugend 92

U

Ubier 165, 186
 Ulmen 36, 98
 Unbescheiden 119
 Universität 21, 167, 181,
 222, 223
 Unkel 149, 156
 Unruhe 57
 Unsinn 116, 177

Unterricht 22, 168
Unterthanen 130
Urfeld 175
Ursula 180
Usingen 24

V

Vallendar 125
van der Werf 97
Vaterland 26, 155, 180,
211, 219
Venus 95, 199, 212, 215,
218
Verfassung 11, 103, 109,
155, 222
Vergnügen 21, 46, 73, 118,
130, 139, 146, 171, 181
Vernichtung 52
Vernunft 177
Veronese 217
Vilich 174
vinea domini 170
Vogel 34, 84, 216
von der Leyen 16, 112, 123,
145
Vorst 211

W

Waffen 18, 109, 141, 161,
182, 184
Wahl 47, 191, 201
Wahn 92, 116, 213
Wahrheit 77, 130, 177, 191,
193
Wald 14, 20, 27, 30, 37, 59,
74, 159
Walluf 26, 29

Walterdorf 15
Wasserfall 84
Wehmuth 51, 105
Weiler 88, 142
Weimar 100, 183
Weingärten 19, 106, 175
Weinzell 35, 45
Weissenau 12
Welmich 85, 86
Werner 53, 100, 106
Wesel 69, 87
Westphalen 30, 110
Wetterau 19
Widdig 175
Widerstand 49
Wied 134, 136
Wien 39
Wilhelm 1, 76, 187, 188,
218, 220, 222, 252
Wilhelm II. 76
Willigis 18
Wilmans 1
Wilna 252
Winneburg 15
Wisbaden 19, 25, 27
Wissen 7
Wolkenburg 156
Woringen 186
Worms 63, 94, 252
Würde 32, 85, 94, 105, 196,
199, 200, 205, 206, 211

X

Xenophon 160

Z

Zauber 207

Zerstörung 139, 140, 143,
149, 185, 186

Zeughaus 182

Zick 17, 111, 113

Ziegen 34

Zirkel 17, 123, 132

Zitadelle 18

Zoll 52, 147, 170

Zukunft 158

Zwanzig 54

Anmerkungen

¹ Die französische Fassung unter (Robineau, 1791) und (Robineau, 1792).

² Ossian ist ein angeblich altgälisches Epos aus der keltischen Mythologie. Diese *Gesänge des Ossian* hat tatsächlich der Schotte James Macpherson (1736–1796) geschrieben. Inhalt der Gesänge sind episch dargestellte Schlachten und die Schicksale auserwählter edler Helden, die sich meist um die Rettung von Königreichen bemühen. (Wikipedia)

³ Theokritos (um 270 v. Chr.) war ein antiker griechischer Dichter. Er war der Schöpfer und Hauptvertreter der bukolischen Poesie der Griechen.

⁴ Der zweite Koalitionskrieg endete 1801 mit dem Frieden von Lunéville, in dem Habsburg auf das linke Rheinufer verzichtete.

⁵ Ein Flüssigkeitsmass, etwa 140 Liter.

⁶ des Departement Mont-Tonnerre/Donnersberg.

⁷ Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob (* 1250–1260 in Meißen; † 29. November 1318 in Mainz) war ein einflussreicher Dichter deutscher Volkssprache.

⁸ Friedrich Karl Joseph Reichsfreiherr von Erthal (* 3. Januar 1719 in Mainz; † 25. Juli 1802 in Aschaffenburg) war der vorletzte Kurfürst und Erzbischof von Mainz sowie Fürstbischof von Worms.

⁹ Gemeint sind die Auseinandersetzungen und Kämpfe um die Mainzer Republik in den 1790er Jahren.

¹⁰ Johann Jakob Wilhelm Heinse, eigentlich Heintze, (* 15. Februar 1746 † 22. Juni 1803 in Aschaffenburg) war ein deutscher Schriftsteller, Gelehrter und Bibliothekar.

¹¹ Johann Georg Adam Forster (* 27. November 1754 in Nassenhuben; † 10. Januar 1794 in Paris) war ein deutscher Naturforscher, Ethnologe, Reiseschriftsteller und Revolutionär in der Zeit der Aufklärung. Er gilt als einer der ersten Vertreter der wissenschaftlichen Reiseliteratur und trat auch als Übersetzer, Journalist und Essayist hervor. Forster nahm an der zweiten Weltumsegelung James Cooks teil und lieferte wichtige Beiträge zur vergleichenden Länder- und Völkerkunde der Südsee. An Hochschulen in Kassel und Wilna lehrte er Naturgeschichte. Als deutscher Jakobiner und Mitglied des Mainzer Jakobinerklubs gehörte er zu den Protagonisten der kurzlebigen Mainzer Republik.

¹² Johannes von Müller (* als Johannes Müller am 3. Januar 1752 in Schaffhausen; † 29. Mai 1809 in Kassel), von Leopold II. am 6. Februar 1791 als Edler von Müller zu Sylvelden in den Adelsstand erhoben, war ein Schweizer Geschichtsschreiber, Publizist und Staatsmann.

¹³ Adolf von Nassau (* vor 1250; † 2. Juli 1298 bei Göllheim) aus der Walramischen Linie des Adelsgeschlechts der Nassauer war von 1292 bis 1298 römisch-deutscher König [!].

¹⁴ Die Schlacht bei Göllheim, seltener auch Schlacht auf dem Hasenbühl, fand am 2. Juli 1298 auf dem Hasenbühl, einem Hügel auf der Gemarkung der nordpfälzischen Ortsgemeinde Göllheim (im heutigen Bundesland Rheinland-Pfalz), zwischen den Truppen des habsburgischen Herzogs Albrecht von Österreich und des römisch-deutschen Königs Adolf von Nassau statt. Ursache der kriegerischen Auseinandersetzung waren die Absetzung Adolfs durch die Kurfürsten und die Proklamation Albrechts zum Gegenkönig gewesen. Adolf verlor bei der Schlacht sein Leben.

¹⁵ Der Reichsdeputationshauptschluss war die Grundlage für das letzte bedeutende Gesetz des Heiligen Römischen Reiches. Im Reichsdeputationshauptschluss wurde festgesetzt, dass die weltlichen Fürsten für ihre linksrheinischen Gebietsverluste an Frankreich abgefunden werden sollten. Dies geschah durch Säkularisation kirchlicher sowie durch Mediatisierung kleinerer weltlicher Herrschaften bisheriger Reichsstände rechts des Rheins. Insgesamt wurden 2 Kurfürstentümer, 9 Reichsbistümer, 44 Reichsabteien und 45 Reichsstädte aufgelöst. 45000 km² Land und fast 5 Millionen Menschen erhielten neue Landesherren.

¹⁶ Vielleicht Poeta Saxo: *Ingylemhem dictus locus est, ubi condidit aulam, / Aetas cui vidit nostra parem minime./... Ad quae marmoreas praestabat Roma columnas, / Quasdam praecipuas pulcra Ravenna dedit.* (Annales, V, 435 ff).

¹⁷ Eigentlich eine Stadt in Latium, seit Cicero aber steht T. für den angenehmen Sommersitz in den Bergen.

¹⁸ Allart van Everdingen (* vor dem 18. Juni 1621 in Alkmaar; † vor dem 8. November 1675 in Amsterdam) war ein niederländischer Maler.

¹⁹ Herman van Swanevelt (* 1600 in Woerden bei Utrecht; † 1655 in Paris) war ein holländischer Maler.

²⁰ Anthonie Waterloo (* vor 6. Mai 1609 in Lille oder Utrecht; † vor 23. Oktober 1690 in Utrecht) war ein niederländischer Maler und Radierer.

²¹ Als Komos wird ein ausgelassener, ritualisierter Umzug mit Musikbegleitung in der griechischen Antike bezeichnet.

²² Johann Philipp von Schönborn (* 6. August 1605 auf Burg Eschbach (heute Laubuseschbach) im Östlichen Hintertaunus; † 12. Februar 1673 in Würzburg) war Kurfürst und Erzbischof von Mainz (ab 1647), Bischof von Würzburg (ab 1642) und Bischof von Worms (ab 1663).

²³ Es wird heute bezweifelt, dass diese Unterredung überhaupt stattgefunden hat.

²⁴ Der Posillipo (auch: Posilipo) ist ein etwa sechs Kilometer langer Hügelzug südwestlich von Neapel, von dem aus man einen eindrucksvollen Blick auf den Golf von Neapel und die Bucht von Pozzuoli hat. Zu seinen Füßen soll das Grab Vergils liegen.

²⁵ Alkinoos, König der Phäaken.

²⁶ Nicht identifiziert.

²⁷ Aus: Friedrich von Matthisson: „Das Kloster“.

²⁸ Eine literarische Figur, nach dem gleichnamigen Schauspiel von Jacob Maier, Mannheim 1787.

²⁹ Friedrich Müller, genannt Maler Müller (* 13. Januar 1749 in Kreuznach; † 23. April 1825 in Rom) war ein deutscher Maler, Kupferstecher und Dichter des Sturm und Drang.

³⁰ Dazu (van den Bergh, 1834).

³¹ Skylla ist ein Meeresungeheuer aus der griechischen Mythologie mit dem Oberkörper einer jungen Frau und einem Unterleib, der aus sechs Hunden besteht. Mit Charybdis lauert sie an der Meerenge von Messina.

³² Fluss in den USA.

³³ Salvator Rosa (* 21. oder 22. Juli 1615 in Arenella (Neapel); † 15. März 1673 in Rom) war ein italienischer Zeichner, Maler, Dichter und Schauspieler.

³⁴ (Bertola, 1795) und (Bertola, 1796).

³⁵ Ausonius beschreibt sie in seiner *Mosella* (um 371 n.Chr.).

³⁶ Friedrich (Hermann) Graf von Schomberg, eigentlich von Schönberg (* Ende Dezember 1615 in Heidelberg; † 11. Juli 1690 in der Schlacht am Boyne, Irland, gefallen) war ein deutschstämmiger Heerführer, der im Laufe seines Lebens im Dienste verschiedener europäischer Herrscher stand und verschiedene Nationalitäten annahm: 1675 Marschall von Frankreich, 1687 brandenburgischer General über alle Unsere Armée und truppen in allen Unseren Ländern und Provinzien und 1688 britischer General of all His Majesty's forces.

³⁷ Der nicht aufgeklärte Tod eines bei einer jüdischen Familie in Oberwesel beschäftigten jungen Tagelöhners („Werner“) aus Womrath führte 1287 dazu, dass die aufgestachelte christliche Bevölkerung gegen ihre jüdischen Mitbürger vorging und viele der verhassten Nachbarn erschlagen wurden.

³⁸ Johann Nikolaus von Hontheim (* 27. Januar 1701 in Trier; † 2. September 1790 in Montquintin, Gemeinde Rouvroy (Belgien); auch Justinus Febronius) war katholischer Weihbischof und Kritiker der Stellung des Papstes in der Katholischen Kirche. Siehe (Hontheim, 1750) und (Hontheim, 1757).

³⁹ „Loreley“ ist erst seit Clemens Brentanos in seinem Roman *Godwi* (1801) in Balladenform erzählten Kunstmärchen „Lore Lay“ auch der Name einer Zauberin oder Nixe auf diesem Felsen.

⁴⁰ Camille, duc d'Hostun, comte de Tallard oder Tallart (* 14. Februar 1652 in der Dauphiné; † 20. März 1728) war ein französischer General und Staatsmann, Marschall von Frankreich.

⁴¹ Tobias George Smollett (* 19. März 1721 in Dalquhurn, West Dunbartonshire, Schottland; † 17. September 1771 in Livorno, Italien) war ein schottischer Arzt und Schriftsteller.

⁴² Nicht identifiziert.

⁴³ *Bellum civile IX, 974 ff: inscius in sicco serpentem pulvere rivum / transierat, qui Xanthus erat. securus in alto / gramine ponebat gressus: Phryx incola manes / Hectoreos calcare vetat. discussa iacebant / saxa [...].* – Unwissentlich hatte er das ausgetrocknete Bett des Flusses Xanthus betreten. Mit festem Schritt trat er in das hohe Gras. Ein phrygischer Einwohner verbot ihm, auf die Manen Hektors zu treten, zerstreut lagen die Steine umher.

⁴⁴ Ursprünglich ein Städtebund, hier etwa: Bündnis.

⁴⁵ Das heute zu besichtigende Bauwerk ist ein inzwischen versetzter Neubau aus dem Jahre 1842, dessen Original 1795 in den Wirren des Ersten Koalitionskriegs und der französischen Besetzung des Linken Rheinufer zerstört wurde (nach https://de.wikipedia.org/wiki/K%C3%B6nigsstuhl_von_Rhens).

⁴⁶ Decim(i)us Magnus Ausonius (* um 310 in Burdigala (Bordeaux); † 393 oder 394) war ein spätantiker hoher gallo-römischer Staatsbeamter, Prinzenzieher und Dichter; sein bekanntestes Werk ist die *Mosella* (371).

⁴⁷ Salomon Gessner (* 1. April 1730 in Zürich; † 2. März 1788 ebenda) war ein Schweizer Idyllendichter, Maler und Grafiker.

⁴⁸ Poros (Puru; † 317 v. Chr.) war ein mächtiger indischer König, der gegen Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr. herrschte. Poros wurde 326 v. Chr. von dem nach Indien vorgedrungenen Makedonerkönig Alexander dem Großen in der Schlacht am Hydaspes geschlagen.

⁴⁹ Johann Rasso Januarius Zick (* 6. Februar 1730 in München; † 14. November 1797 in Ehrenbreitstein, heute Stadtteil von Koblenz) war ein deutscher Maler und Architekt. Er gilt als Hauptmeister der deutschen Malerei des Spätbarocks.

⁵⁰ Melchior de Hondecoeter, auch Melchior d'Hondecoeter (* 1636 in Utrecht; † 3. April 1695 in Amsterdam) war ein niederländischer Tiermaler.

⁵¹ Ludwig XVIII. (Louis XVIII Stanislas Xavier; * 17. November 1755 in Versailles; † 16. September 1824 in Paris) war von 1814 bis 1824 König von Frankreich und Navarra. Er war Graf von Provence (1755), Herzog von Anjou, Graf von Maine, Perche und Senonches sowie Pair von Frankreich (1771), Herzog von Alençon

sowie Pair von Frankreich (1774), Herzog von Brunoy sowie Pair von Frankreich (1775)

⁵² Die Schlacht bei Marengo fand am 14. Juni 1800 im Zweiten Koalitionskrieg bei Marengo, einem Dorf in der heutigen italienischen Provinz Alessandria, statt und brachte Napoleon den entscheidenden Sieg über die Österreicher. – Die Schlacht bei Hohenlinden fand am 3. Dezember 1800 während der Napoleonischen Kriege bei den oberbayerischen Orten Hohenlinden und Maitenbeth statt. Alliierte bayerisch-österreichische Truppen unter Johann von Österreich erlitten dabei eine schwere Niederlage gegen die französischen Truppen der Rheinarmee unter General Moreau.

⁵³ Fraukirch ist ein kleiner Wallfahrtsort in der Pellenz, zur Ortsgemeinde Thür gehörend, der nur aus einem Gehöft und einer kleinen, ehemals dreischiffigen Kirche besteht. Nach der regionalen Genovevasage baute Pfalzgraf Siegfried, der in Mayen im 8. Jahrhundert residieren soll, die Kirche zum Dank für die Errettung seiner Frau Genoveva durch die Gottesmutter Maria.

⁵⁴ Vermutlich Friedrich Müller, genannt Maler Müller (* 13. Januar 1749 in Kreuznach; † 23. April 1825 in Rom) war ein deutscher Maler, Kupferstecher und Dichter des Sturm und Drang. Golo und Genovefa ist seine in Prosa verfasste Tragödie und entstand wohl in den Jahren 1775 bis 1781.

⁵⁵ Jacques de Molay, auch Jacob de Molay und Jacobus von Molay (* um 1244 in Molay, Haute-Saône in der Freigrafschaft Burgund (Franche-Comté); † 18. März 1314 in Paris) war der dreiundzwanzigste und letzte Großmeister des Templerordens. In seine Zeit als Großmeister fällt die Zerschlagung des Templerordens durch König Philipp IV. von Frankreich und die offizielle Auflösung des Ordens durch Papst Clemens V. beim Konzil von Vienne (1312). Zwei Jahre später wurde Jacques de Molay zusammen mit Geoffroy de Charnay auf dem Scheiterhaufen hingerichtet.

⁵⁶ François Louis René Mouchard Comte de Chaban (* 18. August 1757 in Paris; † 23. März 1814 in Hamburg) war ein französischer Verwaltungsfachmann und Politiker. Von 1803 bis 1805 war er Präfekt des Département de Rhin-et-Moselle.

⁵⁷ Zollstation war (wieder seit 1648 bis 1794) das kurmainzische Leutesdorf.

⁵⁸ Eine Stadt in Latium, heute: Tivoli.

⁵⁹ Siehe Anmerkung 31.

⁶⁰ Mit 455 Metern der zweithöchste Gipfel im Siebengebirge.

⁶¹ Karl Wilhelm Nose (auch Carl; * 18. November 1753 in Braunschweig; † 22. Juni 1835 in Endenich bei Bonn) war ein deutscher Arzt und Mineraloge.

⁶² Jean-André Deluc (auch: Jean-André de Luc; * 8. Februar 1727 in Genf; † 7. November 1817 in Clewer bei Windsor) war ein Schweizer Geologe und Meteorologe. Er war ein Pionier der Stratigraphie in der Geologie. Siehe z.B. (Deluc, 1778-1780).

⁶³ „An ein Thal“, von Johann Gaudenz von Salis-Seewis.

⁶⁴ Fontaine-de-Vaucluse ist eine kleine französische Gemeinde im Département Vaucluse.

⁶⁵ Ort auf der Peloponnes; dort besaß Xenophon ein grosses Landgut.

⁶⁶ Heute: Nonnenwerth.

⁶⁷ Der historische Hruotland, auch Hruodland, im Deutschen und Französischen traditionell Roland, im Baskischen Errolan, im Spanischen Roldán oder Orlando, im Katalanischen Rotllà und im Italienischen Orlando genannt, (* um 736; † 15. August 778 bei Roncesvalles) war Graf der bretonischen Mark im Frankenreich Karls des Großen. Er fungierte als Befehlshaber der Nachhut des fränkischen Heeres, mit dem Karl einen Feldzug gegen die Mauren geführt hatte und die beim Rückzug im Pyrenäen-Pass bei Roncevaux (span. Roncesvalles) nochmals angegriffen und vernichtet wurde, allerdings entgegen der Legende nicht von Mauren, sondern von – christlichen – Basken. Hruotland soll, der Sage zufolge, in Blaye beerdigt worden sein.

⁶⁸ Dieses Gerücht hält sich in der damaligen Reiseliteratur hartnäckig, ist aber unzutreffend: die *Ara Ubiorum* war in Köln.

⁶⁹ Dazu siehe (Flörken, 2014).

⁷⁰ Nicht zutreffend.

⁷¹ (Camus, 1803).

⁷² Unzutreffend; die Kirche wurde 1800 durch Blitz und Brand schwer zerstört und daraufhin abgerissen. Schreiber hat das noch nicht registriert.

⁷³ Oden 3, 6, 45 ff. *Damnosa quid non imminuit dies? / Aetas parentum, peior avis, tulit / Nos nequiores, mox daturos / progeniem vitiosiore.* Für den Nachweis der Stelle danke ich Klaus Kohlwes, Bornheim.

⁷⁴ Streng genommen hiess die Stadt „Colonia Claudia Ara Agrippinensium“ = CCAA.

⁷⁵ St. Maria im Kapitol ist ein frühromanischer katholischer Kirchenbau in Köln und die größte romanische Kirche der Stadt mit 100 m Länge und 40 m Breite. Sie ist eine der zwölf romanischen Basiliken in der Altstadt Kölns.

⁷⁶ Nicht zutreffend; Maria starb 1642 in Rubens' Haus in der Sternengasse 10.

⁷⁷ Maria de' Medici (* 26. April 1575 im Palazzo Pitti, Florenz; † 3. Juli 1642 in Köln) entstammte väterlicherseits der mächtigen und reichen Florentiner Familie der Medici und war seit 1600 die zweite Frau des französischen Königs Heinrich IV. 1601 wurde sie die Mutter Ludwigs XIII. Nach der Ermordung Heinrichs IV. 1610 übernahm sie mehrere Jahre lang die Regentschaft für den noch unmündigen Kronprinzen.

⁷⁸ (Flörken, 2014)

⁷⁹ Diese Herleitung ist unsinnig; Namensgeberin war das römische Kastell „Divitia“.

⁸⁰ IX, 973.

⁸¹ Unzutreffend.

⁸² Johann Wilhelm Joseph Janaz von der Pfalz (auch „Jan Wellem“ genannt, * 19. April 1658 in Düsseldorf; † 8. Juni 1716 ebenda) entstammte der jüngeren Neuburger Linie der Wittelsbacher. Er war seit 1679 als Johann Wilhelm II. Herzog von Jülich und Berg und ab 1690 auch Erzschatzmeister des Heiligen Römischen Reiches, Pfalzgraf-Kurfürst von der Pfalz und Pfalzgraf-Herzog von Pfalz-Neuburg.

⁸³ Verfasser ist der Autor: https://gedichte.xbib.de/Schreiber_gedicht_020.+VIII.+Die+Himmelfahrt+der+Jungfrau.htm

⁸⁴ Beide Ausgaben (Schreiber, 1806) und (Schreiber/Vogt, 1807) als Digitalisate in der ULB Düsseldorf.

⁸⁵ Die Gemäldegalerie Düsseldorf war eine weltberühmte Gemäldesammlung mit Schwerpunkt auf der italienischen, flämischen und niederländischen Malerei der Renaissance und des Barock, bereichert durch niederländisch-deutsche und italienisch-venezianische Werke. 1795 vor den heranrückenden Franzosen in Sicherheit gebracht, sind ihre Exponate heute der Kern der Münchner Pinakothek. Siehe https://de.wikipedia.org/wiki/Gem%C3%A4ldegalerie_D%C3%BCsseldorf. Siehe auch hier Seite 218 ff.